22 JUL. 19

Reiſeabentheuer

der

Aurora Strampelmeier,

oder:

Berliner Pflanzen auf der Leipziger Meſſe.

Humoriſtiſches Lebensbild von Ulle Bohmhammel.

Preis 2½ Sgr.

Preis 2½ Sgr.

Actuar: (lieſt das Protokoll vor) In Erwägung daß man Sie im Beſitz des Buches der perſönliche Schutz gefunden hat, was auf gewiſſe Krankheiten ſchließen läßt, erkennt die Polizei für Recht, daß Sie als Vagabundin behandelt und ſofort per Schub nach Berlin transportirt werden. u. ſ. w.

3te Auflage.

Berlin und Leipzig 1851.

Verlag von Bernhard Johannes Hirſch.

Berlin: Kurſtraße 16.

Leipzig: Hainſtraße 32.

erm. rec. E.

20, 4.

Personen:

Aurora Strampelmeier. Eine moderne Phryne.
Juchterich, russischer Graf.
v. Stoßvogel, Lieutenant.
Dernland,
v. Weichmann, } Spieler aus Berlin.
Ahrenberg,
Moses,
Oller Chaimann, } Buchhändler.
Bummel, Literat.
Kleister, Galanterie-Waaren-Händler.
Pulle, Glashändler.
Alexander, Zahnarzt.
Langfinger,
Kassenflug, } Gauner aus Berlin.
Bahnhofs-Restaurateur in Berlin.
Dessen Kellner.
Madame Tübbeke, Besitzerin einer Pensions-Anstalt in Leipzig.
1ster
2ter } Polizeidiener.
Ein Artillerie-Unteroffizier.
Droschkenkutscher.
Leipziger Bahnwärter.
Stengel, Leipziger Bürger.
Kniehuber, Markthelfer.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Reiseabentheuer

der

Aurora Strampelmeier,

oder

Berliner Pflanzen auf der Leipziger Messe.

Abfahrt von Berlin.

(Auf dem Anhaltischen Bahnhofe ist ein reges Treiben und Lärmen durch einander, Kaufleute, Buchhändler, Vergnügungsreisende, Gauner, Spieler, Musikanten, Freudenmädchen und überhaupt alle zweibeinige Species, die zu einer Messe, und namentlich zu der berühmten Leipziger Messe gehören, sind hier im bunten Durcheinander anzutreffen. In der Restauration des Bahnhofes sitzen die Passagiere, gruppenweise und unterhalten sich vom Wetter, von der Politik von den Geschäften, oder von ihren Familien, wie es grade die Gelegenheit mit sich bringt; Alle aber erwarten mit Sehnsucht den Abgang des Zuges.)

Buchhändler Moses und Schriftsteller Bummel sitzen an einem Tische und trinken Kaffee.

Moses.

Ich sage Ihnen 's ist 'n faul Geschäft. Was habe ich davon, daß ich mich dazu hergebe, alle möglichen Broschüren zu verlegen, in denen die Regierung gelobt wird? Was habe ich davon? — Ich ruinire mich; kein Mensch kauft sie.

Bummel.

Ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß ich von gewißer Seite ermächtigt bin, Ihnen mitzutheilen, daß man Sie reichlich entschädigen wird. Nur nicht die Courage verloren. Wenn wir den bewußten Minister im Stich lassen, was soll denn aus

ihm werden? — Da iſt ſchon wieder ſo ein Ding erſchienen „Vier Monate auswärtiger Politik;“ das Ding wimmelt von Anklagen, Verdächtigungen aller Art und unſer Gönner und Protektor wird darin herunter geriſſen wie ein ſchlechter Schauſpieler, von einem Rezenſenten. Dem muß man doch entgegen treten.

Moſes.

Wie heißt: entgegentreten? Wovor is de Pülleßei? Man nehme 's Ding weg, confiscir's, verbiet 's Verkaufen bei Strafe der Conceſſions-Entziehung. Dann ſagt man in der offiziöſen Preſſe: 's iſt Alles nicht wahr was darin ſteht! 's iſt niſcht wie ſchamloſe Lüge, unerhörte Frechheit, Urkunden-Diebſtahl — un mer ſagt was man will uf offiziöſiſch, da is Alles erlaubt. Aber ich verlege niſcht mehr von die faule Sachen, ſtraf mer Gott! Schreiben ſe Broſchüren, reißen ſe die Miniſters drin runter — will ich nehmen, will ich gut bezahlen, ich verdiene darmit.

Bummel.

Nu, ich werde mir die Sache überlegen. Ich bin nämlich um Gehaltserhöhung eingekommen; wird mir's abgeſchlagen — trete ich auf die Seite der Oppoſition.

Moſes.

Thun Sie das, und wir werden machen à Geſchäft'chen.

(An einem anderen Tiſche.)

Julius Dornland.

(zu v. Weichmann.)

Ick ſage dir, reene ausgemiſ't haben ick'n dir. Aber nobel ſind die Ruſſen, det is wahr. Die ſchmeißen mit die Imperials rum, als ob et Pfeffernüſſe wären.

v. Weichmann.

Na ick will dir aber man ſagen, wenn die Aurora Strampelmeier nich geweſen wäre, denn hätt'ſte nich ſo 'n Geſchäft gemacht. Aber die ging den ruſchen Grafen immer um 'n Bart, ließ een Dutzend Cliquots nach't andere verfahren, un wenn

er bei Setzen vergaß, denn schmiß sie een paar Hände voll von seine Füchse auf de erste beste Karte, un darüber wollte sich der Juchterich halb dood lachen.

Dornland.
(lacht.)

Ja die versteht den Rummel. Ick habe ihr aber ooch eene neue Atlasrobe von Gerson versprechen müssen, un 'n Sammthut vor neun Thaler Courant. Sie schröppt mir ochsig.

v. Weichmann.

Ick denke sie wollte mit nach Leipzig fahren?

Dornland.

Versteht sich. Ick warte mit Schmerzen uf ihr. Graf Juchterich will ja ooch rüber kommen, un da soll ick ihn Revange geben. Dabei können wir die Aurora nich entbehren.

v. Weichmann.

Wo sie man bleibt? —

Dornland.
(fein lächelnd.)

Nu ick will dir sagen, der Graf hat se gestern Abend mit zu Hause genommen. Da wird se woll etwas müde sind. — Donnerwetter, sie läuten schon zum zweitenmale! — Wir müssen fort ohne die Aurora. Det is Pech.

(Allgemeiner Aufbruch. Der Zug geht ab. In dem Augenblicke kommt)

Aurora Strampelmeier,
(in einer Droschke gefahren. Sie schreit dem Zuge nach:)

Heda! Pst! Pst! Warten Sie doch een Bisken! Et will noch Eine mit. Ja Scheidewasser aber nich anhalten! Na so 'ne olle verfluchtige Nöldroschke. Kutscher, ick möchte Ihn 'n Katzenkopp geben. Ick habe Ihnen doch gesagt: Sie kriegen eenen blanken Thaler, wenn ick noch zur Zeit ankomme; un nanu sehn Se mal, die sind schon beinah nach Groß-Beeren hin. Nu bezahl ich Ihnen keenen Dreier, det is vert Nöhlen.

Kutſcher.

Oho! Man ſachte. Hab' ick nich erſcht 'ne ganze Stunde halten müſſen, ehe Sie fertig wurden mit Putzen un Inpacken? Hab' ick nich gefahren, det mein Pferd roocht? Un nanu keen Geld nich mal? — Davon nach neunen. Wenn Sie nich bezahlen, denn behahlt' ick die ganze Pappſchachtelgeſchichte un fahre damit ab.

Aurora.

I Er ausverſchämter Menſch! Bezahlt Er mir det, wat ick heute in Leipzig verſäume? — he? —

Kutſcher.

Wat Sie zu verſäumen haben! he, he, he! Sie denken woll, ick kenne Ihnen nich. Sie wiſſen woll nich, wie ville Porzlanfuhren ick ſchon mit Ihnen habe machen müſſen? — Nu, von wegen nich bezahlen, da hab' ick keene Bange, un wenn Sie noch mal ſchimpft, olle Schlampe, denn gibt et Eens mit die Peitſche um die Ohren!

Aurora

(wirft ihm ein Achtgroſchenſtück an den Kopf.)

Da, oller Groberjahn! Aber Er ſoll keene Porzlanfuhre mit mir nich mehr verdienen; davor wer' ick ſorgen. Un Ihm laß' ick in 'n Urwähler ſetzen! — Schafskopp!

(Sie nimmt ihre Schachteln und den Reiſeſack und geht in die Reſtauration.)

Kellner, geben Sie mir doch een Zimmer alleene, aber nobel. Koſt wat et koſt.

Kellner.

Bedaure. Ein Zimmer wie Sie es verlangen, haben wir nicht. Sie können ſich aber im Reſtaurationslokale aufhalten, ſo lange es Ihnen beliebt.

Aurora.

Wat, keene Stube nich alleene? Is det ooch 'ne Einrichtung vor Berlin? Bin ick denn hier uffen Kietz? Ick ſoll hier mank det Pöbel zwee Stunden warten, bis wieder 'n Zug ab-

geht? Na det fehlte mir grade, det wer ick in de Kreißzeitung bekannt machen, daß man hier nich mal vor 'ne Dame von Stande een Zimmer alleene haben kann.

Kellner
(zuckt die Achseln.)

Thun Sie was Ihnen beliebt. Aber Absteigequartiere für Damen Ihres Standes halten wir nicht.

Aurora
(wüthend.)

Meines Standes? — Wat wollen Sie damit sagen? Vor wat halten Se mir? Ihn verklag' ick uf Injurien bei't Kammergericht. Un dieses Lokal betret' ick nie wieder, un meine Freunde ooch nich, davor wer' ick sorgen.

Der Wirth.

Ich muß Sie bitten sich hier ruhig zu verhalten, sonst werd' ich mir Ruhe zu verschaffen wissen. Uebrigens verkehrt bei mir kein Pöbel, und wenn es Ihnen hier nicht nobel genug ist, denn gehn Sie zum Geheimrath, wo Sie vor zwei Jahren noch „für Alles" dienten.

Aurora
(für sich.)

Donnerwetter, der kennt mir! (zum Wirth.) Ach Sie müssen det nich gleich so übel nehmen, ick bin heute een Bischen ärgerlich, daß ick 'n Zug versäumt habe. (Streicht ihm die Backen.) Ick kann ja derweile mit in Ihre Stube gehn.

Wirth.

Da ist meine Frau mit den Kindern.

Aurora

Ach so, ja denn isset nischt. Aber sein Sie doch stille von wegen det dienen.

Wirth.

Dann betragen Sie sich anständig.

Aurora.

Ach det wird mir man gar zu sauer! — Wenn ehr gebt 'n widder 'n Zug ab?

Wirth.

Sogleich. Es iſt ein Extra-Perſonenzug, weil der Paſſagiere zu viele ſind, die nach Leipzig wollen.

Aurora.

Schock Scheffel nich noch mal, det is 'n wahret Glück! Kellner hol'n Se mir gleich een Billet. Hier haben Sie zwee Thaler Biergeld, un ſein Sie nich widder ſo patzig gegen mir. Sie kommen ja ooch manchmal in Verlegenheiten, wo ick Ihnen raus helfen kann. (Kellner lacht und holt ein Billet.)

Ein Schaffner.

Wollen Sie Ihre Schachteln und Taſche nicht auf den Güterwagen geben?

Aurora.

Ne, wo ick bleibe, bleiben ooch meine Schachteln. Wenn mir det fortkommt, wat ick da drin habe, det kann mir Keener erſetzen. Eene Schachtel ſtell' ick unter die Bancke, un eene nehme ick uffen Schooß, un uf die Taſche ſetz' ick mir. So ville Raum kann ick beanſpruchen.

Kellner.

Hier iſt das Billet. Steigen Sie nur gleich ein, es geht in fünf Minuten ab.

Aurora.

Na denn man geſchwinde, det ick 'n nich noch mal verſäume. Der ſchöne Julius wird woll ſchon uf mir lauern.

(Sie ſteigt ein, packt ihre Schachteln zurecht, und der Zug geht ab.)

(Scene im Eiſenbahnwagen.)

Aurora.

(ſetzt ſich bald auf die eine, bald auf die andere Seite im Coupé, und ſieht zum Fenſter hinaus, wobei ſie mit ihrer Pappſchachtel bald rechts bald links ihre Nachbaren gegen die Köpfe ſtößt.)

Jottedoch, wat is die Natur ſchön! Ach, wenn ick ſo die Lerchen ſchwitzern höre un ſehe die Felder anfangen zu grienen, denn ſchlägt mir mein Buſen höher. — O, entſchuldigen Sie, ick habe Ihn'n woll geſtoßen?

Galantrie-Waaren-Händler Kleiſter.

Ja, un zwar etwas derbe. Et wäre doch beſſer Mamſel wenn ſie die Natur man blos von eene Seite bewundern thäten.

Aurora.

Der Menſch muß nie einſeitig ſind, lieber Mann det merken Sie ſich. Haben Sie Göthen geleſen? Ach Göthen müſſen Sie leſen; wat is det vor'n Dichter! der geht noch über die Dante Voſſen un des Berliner Pfennig-Blatt. — Aber nu fängt mir an zu hungern. Ick muß mir'ne Butterſemmel aus die Reiſetaſche rauslangen. Ach Sie ſind woll ſo gut und halten mal meine Schachtel een Bisken!

(Sie packt ihre Schachtel ohne Weiteres dem Nebenmanne rechts auf den Schoß, ſteht auf und holt die Reiſetaſche hervor, wobei ſie dem Nachbar links wieder verſchiedene Kopfſtücke verabreicht.)

Glashändler Pulle.

Na hören Sie mal, det wird mir bald zu bunt hier mit Sie. Sitzen Sie ſtille oder ick wer' unangenehm.

Aurora.

(ihre Butterſemmel eſſend:)

Herrjehes, haben Se ſich man nich! der Menſch wird doch woll eſſen können wenn er Hunger hat. Sie ſind woll ſehr an Bequemlichkeit gewöhnt? denn hätten Sie ſollen bei Muttern uffen Großvaterſtuhl ſitzen bleiben, un nich in'n Dampfwagen nach Leipzig fahren. Wat wollen Sie'n überhaupt in Leipzig?

Pulle. (grob:)

Dabernach haben Sie niſcht zu fragen, naſeweiſe Perſchon! Wenn ſe nu nich ſtille ſitzen, denn wer' ick Ihn'n mit die Ellbogen een Biskeu bearbeiten, det Ihn'n die Taille knacken ſoll. Ick habe mein Fuhrgeld bezahlt, un ick will Ruhe — verſtehn ſe mir?

Aurora

(mit der größten Gemüthlichkeit weiter eſſend:)

Sie ſind ein trivialiſcher Menſch, der gar keine Condewüte gegen Damen beſitzt. Wiſſen Sie nich wat Göthe ſagt? Göthe

ſagt: „Geht die Weiber zart entgegen,
Ihr gewinnt ſie auf mein Wort.“
det ſagt Göthe, Aber Sie ſind woll in die Klaſſiche Literatur nich bewandert? Denn bedaure ick Ihnen aufrichtig. Kooſen Sie ſich Meiers Groſchenbibliothek.

Pulle (zu Kleiſter:)

Mit die Frauensperſchon is niſcht anzufangen, Wenn ſe nich ſo hübſch wäre, denn gebt ick ihr'ne Backpfeiſe; aber ſe is hübſch, Gott ſtraf mir!

Kleiſter.

Ja hübſch is ſe, det muß man ihr laſſen. Un ſie hat ooch Bildung, ſie kennt ja den ganzen Göthen auswendig.

Aurora.

Na die Butterſemmel is uf; aber ſatt bin ick noch nich. Nu möcht' ick'ne Appelſine eſſen, oder ſo wat, wat mir ſtärkt.

Ein Artillerie-Unteroffizier.

(reicht ihr vom andern Coupè eine Apfelſine:)

Kann ich Ihnen vielleicht aufwarten?

Aurora:

Sie ſind ſehr freundlich. Aber ſchälen Sie ſe ooch ab; det is mir zu langweilig.

Unteroffizier.

Mit Vergnügen! (ſchält die Apfelſine.) Hier mein Fräulein. Wünſche, daß Sie Ihnen wohl bekommen möge.

Aurora.

Danke recht ſchöne. — Hören Sie mal, Sie kommen mir recht bekannt vor. Wir müſſen uns ſchon wo geſehn haben.

Unteroffizier.

Ja wohl, beim Lieutnant Stoßvogel, wo Sie mit einer Freundin zum Thee waren.

Aurora:

Nanu ſein ſe man ſtille mit ihren Leutnant. det is een richtiger Stoßvogel. An den wer' ick denken. Wo is denn die Pflanze alleweile?

Unteroffizier.

Zum Beſuch bei ſeiner Tante in Leipzig. Sie werden ihn da vielleicht treffen.

Aurora.

Na Jott bewahre mir, was muß Leipzig allens ufnehmen in die Meſſe! Et is mir aber lieb, det er da is. Wenn Sie'n treffen, denn ſagen Se ihm man: ick logire Hotel Ruſſie in Leipzig, un er ſtände bei mir noch in guten Andenken von's letztemal; er wird ſchon wiſſen, wat ick mene. Um den hat' ick nämlich in Berlin Allens verſetzt, weil er immer klamm war, blos aus Liebe, un weil er ein gewiſſes Etwas an ſich hat, wat mir ſehr an ihm feſſelte. Sagen Se ihn man, ick wäre jetzt ſehre bei Kaſſe, un ick wollte in Leipzig mal ornlich luſtig ſind. Wenn er mit mir kneipen will, dann ſoll er kommen, aber vorher muß er immer erſcht den Portie fragen, ob ooch keen Ruſſe bei mir is. Sie verſtehn mir ſchon.

Unteroffizier.

Verſtehe vollkommen. Er wird gewiß nicht ermangeln ſich einzufinden, wenn ſie nur bei Kaſſe ſind.

Aurora.

(holt eine mit Geld gefüllte Börſe aus der Taſche:)

Hier ſitzen die Muſekanten! Un wenn det nich reecht, denn gibt et noch ruſche Grafen un Bankhalter in die Welt. Fidel wollen wir ſind in det „kleene Paris" wat „ſeine Leute bild't" wie Göthe ſagt.

Langfinger.

(lüſtern nach der Börſe blickend, heimlich zu Kaſſenpflug:)

Du merk' dir mal, wo die ihre Börſe hinſtecht. Da kriegen wir'n hübſchet Handgeld!

Kaſſenpflug.

Det überlaß mir man. Du weeßt doch von Greifswald her, det ick mein Fach verſtehe. Aber wir wollen warten,

bis ſie in Leipzig ausſteigt; unterweges könnte det ſtören, wenn ſe uns viſentiren.

Langfinger.

Da haſte recht. Laß aber die Taſche nich aus die Ogen. Ick halte det nich mal vor 'ne Sünde, wenn wir die bemopſen, denn die verdient det Geld eben ſo leichte wie wir, un dabei hat ſe niſcht mal von't neue Strafgeſetz zu befürchten.

Zahnarzt Alexander. (zu Aurora.)

Wenn ich mir die Frage erlauben darf, reiſen ſie nur zum Vergnügen nach Leipzig, um ſich einmal die Meſſe anzuſeh'n?

Aurora.

I bewahre! Meine Reiſe hat'n hohen Zweck. Ich fahre nämlich als Deputation nach Leipzig un will da Collecte ſammeln zu'n ſilbernen Lorbeerkranz vor unſern Manteufel. Zweihundert Dhaler hat die Berliner Innung von die Privilegirten ſchon zuſammengebracht; aber det reecht noch nich; denn wenn wir ihm reenen Kranz ſchenken, der muß aus andere Ogen ſehen als wie die Leipziger ihrer von vor'n Jahre. Immer nobel det is bei uns Prinzip!

Pulle.

Na det wird aber immer noch hübſcher. Wat hat denn der Miniſter mit die Konten zu dhune. Ick weeß woll det er ſich um det Vaterland verdient gemacht hat, aber ooch um die Nachtvögel? Da hört Allens uf!

Aurora.

Wenn Sie ſich um vaterländiſche Geſchichte bekümmerten, denn würden Sie ooch wiſſen det unſer Miniſter-Präſident ſein'n ganzen Einfluß uf uns verwendet hat, deß wir unſe Privilegien wieder gekriegt haben. Alſo wollen wir uns blos dankbar gegen ihn beweiſen, un da is det Wenigſte wat wir dhun können: een Lorbeerkranz von Silber un mit goldne Sinnbilder verziert. Bei Hoſſauer is er ſchon beſtellt. Et wird 'n Art Bürgerkrone die von vier Engel gedragen wird. Ringsum kommen Lilien,

als Sinnbilder von die Unſchuld, inwendig drin een Paar Tauben die ſich ſchnäbeln, un in de Mitte wird een Knöpplen geſetzt — von Edelſteene. Det wird ſich ochſig proper machen:

(Der Wagen erhält einen plötzlichen Ruck.)

Aurora

(laut aufſchreiend:)

Herr Jeſes, det is woll'n verfaljer Eiſenbahnunfall! machen ſe uf det ick raus kann! Ick verbrenne! Hat denn Keener keene Spritze nich? Pompier Wachtmeeſter Gelumba aus Berlin — hierher! hierher! —

Bahnwärter

(tritt an den Wagenſchlag.)

Sitzen Se man ſtille, 's is niſcht. Die Lokomotive is blos 'n Bischen aus die Schienen gegangen, ſie wird aber gleich wieder rin ſein.

Kleiſter.

Jottedoch, wat iſſen det vor'ne Lockermotive? Is woll der „Reichsadler?"

Bahnwärter.

Ne 's is der „Fortſchritt." Da muß 'n Fehler 'nan ſein. Wann er hier in die Gegend von Leipz'g kommt, geht er allemal aus den Schienen. Unſre Regierung wird'n aber ganz abſchaffen, den „Fortſchritt" und die Landſtände haben's „Ja" ſchon dazu gegeben. — Sehn Sie, da kommt die Lokomotive „Reaction" aus Berlin; die hat uns ſchon etzliche male aus der Verlegenheit geholfen. Die läuft wie der Teufel vor'm Weihkeſſel, und ſteht auf ihrem Wege nie ſtill. Wir befürchten nur, ſie wird ſich mal tod laufen. — Adje meine ſchöne Dame! (Der Zug geht wieder vorwärts.)

Kleiſter.

Na diesmal ſind wir mit den Schreck davon gekommen. Wenn aber die „Reaction" mal aus die Schienen geht, die kenn' ick, denn wird die Sache ekliger! — Na da ſind wir ja ſchon uffen Bahnhoff. Det is 'n wahres Glück!

Aurora.

Schon hier? — Wo iſſen meine Taſche un meine Schachteln? Wenn ick man gleich 'ne Droſchke kriegen könnte. (Die Geſellſchaft ſteigt aus.)

Langfinger

(beſchäftigt ſich um Aurora.)

Landsmännin ſoll ick Jhn'n eenen Wagen beſorgen?

Aurora.

Ach ja, beſorgen ſe mir eenen. (Langfinger läuft nach der Droſchke.)

Jck wer Jhn'n die Taſche dragen Mamſelken. Die Sachſen kann man nich trauen.

Aurora.

Da haben Sie recht. Ach da kommt ſchon die Droſchke. Jck danke Jhnen. So. Nach Hôtel Ruſſie Kutſcher! (Fährt ab.)

Langfinger.

Haſt ſe weg?

Kaſſenflug

(zeigt lachend die Börſe.)

Die is beſorgt un ufgehoben. — Nu komme nach die Buchhändlerbörſche.

Langfinger.

Wat willſt'n da? Lange Geſichter ſehn? Krebſe holen? — Jo nich! Wir wollen uns lieber an die Juden halten!

Kaſſenflug.

Da haſte recht. Na unſer Entree war nich bitter. Aber vor die Rathsdiener wollen wir uns in acht nehmen; die ſind noch ekliger als unſere Conſtabler. (Sie gehen ab.)

Hôtel de Ruſſie in Leipzig.

(Aurora kommt vorgefahren. Zwei Kellner ſind ihr ſogleich behülflich beim Ausſteigen.)

Aurora.

So, nehmen Se mann erscht die Schachteln. Aber nich so mit wackeln, det mir die Hüte nich geknautscht wer'n.

Kellner.

Wollen Sie mir nicht Ihre Tasche geben?

Aurora.

Ne, die behalt' ick selber. Dragen Se man erscht die Schachteln oben uf mein Zimmer. — Et is doch Eens bestellt vor die Gräfin Aurora?

Kellner.

Leider ist der Gasthof überfüllt, selbst im äußersten Winkel wohnt ein Meßfremder. Ein eigenes Zimmer konnten wir also nicht zu Ihrer Verfügung stellen. Sie werden also mit Ihrem Herrn Gemahl zusammen —

Aurora (für sich:)

Na der schneidt sich höllisch von wegen Gemahl. (laut:) Is gut, also uf meinen Gemahl, Graf Juchterichen sein Zimmer mit die Papschachteln.

Kellner.

Zu Befehl gnäd'ge Frau! (gehen oben.)

Aurora.

Nanu wer ick Ihn'n bezahlen Kutscher. (Sie durchsucht alle Taschen nach der Börse:) Na zum Schockdonnerwetter, wo is denn mein Kies? Ick hab' et doch uffen Bahnhof noch gehabt! — I da muß ja gleich — weeß Gott sie is fort! — Na so'n ellet enfamigtet Spitzbubenloch, det Leipzig! Det soll 'ne Zierde von Sachsen sind? Hier soll der feinste Plü neben die ungezwungendste Gemüthlichkeit herrschen? Det soll 'n kleen Paris sind un soll Leute bilden? — Spitzbuben bild't et blos; stehlen kann man hier lernen. Det laß ick in den Beobachter setzen sowie ick nach Berlin komme. (Es sammeln sich Leute um die Droschke. Aurora wendet sich wuthschnaubend zu ihnen:) Ihr seid Leipziger? Ihr seid Spitzbuben!

Ein Markthelfer.

(legt ſeine Packete ab und ſtreift ſich die Aermel auf:)

Ei der Dohle woll'n mer's Schimpfen à mol anſtreichen. Ich dreh ihr's G'nick um! (Er will auf ſie zu.)

Leipziger Bürger.

(hält ihn zurück:)

Laß ſein Kniehuber, 's is 'ne Dame; da derf mer keene Unartigkeeten dran vornehmen. Laß ſie ſchimpfen, 's haſt uns nichts an.

Markthelfer.

Haſt recht Stengel. Hätt, beinah' vergeſſen, det ich 'n Leipz'ger bin.

(Sie gehen weiter.)

Kellner.

(kommt heraus geſtürzt:)

Um's himmelswillen, was iſt denn gnäd'ge Frau? der Herr Graf laſſen ſich erkundigen, was das für ein Scandal auf der Straße ſei.

Aurora.

J det Spitzbubengeſindel haben mir meine Börſe geſtohlen; nu kann ick nich mal den Kutſcher bezahlen.

Kellner.

Wenn's weiter nichts iſt — hier Kutſcher iſt das Fuhrgeld. Bemühen ſich die gnäd'ge Frau nur oben.

(Aurora geht noch immer ſchimpfend in das Hôtel, und läßt bei dem Eifer die Taſche in der Droſchke liegen.)

Kniehuber.

(wendet ſich noch einmal um, und ſieht die Taſche in der Droſchke liegen:)

Du Kamrad, das Weibſen hat ihren Reeſeſack im Wagen liegen laſſen. Gib her, ich wer'n ihr 'nauf tragen. (Nimmt den Reiſeſack und trägt ihn ins Hôtel.)

Graf Juchterich.

(im türkiſchen Schlafrock, eine feine Havannah rauchend, liegt nachläßig auf dem Sopha.)

Nun mein Schätzchen, mach dir's bei mir bequem. Thu als ob du im eigenen Hauſe wäreſt.

Aurora.

Ick bin och ſchon dabei. (Sie fängt an ſich um[illegible]kleiden.) Aber ſo'ne Spitzbubenbande! Ne, ick ärger mir och noch die Platze. Enen ſo zu bemopſen. Na hier müſſen ſe 'ne ſcheene Pollezei haben!

Kniehuber.

(tritt mit der Taſche ein, und ſetzt ſie auf den Fußboden.)

Hier Madamchen, den Reiſeſack haben Se in der Droſchke liegen laſſen.

Aurora.

(verblüfft.)

Nu ſeh mal Einer an! Det nenn ick doch ehrlich. Graf, geben Se mal den Menſchen een paar Silbergroſchen. Die Ehrlichkeit muß man belohnen.

Graf.

(greift nachläſſig in die Taſche.)

Kniehuber.

Behalten Sie nur's Geld, 's war blos Schuldigkeit. (Entfernt ſich.)

Aurora.

Nanu bin ick mit die Leipziger wieder ausgeſöhnt. Angezogen bin ick nu ooch, nu kann't losgehn. (Sie klingelt.)

Graf.

Was willſt Du denn?

Aurora.

Erſcht eſſen, det is die Hauptſache.

Graf.

Ich und deine Freunde haben verabredet, in Auerbachs Keller zum Frühſtück zuſammen zu treffen. Willſt du nicht mit?

Aurora.

Ja woll; aber denn man geſchwinde. Hunger hab ick, ick

könnte Menſchen aneſſen. Ach un in Auerbachs Keller, wo Fauſt drin geweſen is. Det wird 'n klaſſiſchet Frühſtück!

Kellner.

(erſcheint.)

Sie haben geläutet. Was befehlen Sie?

Aurora.

Niſcht. Sie können wieder gehn. (Kellner kopfſchüttelnd ab.)

Graf.

Nun mein Kind? Deinen Arm. Gehn wir zu Auerbach.

Aurora.

Ja woll mein Herzken, un da zeige mir det Faß wo der Doktor Fauſt druf geritten hat. (gehn nach Auerbachs Keller.)

Auerbachs Keller.

(Es iſt ſehr voll. Alle Tiſche ſind mit Gäſten beſetzt. Es wird getrunken, gelacht, erzählt, muſicirt, Alles im bunten Gewühl durcheinander.)

Lieutenant Stoßvogel.

(zu dem Unteroffizir von der Artillerie:)

Alſo die Kleine iſt in Leipzig? Famoſes Mädchen! Und Geld bringt ſie mit? Das iſt magnifique! Meine Tante knauſert verdammt, meint, ich wäre „a Biſſel leichtſinnig," he! he! he!

Unteroffizier.

Sie hatte eine ziemlich gefüllte Börſe, und ladet Sie ein, ſie zu beſuchen. — Hol' mich der Teufel, da kommt ſie, mit ihrem Ruſſen!

Lieutenant.

Auf Ehre, Unterroffizier, das iſt ſie! Kleine reizende Nymphe! Den Ruſſen werden wir ſchon zu beſeitigen wiſſen.

Aurora

(ſieht ſich im Lokale um.)

Jott, is det hier klaſſiſch! Nu ſagen ſe mal Graf, an welchen Diſch hat'n Fauſt mit Meſiſtofleſſen geſeſſen?

Graf.

(ſetzt zwei Stühle an den nächſten Tiſch.)

Fauſt hat es ſo gemacht wie wir: er ſetzte ſich wo er Platz fand. Was eſſen und trinken wir?

Aurora.

Ick wer ſchon beſtellen. Kellner, hundert Stück Auſtern un zwee Flaſchen Schampanger, een paar Portionen Caviar un Butter mit Schweizerkäſe! —

Graf.

Nun, Du ſcheinſt einen klaſſiſchen Appetit zu haben.

Aurora.

Det Biſken wird mir't Mittagbrod nicht verderben. — Aber Graf, det ſind ja hier ſo'ne kleene Fenſtern? Wie is denn Fauſt mit des große Faß da raus gekommen?

Graf.

Ja man ſagt, er ſei darauf hinaus geritten.

Aurora.

Ach Sie denken man immer an't Reiten. — Da kommt det Frühſtück! Nu legen ſe vor Graf; ick mach' et Ihnen ja doch nich recht, weil ick Allens mit die Fingern anfaſſe.

Graf.

Bedien dich nur ſelber liebes Kind, ich werd es auch ſo machen.

Aurora.

Det ſind klaſſiſche Auſtern, die könnte man mit ſamſt die Schaale eſſen. Schenken ſe man in, mir durſchdert. (Sie haut tapfer ein.)

Lieutenant.

(nähert ſich ihr, und flüſtert ihr vom Grafen unbemerkt, ins Ohr:)

Aurora, ich bin's, Stoßvogel. Kannſt Du mir nicht zehn Thaler leihen?

Aurora.

(ganz laut:)

Nee!

Graf.

Was haſt du?

Aurora.

Ick wollte eben ſagen: Ne, wie det ſcheene ſchmeckt. — (zum Lieutenant:) Heute Abend treffen Sie mir in't Theater.

Graf
(ſieht ſich um.)

Mit wem ſprichſt du denn?

Aurora.

Na mit Ihn'n, mit wem denn ſonſt. (für ſich:) Is der eiferſüchtig! Det is langweilig.

(Es entſteht plötzlich Lärmen:)

Ein Rathsdiener
(in Civil, hält Kaſſenpflug beim Kragen:)

Hab' ich dich endlich erwiſcht Hallunke? Meine Herrn, das iſt ein greifswalder Spitzbube, der in Leipzig Meſſgeſchäfte machen will.

Kaſſenpflug
(frech:)

Man keene Injurien, det ſag ick Ihnen, ſonſt wer'n ſe verklagt.

Aurora
(aufſpringend:)

J Herr Jemerken, des is ja mein Landsmann, der mir heute ſo galant die Reiſetaſche getragen hat!

Rathsdiener.

Und der Ihnen auch die Börſe geſtohlen hat. Sie hatten ſich kaum vom Bahnhofe entfernt, als er ſeinem Kumpan triumphirend eine volle Börſe zeigte. Als die Schufte mich bemerkten, machten ſie ſich eiligſt aus dem Staube.

Kaſſenpflug.

Sie haben mir jetzt wieder Schuft geſchumpfen; det ſoll Ihn'n deuer zu ſtehn kommen.

Rathsdiener.

Ich kleidete mich gleich in Civil, und ſuchte mir die beiden Vögel auf, die ich bald, trotz des Meßgedränges heraus fand. Ich ſah, wie der Genoſſe von dieſem hier nach Neckerleins Keller ging, und ſogleich ſchickte ich ein paar meiner Collegen ihm dahin nach. Sie werden ihn jetzt wohl ſchon gefaßt haben. Dieſen hier behielt ich immer ſtreng im Auge, und ſah zu, wie er dort dem Herren die Uhr herauszog. —

Kleiſter
(greift raſch in die Weſtentaſche.)
Weeß Jott, der Kerl hat nich mal die Landsmannſchaft reſpectirt!

Rathsdiener.
Jenem Herren dort die goldene Doſe.

Buchhändler Moſes
(ebenfalls in die Taſche greifend.)
Hängt mer den Schorken! 's iſt ä Geſchenk vom Miniſter als Anerkennung vor die Verdienſte was ich hab' um des Vaterland, weil ich drucken laſt die Lobpſalmen uf die Regierung!

Rathsdiener.
Und hier dem Herren Lieutenant dieſes Medaillon. —

Aurora
(aufſpringend.)
Jott det bin ick ja uf des Medaillon!

Graf
(ſteht ſchnell auf. Zum Lieutenant.
Ach ſo iſt das. — Hier mein Herr, iſt meine Karte. Bitte um die Ihrige.

Lieutenant.
Mit Vergnügen! Ici! (Beide entfernen ſich ſchnell.)

Aurora
(ruhig ein Stück Schweizerkäſe in den Mund ſchiebend:)
Na am Ende giebt et um mir een Duell in Leipzig, un des kommt denn in't Dageblatt. Ach des wäre himmliſch! (Sie ſchenkt ſich ein.)

Rathsdiener.
Vorwärts mit dir, du Galgenvogel! Das Zuchthaus iſt dir gewiß genug.

Kaſſenſing.
Det können Sie ja noch nich wiſſen. Ick kann woll noch Miniſter wer'n. Is Allens ſchon dageweſen. (Er wird hinaus transportirt.)

Aurora
(hat die letzten Reſte vertilgt und ſteht auf.)
Aaach! Det hat mir geſchmeckt. Nu wer ick Mittagbrod eſſen gehn. (Will ſich entfernen.)

Kellner.

Här'n ſe Mamſellchen, wer bezahlt'n das, wenn ich mer erloben darf zu fragen?

Aurora
(erſtaunt.)

Nanu! Hat denn der Graf nich berappt?

Kellner.

Ne Mamſellchen! 's macht ſieben Thaler verz'n Neugroſchen.

Aurora.

Na det is noch hübſcher, un ick habe keen Geld nich. Halt! Er hat mir ja vor'ner Stunde eenen Ring geſchenkt, der ſoll hundert Dhaler werth ſind. (Wendet ſich an einen Juden.) Woll'n Sie mir 'n Ring abkooſen?

Jude
(betrachtet den Ring.)

Is er doch niſcht werth. Bömſche Staine. Ich bin aber ä Liebhaber von bömſche Staine, wer ich geben ßehn Tholer.

Aurora.

Oller Schmierlappen! Ick wer ihm bebömen. Her mit den Ring.

Jude

Nu, ich geb' ßwanzig Tholer.

Kellner.

Här'n ſe Mamſellchen, ich hab keene Zeit niche hier zu ſtehen.

Aurora.

Gib Geld her Jude.

Jude
(beeilt ſich.)

Sie müſſen aber nehmen Dukaten, ich hab' niſcht anders. Hier, ſechs Stück, macht ßwanßig Tholer. Leben ſe wohl! (Geht ſchnell fort.)

Aurora

zum Kellner.

Nehmen se ſich wat se kriegen, un geben se det Andere widder raus.

Kellner

(prüft die Dukaten.)

Wiſſen Sie was, die ſind falſch. Spielmarken.

Alle Gäſte

(drängen ſich um den Tiſch.) Ja wohl Sie ſind betrogen.

v. Weichmann

(kommt herein und bemerkt Aurora:)

Wat machſt du'n hier Aurora? Wo is denn der Graf?

Aurora.

Ach een Glück, det du kommſt! Bezahle mal raſch ſieben Dhaler zwanzig Groſchen.

v. Weichmann

(wirft das Geld auf den Tiſch.)

Aber nu komm, damit uns der Graf nich abhänden kommt. Et ſpeculiren ſchon een Dutzend Andere uf ihm.

Aurora

(ſich mit ihm entfernend.)

Such'n dir. Ick geh jetzt Mittagbrod eſſen, un denn in's Theater. Borge mir mal een paar Füchſe.

v. Weichmann

(dringend.)

Erſcht ſage mir wo der Ruſſe is.

Aurora.

Erſcht vier Füchſe.

v. Weichmann

Hier haſt' ſe. Aber wo is der Graf?

Aurora.

Wahrſcheinlich ſchon bei'n lieben Jott. Er duellirt ſich mit Stoßvogeln um mir, un wenn Stoßvogel man halb ſo gut

mit'n Degen zu ſtoßen verſteht, wie ſonſt uf'ne andre Art, denn muß der Graf dran globen. Adjé! (ſie ſpringt in eine Droſchke.) Kutſcher fahre mir mal hin, wo man gut Mittagbrod eſſen kann. (Fährt ab.)

Weichmann

(ſchlägt ſich vor den Kopf.)

Ne ſo muß es kommen, ſagt Neumann. Denn muß ick mir andere Freier ſuchen, heute Abend zu't Roulett. (Schlendert in ein Weinhaus.)

Ein Polizeidiener

(zum andern, auf v. Weichmann deutend.)

Habe mal ä Bischen wachſames Oge uf den. Das is 'n Spieler un in's Hôtel de Ruſſie logirt er mit noch 'n paar ſo'ne Kunden."

Zweiter Polizeidiener.

Kenn' ihn ſchon. Das Menſche mit dem er eben ſprach, is eene Dohle aus Berlin, die hier für eenen Lorbeerkranz collektiren will. Ich hab ſchon Weiſung uf ſe zu viggeliren. — Das Berliner G'ſindel macht Ein viel z'ſchaffen.

(Er folgt der Droſchke Aurora's von weitem.)

Abend. Aurora im Theater.

(Sie ſitzt im zweiten Rang neben einer auffallend geputzten und fingerdick geſchminkten weiblichen Perſon, die bereits ihre Jahre hat. Es iſt vor dem Beginn des Stückes. Auf dem Zettel iſt angekündigt „Kabale und Liebe." Aurora hat eine geſtickte Taſche vor ſich auf dem Schooß die ganz gefüllt iſt mit Apfelſinen, Kuchen, feinen Backwaaren und auch ein kleines Fläſchchen mit Liför recht verſtohlen den geſchliffenen Hals durch die Oeffnung des Kobers.)

Aurora

(mit ungemeiner Vertraulichkeit und ſichtbarer Freude zu ihrer Nachbarin.)

Ne Tübbeken ick kann noch immer gar nich zu mir kommen, vor Verwunderung, deß ick Dir hier in Leipzig treffe, und ſo wohlhabend als Beſitzern von een eigenes Haus, mit ſo ville Mächens, un machſt een Geſchäft beinahe wie die Wegenern bei uns in de Krauſenſtraße. Da ſteht mir ordentlich der Verſtand ſtille.

Madam Tibbeken
(mit vornehmem Thon:)

Ja mein Kind, man hat sein Bisken Auskommen. Ick kann woll sagen, det ick mir jetzt redlich nähre, un det anständig. Aber ick habe ooch erscht wat durchmachen müssen, ehr't so weit gekommen is — Da kannste wat spüren.

Aurora
(eine Apfelsine schälend:)

Sage mir man blos, wo du anno 48 nach de große Revolution mit eenmal geblieben bist. Keen Mensch wußte, wo du gestoben oder geflogen warscht.

Madam Tibbeken.

Von dieser Begebenheit wird einst die Weltgeschichte schreiben. Du weeßt doch det mir um die Zeit der glorreichen Revolution een dicker Freiherr unterhielt.

Aurora.

Ja det weeß ick. Wart nich een gewisser Herr von Rechtsboden?

Madam Tibbeken.

So hieß er. Wie se nu anfingen zu schießen, da wurde des dem mit eenmal höchst unangenehm. Er kommt zu mir hingestürzt un schreit: „Rette mir Hulda! Se schießen!" Na sag' ick, wat is denn los? Laß se doch knallen. Ick habe noch nie bemerkt, daß Sie sich vor't Knallen gefürcht't haben. Nischt. Ick muß ihm meinen Mantel umbinden, meinen Hut ussetzen mit'n Schleier, un so führ' ick ihn aus Berlin nach Pankow, wo er in Sicherheit is. Wie nu det Volk gesiegt hatte, trat er wieder sehr feste uf, un damit ick nischt von seine Rettung verrathen sollte, gab er mir'n ochsigen Beutel Geld, un verschaffte mir 'n Empfehlungsschreiben von Sommerfelten nach Hamburg ihn da war wieder Arnberg, der die Lieferungen vor den Hamburger Berg hatte, un der verschaffte mir uf meine Empfehlung, un uf mein Qualifications-Attest gleich een Enkaschement. Ach wie Puttkammer noch des Innere bei

uns beſorgte, da war det een ganz ander Leben in Berlin, als wie alleweile.

Aurora.

Ne du, da ſchneidſt'e dir. Unſer Manteufel is uns noch weit güter. Siehſte, der hat davor geſorgt, daß die öffentlichen Häuſer wieder in neuen Glanz erſtanden ſind. Ick ſage dir, det is alleweile 'n Proppertet bei uns, du würdeſt det Maul uffſperren, wenn du't ſehn dhätſt. Bei de Wegener in de Krauſenſtraße is et akkerat wie bei de Thereſe Elsler n eingericht't. Stoffe von unſen Hiltl, und die Arrangements von unſern Gerſon. In den ſein Geſchäft ſind ooch hübſche Jungens, die laſſen ochſig wat druf gehen.

Madam Tübbecke.

(wißbegierig fragend.)

Wat ſagſt de? Manndeibel? Is des nich derſelbe, der ſo in de zweete Kammer über unſen Freund Buhl geſchumpfen hat? Un der is nu unſer Protector?

Aurora.

Ja ſihſte, mit Buhlens Caſſanova is det ganz wat anderes, denn erſchtlich Concorrenz ſchadt in jedet Geſchäft, und vor's Zweite kann ja ſo'n Buch mal in de Hände von Miniſterdöchter kommen, wohingegen wir dem Staate nich ſo gefährlich ſind; denn wer uns un unſe Memoiren kennt, un dennoch kooft, der kann nich verdorben gehn.

Madam Tibbecken.

Ick globe man nich, deſſet lange dauern wird bei Euch. Wenn Stahl un Gerlach ant Ruder kommen, denn ſeid Ihr gemacht. Die beten Euch wieder raus, aus die neue Bundeshäuſer.

Aurora.

Ach det is nich halb ſo ſchlimm, wie et ausſieht. Wir kennen unſe Pappenheimer. Wenn ſe man frei Entrée haben bei uns, denn drücken ſe beede Ogen zu. Aber bezahlen is bei die Art Kunden nich. Na wat meenſte denn zu den ſerbiſchen Biſchof mit die Gentilamoſſen. Der bezahlt erſcht, un denn ſagt er, ſie hat ihn det Geld geſtohlen, un verklagt ihr krimminaliſch. (Man hört im Orcheſter einige Geigenſtriche. Das ganze Publikum „Aaaaah!")

Madam Tibbecke.

Nu wird et woll bald losgehen. Nu ſollſte blos unſen erſchten Liebhaber ſehn, den Ottografen. Det is dir 'n

hübſcher Junge; der hat Allens wat zum menſchlichen Leben gehört — Aber propper!

Aurora.

So hübſch wie unſer Hendrichs is er doch gewiß nich. Schade man det der von die Mächens niſcht wiſſen will. Jetzt is er ganz melankolſch nu Küſtner abgegangen is; det war ſein wärmſter Freund.

Madam Tibbeke.

Wat macht denn die Viereckten?

Aurora.

I die is ja recht hübſch rund. Die ihr Geſchäft muß recht nahrhaft ſind. Aber die griechſche Comödie ſollſte mal bei uns ſehn, det neue Stück „Hyppolyt" wo die Crelinger drin mitſpielt un die erſchte Liebhaber'n drin macht. Ick ſage dir, die is antik — 51 Jahr alt. Kannſt globen, die griechſche Comödie is gewiß beſſer als wie die ſächsſche. — Na Morgen komm' ick bei dir un ſammle Collekte zu 'n ſilbernen Lorbeerkranz vor Manteufeln. In't Leichenbrett bin ick heute ooch ſchon geweſen. Da is't ooch recht propper. Aber nachet Pleißergäßken geh ick nich, da is mir't zu gemeene. —

Madam Tibbecke

(ſieht nachdenklich in's Parterre:)

Hör' mal du, ick weeß nich, wat det zu bedeuten hat. Da unten ſteht eener von unſe Pollezeierſch un der ſeht immer unverwandt nach dir. Nimm dir jo in Acht; hier is die Pollezei ekliger wie bei Euch die Conſtablerſch; denn wenn man die Conſtablerſch een bieken um'n Bart geht, denn laſſen ſe Enen gehen, aber det dhun unſe nich — die ſchleppen Allens weg wat nich ganz lauſcher is. — Wie ſteht es denn mit Deine Papiere!

Aurora.

Ja ick habe weiter niſcht als eene Rechnung von meine Waſchfrau — die ick ihr bezahlen ſoll.

Madam Tibbeke.

Denn is det faul. — Herrjehs, da kommt ſchon Eener rin!

Polizeidiener

(klopft Aurora auf die Schulter:)

Einen Augenblick Mamſel!

Aurora

(ſieht ſich ganz keck um:)

Wenn's Stück aus is, denn kommen ſe wieder. Ick will erſcht vor mein Geld genug haben.

(Der Vorhang wird aufgezogen, das Stück beginnt.)

Polizeidiener

(halblaut:)

Wollen Sie jetzt gutwillig mit kommen, oder soll ich Aufsehn erregen?

Aurora

(schreit überlaut:)

Ick sage Ihnen, wenn't Stück aus is. Kennen Sie die Habeas-corpus-Akte?

(Stimme im Publikum Parterre:)

Ruhe da oben! Rausschmeißen!

Polizeidiener

(nimmt sie etwas unsanft beim Arm. Aurora schlägt mit der Tasche um sich, daß Apfelsinen und Kuchen ins Parterre fliegen. Furchtbarer Tumult. Der Vorhang wird wieder heruntergelassen. Der Polizeidiener trägt sie endlich mit Gewalt hinaus.)

Aurora

(vor der Thür, stemmt die Arme in die Seite:)

Also so wird man in Sachsen behandelt? Un die Leipziger dhun sich noch dicke mit ihre Verehrung von's schöne Geschlecht? Pfui! sag' ick, un noch mal pfui! Wenn ick det nich in'n Kladderadatsch setzen lasse, denn will ick 'ne schlechte Perschon sind.

Polizeidiener

(während er mit ihr nach dem Rathhause geht:)

Mach jetzt keine Flausen mein Kind, sonst stecken wir Dich zu Deinen Kumpanen, dem Spieler Arenberg und v. Weichmann in's Loch.

Aurora

(erschrocken:)

Wo sind die?

Polizeidiener.

Sie sitzen im Rathhauskeller, weil wir sie beim verbotenen Spiele angetroffen haben, wo sie eben einem fremden Kaufmanne seine ganze bedeutende Baarschaft abgenommen hatten.

Aurora.

Aber der Graf Juchterich?

Polizeidiener.

Hat sich deinetwegen duellirt. Er ist ganz leicht verwundet, hat sogleich seine Sachen zusammengepackt und ist abgereist. Du siehst also, daß die Sachen für dich nicht allzugünstig stehn. Wenn du dich nur durch Papiere gehörig legitimiren kannst, sonst müssen wir dich per Schub nach Berlin transportiren.

Aurora
(bleibt plötzlich ſtehn.)

Wo wohnt denn hier der preuſche Geſandte? Ick bin eine preiſche Urwählerin, von die dritte Klaſſe, un ick will von ihm Schutz haben Un wenn er det nich dhut, denn verklag' ick ihn bei'm Bundesdag. Det dhu ick.

Polizeidiener
(iſt mit ihr beim Rathhauſe angekommen, und geht vor ihr in die Thür hinein. Aurora benutzt die günſtige Gelegenheit, nimmt die Röcke zuſammen, und läuft davon.)

Ein Handlungsbefliſſener.
(hält ſie auf.)

Wo denn ſo eilig hin mein ſchönes Kind?

Aurora.
(außer Athem:)

Ick will perſönlichen Schutz haben! Wo ſind ick perſönlichen Schutz?

Handlungsbefliſſener
(läßt ſie ſchnell los:)

Ach ſo. — Den bekommen Sie in der hohen Straße No. 16, bei Laurentius.

Aurora.

Ick danke Ihnen. (Sie eilt zu Laurentius und klingelt.)

Portier.

Was wünſchen Sie?

Aurora.

Perſönlichen Schutz wünſch ick.

Portier.

Treten Sie näher. (öffnet ihr die Thür.) Herr Doctor, einen perſönlichen Schutz.

Laurentius.
(übergiebt ihr ein Buch:)

Hier mein Fräulein. Verſiegelt einen Dukaten.

Aurora
(betrachtet das Buch:)

Nanu! Kann mir denn jetzt die Pollizei ooch niſcht mehr anhaben?

Laurentius.

Wenn Sie die Mittel gebrauchen, die in dem Buche angegeben ſind, werden Sie bald geſund ſein, und dann wird ſie die Polizei wohl in Ruhe laſſen.

Aurora.

Ihn rappelt et woll Männeken? Halten ſe mir denn vor krank?

Laurentius
(ſchnell einlenkend.)

Keinesweges. Ich wußte nur nicht gleich, was ich auf Ihre Frage antworten ſollte. Indeſſen gebe ich Ihnen die Verſicherung, daß Sie in dem Buche Alles finden werden, was Sie brauchen.

Aurora.

Denn iſſet jut. Hier iſſen Dukaten, un nu ſoll die Pollezei blos kommen.

Polizeidiener
(tritt ein:)

Bitt um Entſchuld'gung Herr Laurentius! Ich ſuche eine Frauensperſon die hier zu Ihnen hineingegangen ſein ſoll. — A, da iſt ſie ja. Komm nur mein Vögelchen!

Aurora
(hält ihm das Buch entgegen:)

Reſpectiren Sie den perſönlichen Schutz!
(Aurora wird arretirt, und muß die Nacht im Gefängniß zu bringen.)

(Verhör am nächſten Morgen.)

Actuarius
(lieſt der Aurora das Protokol vor:)

In Erwägung alſo, daß Sie ohne alle Legitimationspapiere ſind, in Erwägung, daß Ihretwegen ein Duel ſtattgefunden hat, in fernerer Erwägung daß ſie ſich im Theater den Abgeordneten der Obrigkeit thätlich wiederſetzt haben, ohne Erlaubniß zu einem Lorbeerkranz collektirt haben, daß man ſie im Beſitz des Buches „Der perſönliche Schutz" gefunden hat, was auf gewiſſe Krankheiten ſchließen läßt; in Erwägung aller dieſer Umſtände erkennt die Polizei für Recht: daß Sie als Vagabondin behandelt, und ſofort per Schub nach Berlin transportirt werden, wo man ſie der betreffenden Behörde zu weiterer Beſtrafung übergeben wird. Urkundlich und ſo weiter. Unterſchreiben Sie!

Aurora.

Herrjotte doch! Is det'n lange Brühe. Ne ſo'ne Behandlung is mir noch nich gearrewirt, ſo lange wie ick mein Geſchäft bedreibe! — Muß ick denn nu juſtement nach Berlin? Kann ick denn nich wo anderſch hin? Hier, uf die Meſſe will ick keene Stunde länger bleiben, ne, um alle Welt Wunder nich.

Actuar.

Unterſchreiben habe ich geſagt, und denn allons, marſch!

Wir haben hier mehr zu thun als uns mit feilen Dirnen herum zu disputiren.

Aurora
(wird zärtlich:)

Jotteken doch, haben Sie denn gar keen Gefühl für das Schöne! Et is mir so ville erzählt wor'n von die Galanterie bei die Leipziger Herren, un nu berührt mir des schmerzlich, det ick mir sollte getäuscht haben. Drücken se mal ein Oge zu; ick bin ja ooch nich so, wenn Sie mal wat brauchen sollten. Von wegen den persönlichen Schutz, det is'n Mißverständniß, da haben Se bei mir nischt zu befürchten. Bei mir is Allens da, Allens richtig — Sie können sich ja selber davon überführen.

Actuar
(blinzelt durch die Brille nach ihr hin:)

Kann nicht helfen. Thut mir leid. — — Wenn Sie irgend Jemand hätten, der sich für Sie verbürgt. —

Aurora
(schnell einfallend:)

Ja, den hab ick.

Actuar.

Und wer?

Aurora.

Der Buchhändler Oller Chaimann. Er logirt in Hôtel de Pologne.

Polizeidiener.

Der Herr ist so eben hier, um seine Papiere in Empfang zu nehmen. Er hat das Geschäft auf der Börse seinem Commissionair übergeben, und will noch heute abreisen.

Aurora
(klatscht in die Hände:)

Ach det is schön, det is schön! Da fahr ich mit!

Actuar.

Wird er Sie auch mitnehmen?

Aurora
(mit schlauer Miene:)

Na ob! Der Olle hat schon längst eenen Gieper uf mir; aber ick wollte man nischt von ihm wissen.

Actuar.

Er möchte eintreten!

Polizeidiner.
(öffnet die Thür:)
Herr Oller Chaimann! Wollen Sie die Güte haben?

Oller Chaimann.
(eintretend:)
Ganz ergebenster Diener!

Aurora
(ſtürzt ihm entgegen:)
Ich bin die Ihrige, auf ewig! Ick fahre heute mit.

Oller Chaimann
(ganz erſtaunt:)
Nä? Mit'm mal?

Actuar.
Wollen Sie ſich für die Perſon verbürgen?

Oller Chaimann.
Wenn ſie will ſo wie ich — ſie verſteht mir.

Aurora.
Allens will ick, aber man hier weg aus Leipzig. Hier is ja die Pollezei noch ſchlimmer wie Hinkeldeien ſeine.

Oller Chaimann.
Nun denn verbürge ich mich für ſie. Ich reiſe aber heute noch ab, und zwar in die Sächſiſche Schweiz von wegen meiner Geſundheit.

Aurora.
Ick fahre mit, aber Eens müſſen ſe mir verſprechen.

Oller Chaimann.
Und was?

Aurora
Det Sie an Ihren Sohn in Berlin ſchreiben, deß der meine Memoiren in Uhrwähler aufnimmt.

Oller Chaimann
(nickt ihr faunisch lächelnd zu.)

Aurora
(giebt ihm den Arm:)
Na denn: auf nach Valencia! Aber erſcht eſſen in' Hôtel Bavier!

(Geht triumphirend ab.)

Friedländerſche Buchdruckerei in Berlin, Neue Friedrichs-Straße 9

K 520, 1

№ XII. № XII.

Brenneke als Flüchtling
in
Californien.

Nach authentiſchen Quellen dramatiſch bearbeitet, und der allgemeinen Heiterkeit zum Beſten gegeben

von

A. Hopf.

Brenneke. Na ja, hier laufen die Krokodiller ohne Maulkörbe rum. Da ſieht man gleich wieder den Mangel an Polizei.

Cöslin, 1852.
Verlag der Volger'ſchen Buchhandlung.
Preis 2½ Sgr.
Aufgeſchnittene Exemplare werden nicht zurück genommen.

I.

(Neu-Californien. Das Thal des Sacramentoflusses. Man erblickt eine Menge leicht gebauter Laubhütten und Zelte, vor denen bis an die Zähne bewaffnete Posten auf- und abgehen. An den Ufern des Flusses wimmelt es von Menschen aller Racen: Deutsche, Chinesen, Spanier, Franzosen, Russen, Neger, Indianer u. s. w. Alle Länder, alle Himmelsstriche sind hier vertreten. Männer und Weiber sind mit Goldsuchen beschäftigt. Einige stehen mit Eimern und Töpfen bis an die Knie in dem seichten Flusse, und schöpfen den goldhaltigen Sand daraus, Andere nehmen die gefüllten Gefäße und waschen den Sand, um die Goldkörnchen und den Goldstaub daraus zu gewinnen, noch Andere wühlen mit Hacken und Spaten in der Erde, oder suchen in den Felsenritzen nach dem edlen Metall. In der Mitte dieser Scene ist ein großes Feuer, an welchem Kessel und Töpfe stehen, in denen für die Gesellschaft gekocht wird.)

Chor der Goldsucher.

Durchwühlt die Berge, die Erde, die Flüsse,
Schöpfet in Eimern den goldhalt'gen Sand!
Gold ist die Quelle aller Genüsse,
Heil Californien! — glückliches Land!

(Man hört eine Glocke läuten.)

Jonathan.

Für heute sei's genug. Laßt uns unsere Geräthschaften in die Hütten tragen, und dann etwas genießen. Mir ist der Rückgrad wie aus den Schienen von dem ewigen Bücken bei der Arbeit.

Don Louis.

Erſt wollen wir unſere Schätze wiegen. Heran an die Waage. Maſon, was haſt Du erbeutet? Lumpige ſechs Unzen. Biſt faul geweſen heute.

Maſon.

Den Henker auch. Weißt ja, daß ich ſchon ſeit neun Wochen am Wechſelfieber leide, von dem hier Niemand verſchont bleibt.

Jonathan.

Warum läßt Du dir den Arzt nicht kommen?

Maſon.

Den Barbiergeſellen, der für einmal Pulsgreifen 100 Dollars verlangt? — Und was hilft mir der Arzt ohne Arzneien? Für ein Pulver Chinin habe ich 500 Dollars geboten, kann's aber nicht erlangen.

Don Louis.

Wirſt es nicht lange mehr treiben. — Sieh einmal, der Malcolm hat zwei Pfund Gold heute gewonnen. Du wirſt bald deine 100,000 Dollars beiſammen haben.

Malcolm.

Ja, wenn mir's nicht immer wieder geſtohlen würde. Aber was ich in drei Monaten unter Mühe und Arbeit erworben habe, wurde mir in einer Nacht von den verdammten Rothhäuten geraubt, und ich mußte noch froh ſein, mit dem Leben davon zu kommen.

Jonathan.

Leben doch in einem freien Lande. Heute morgen hat man wieder drei Leichen aus dem Fluſſe gefiſcht, an denen, bis auf die fehlenden Kopfhäute, und verſchiedene Pfeile im Leibe Spuren äußerer Gewalt nicht ſichtbar waren. — Wer kommt denn nun?

Entrechat

(wirft ein Stück Gold von zehn Pfund auf die Waage.)

Dieſe Haſelnuß fand ich heute morgen in einer Felſenſpalte, die nicht gröſser als ein Waſchnapf iſt. Ich gebe ſie dem als Belohnung, der mir die geringſte Nachricht aus Frankreich bringt. Sacre bleu! Möchte doch wiſſen, ob die Republik noch feſt ſteht!

(Alle kommen und bewundern den Fund.)

Madame Schulze

(kommt athemlos angeſtürzt.)

Hilfe! Hilfe! Mein Mann, mein Schulze! Da ſchleppen ſe hin mit ihm. Ach Jottedoch, die verfluchte Kahlköppe mit die bunte bemalte Backen!

(Groſse Aufregung. Alles greift zu den Waffen.)

Den Louis.

Was iſt denn geſchehen? Erklärt euch noch deutlicher.

Madame Schulze.

Ick ſehn ſe doch man blos an. Schulze hat ſich doch geſtern vor 'ne Hand voll Goldſteob Picco-Branntwein gekooft, un damit legt er ſich hinter die Hütten unter enen Boom in'n kühlen Schatten, un lutſcht ſich'n gehörigen Affen an. Ick geh hin bei ihm, un ſage, Schulze, ſag' ick, gib mir die Pulle, oder Du kriegſt Eens mit die Goldbacke uffen Dämel. Aber nee; er legt ſich uf die andre Seite rum un ſchläft in, un mit eenmal kommen ſo'n paar verfluchtige braune Schufte in det Gras uffen Bauch angerutſcht, wie die Schlangen, un ehr ick mir't da verſeh — heidi, ſind ſe mit meinen Schulzen über die Berge. —

Jonathan.

(Geſchwind ihnen nach! Das ſind die räuberiſchen Indianer von den Sandwich Inſeln, die ſich hier eingeſchlichen haben. Die freſſen jeden Weiſsen, der ihnen in die Hände fällt.

(Die ganze männliche Beſatzung fliegt davon.)

Madame Schulze
(wehklagend.)

Ach Jottedoch, wenn se an meinen Schulzen erscht eenmal angebissen haben, denn lassen se doch gewiß nich wieder los; der muß wie der reene Piece-Kümmel schmecken. Ach der unglückliche Schulze! Hätte er sich doch in die Lebensversicherung ingekooft, denn könnte er jetzt die Menschenfresser auslachen.

(Sie setzt sich auf einen Hügel und summt folgendes schwermüthige Lied:)

Leb' wohl, o Schulze, in Berlin geboren!
Die Wilden schleppten grausam weg mit dir.
Un ach, nu gebt et über deine Ohren;
Det war von je an dich die größte Zier.
Wat helft nanu dir alles Geld uf Erden?
Ach Schulze, bald bist du des Todes Kind.
Bis uf die Knochen abgeknabbert werden:
O Schulze, Schulze, det muß schrecklich sind!

Ach niemals, niemals werd' ick dir vergessen;
Du hattest stets een pflaumenweech Gemüth.
Alleene aber, Schulze dir zu fressen,
Dazu gehört een indischer Apptit.
Du fliegst vielleicht schon heute nach den Himmel,
Denn selig warst du hier schon in der Welt.
Doch fürcht' ick sehr, schenkt Petrus keenen Kümmel,
Det er nich lange oben dir behält.

Eine Negerin
(nähert sich der Madame Schulze:)

Blasse Frau, sei nicht traurig. Meinen Mann haben die Kinder der Rothen auch aufgefressen, weil er gegen sie in den Krieg zog.

Madame Schulze.

Liebeken, det is mit ihren Mann ganz wat anderscht. Erschtlich is Ihr Mann een Schlabe, un meiner is een

freier berliner Schutzverwandter mit Anſprüche uf Armen-Unterſtützung; un zweetens, wat det Uffreſſen anbetrifft, ſo müſſen ſe man annehmen, det mein Mann det gar nich gewohnt is; det paſſirt ihm heute zum allererſchtenmale.

Negerin.

Ich habe doch gehört, daß es auch blaſſe Menſchen giebt, die ihren Brüdern das Mark ausſaugen. Iſt das nicht noch ſchlimmer als Auffreſſen?

Mad. Schulze.

Liebchen über des Thema kann ick mir mit Sie nich unterhalten; Ihre Begriffe ſind noch zu unentwickelt. — Un denn hab' ick doch Rückſichten zu nehmen ydn wegen een Geſetz, wonach man niemals Haß un Verachtung gegen ſeine Mitbürger erregen muß. (Sie ſpringt auf:) Ach da kommen unſe Coloniſten, un bringen meinen Schulzen mit. — Schulzeken! mein Schmuteken! Alle haben ſe dir doch nich uffgefreſſen?

Schulze

(nimmt die Mütze ab, und zeigt ihr ſeinen Kopf, auf dem die Haut mit dem Haar fehlt.)

Nee, blos Haare hab' ick laſſen müſſen. Aber angeführt ſind die Kuppriqen doch von mir geworden. Ha! ha! ha! Sie wollten mir't Gehirn raus nehmen, weil det ſo delikat ſchmecken ſoll, un ha! ha! ha! ha! haben keens gefunden. Ick habe doch gelacht, ick konnte nich mehr.

Mad. Schulze.

Aber Vaterken, ohne Haare?

Schulze.

Ja wenn weiter nicht is. Du weeßt ja, det ick noch Pomade von de Emilie Vogelbaumen aus Berlin bei mir habe. Paß mal blos uf, wie die den Schaden kurirt. (Er ſtreicht die Pomade auf ſeinen Schädel, worauf ſogleich fingerlanges Haar hervorſchießt.)

Max. Schulze

(erstaunt:)

Is et die Möglichkeit!

Schulze.

Na, ja alſo. Wer't nich ſieht, glebt et nich. Nu komm aber nach die Geſellſchaft. Erſchtlich hab' ick Magenknurren, un zweetens muß ick noch als Beſchwerner fungiren. Wir haben nämlich ſechs ſo'ne rothe Hähnekens mit bunte Backen un beſtändigen Hunger uf Menſchenfleeſch ingefangen un mitgebracht. — — Ach, da hängen ſe ſchon. Ja, wir haben hier eene ſchnelle Rechtspflege, un mildernde Umſtände kennen wir hier gar nich. — Hurrjeſes! Wat is denn da ſchon wieder los? Da giebt et ja furchtbare Keile.

(Schrecklicher Tumult in der Colonie. Alle prügeln auf einen Mann, den ſie vom Pferde geriſſen haben.)

Spanier

(auf den Fremden prügelnd:)

Da, bringe das dem Gouverneur von Californien, und ſage ihm, das wären die Abgaben, die wir an die Union zu zahlen gedächten. Bei der Unfehlbarkeit des Papſtes, nicht einen Realen weiter!

Türke

(ebenfalls prügelnd.)

Beim Barte des Propheten! Hier haſt Du meine Steuern.

Jude.

Soll dein Gouvernör verſchwarzen, eh er kriegt von mir Moſes und die Propheten!

Araber.

Dein Gouverneur iſt hier eine Schmarotzerpflanze im Gemüſegarten. — Raus mit!

Ein Miſſionär
(kommt im Sturmſchritt herangeeilt:)

Friede! Friede! Einigkeit meine Brüder! Im Namen des heiligen Sebaſtian mit der heilkräftigen Hand!

(Der Sturm legt ſich nach und nach.)

Was habt ihr vor? Was treibt ihr? — Wer iſt jener Mann in eurer Mitte mit den heruntergeriſſenen Kleidern?

Der Fremde
(ſich den Rücken reibend:)

Hurriefes, wenn Sie noch nich merken, bet ick der Exekuter bin von'n Gouverneur.

Miſſionär.

Ihr ſeid aber ein Deutſcher?

Exekuter.

Freilich; een Anderer wollte ſich ja zu den Peſten nich finden; nich mal een Irländer, die doch ſonſt zu Allens zu gebrauchen ſind.

Miſſionär.

Was wolltet Ihr aber hier?

Exekuter.

Ja, der Gouverneur hat von ſeine Regierung in Wäſchinken den Befehl gekriegt, er ſoll blos die Hälfte von det inkaſſiken, wat die Leute hier ausbuddeln; die andere Hälfte ſoll ihnen geſchenkt ſind. Un vor die Großmuth krieg' ick noch die ſchönſte Keile.

Miſſionär
(zieht ihn bei Seite, und ſpricht heimlich mit ihm, während die Geſellſchaft ihre Mahlzeit verzehren.)

Das konntet Ihr aber voraus ſehen, wenn Ihr allein kamet, ohne militäriſche Hülfe.

Exekuter.

Hab' ick ja gehabt; einen Oberſchten mit 500 Soldaten, die die Regierung expreß hergeſchickt hat, um vor ihre Befehle Reſpekt zu ſchaffen.

Miſſionär
(ſieht ſich um.)

Nun wo ſind ſie denn?

Exekutor.

Alle davon gelooſen in die Bergwerke, un buddeln Gold.

Miſſionär.

Ich habe im Hafen ein Schiff geſehen mit der Unions-Flagge. Warum ſendet ihr keinen Boten mit der Nachricht an die Regierung?

Exekutor.

Des Schiff kann ja nich fort.

Miſſionär.

Iſt es beſchädigt?

Exekutor.

I Jott bewahre; aber et hat keenen Captän un keene Matroſen.

Miſſionär.

Wo befinden ſich dieſe?

Exekutor.

In die Bergwerke, un buddeln Gold.

Miſſionär
(ſchüttelt den Kopf.)

Dann hätte aber der Gouverneur ſelbſt kommen ſollen.

Exekutor.

Der kann nich, der hat keene Zeit.

Miſſionär.

Keine Zeit?

Exekutor.

Nee, er war eben dabei, ſich Brod zu backen, weil er ſchon in zwee Dage nischt zu eſſen hat.

Miſſionär.

Im Vertrauen, es gebt uns in unſerer Miſſions-Anſtalt

zu Sancta Clara auch ſo. Ihr wißt vielleicht, daß wir da eine Goldwäſcherei etablirt haben?

Exekutor.

O ja, der Gouverneur ſagte erſcht neulich, bei Sie da eklige Haufens Gold — —

Miſſionär

(eifrig.)

Nein, nein; redet ihm das ja aus. (Salbungsvoll:) Unſer Beruf iſt ja auch nicht, irdiſchen Mammon zu ſammeln, dem die Diebe nachjagen, und den der Roſt verzehrt. Wir nehmen nur von den bekehrten Heiden, ſo viel wir bekommen können, um ſie vor Liederlichkeit zu bewahren! — Aber unſere Mundvorräthe ſind uns ausgegangen, und wir mußten ſchon für ein Faß verdorbenes Mehl in Monterey 180 Dollars bezahlen. — Jetzt gehabt Euch wohl, und grüßt den Gouverneur; ich habe noch einige Amtsgeſchäfte hier abzumachen.

Exekutor.

Adje Herr Pater! Rühren Sie man die Leute ihre Herzen, bei ſe die Steuern bezahlen; aber nehmen Sie ſich ja in Acht, bei Sie die Leute ihre Arme nich rühren; die ſitzen verflucht loſe an die Schultern. — Adje! (Er reitet ab.)

Miſſionär

(nähert ſich dem getauften Indianer Joſeph.)

Nun mein lieber Joſeph, du hältſt doch noch feſt an dem neuen Glauben?

Joſeph.

Ach ja, Herr Bramine.

Miſſionär.

Das iſt brav. — Du wollteſt ja der Mutter Maria ein neues Kleid ſchenken? Haſt du's vergeſſen?

Joſeph.

Ach nein, Herr Bramine.

Miſſionär.

Hm! Wieviel haſt du denn ſchon geſammelt?

Joſeph.

Zwei Pfund Gold, Herr Bramine.

Miſſionär.

Das reicht vollkommen aus. Gieb ſie nur her, und ich werde das Kleid für die Mutter Maria beſorgen.

Joſeph.

O Herr Bramine, das kann ich doch nicht.

Miſſionär.

Du haſt es verſprochen.

Joſeph.

Ja, das hab' ich wol. Aber in der vergangenen Nacht kam der großе Geiſt zu mir, den ich doch ſo lange verehrt habe, und machte mir Vorwürfe wegen meines Abfalles.

Miſſionär.

Da hätteſt du zur Jungfrau beten müſſen, dann wäre er gegangen.

Joſeph.

Nein, er that's nicht. Aber er will ſich mit mir abfinden.

Miſſionär.

Auf welche Weiſe?

Joſeph.

Er ſagte zu mir: „Joſeph, du willſt der Maria ein neues Kleid ſchenken. Ich bin dir deshalb nicht böſe. Aber wir kennen uns doch ſchon länger. Sieh einmal hierher, wie ſchlecht meine Hoſen ſind. Kauf mir alſo erſt ein Paar Hoſen, denn die Maria hat ſo viele Kleider, daß ſie's ſchon noch eine Weile aushalten kann."

Miſſionär.

Joſeph, wenn du das thuſt, kommſt du in's Fegefeuer.

Joſeph.

Thut nichts, Herr Bramine. Ich bin unter der Sonnenlinie geboren, und kann etwas Hitze aushalten. Fragen Sie nur bei Gelegenheit wieder mit an. — Adje Herr Bramine!

Jonathan

(ſteht vom Eſſen auf.)

Jetzt, da wir Alle geſättigt ſind, kommt nach dem Katzenberge. Wir müſſen eine Volksverſammlung abhalten, um zu berathen, wie wir das Joch der Fremdherrſchaft abſchütteln, und uns unter einer Selbſtregierung in dem feſten Beſitze dieſes Landes erhalten.

Alle.

Auf! Auf nach dem Katzenberge! Zwanzig Mann bleiben zur Bewachung hier. (Aufbruch nach dem Katzenberge.)

II.

(Volksverſammlung am Katzenberge.)

Jonathan

(ſteigt auf eine Erhöhung.)

Bürger! Wir leben in einem freien Lande. (Brave!) Dieſes Land hat 1800 Quadratmeilen Flächeninhalt und 20,000 Einwohner, von denen Zweidrittheile Weiße ſind

Schulze.

Ich habe eine perſönliche Bemerkung zu machen.

(Ruf: „Stille, Schulze!")

Jonathan.

Die Eingeweide dieſer Halbinſel bergen unermeßliche Schätze in ſich. Wer hat ein Recht, ſie uns ſtreitig zu

machen? Niemand, wenn wir den Muth und die Macht haben, sie zu vertheidigen. (Sehr gut! von der Linken.)

Schulze.

Der will uns uswiegeln!

Jonathan.

Die Ureinwohner dieses Landes wurden durch Cortez von dazu abgerichteten Bluthunden zerrissen, und ihre Caziken auf glühenden Resten gebraten. Die Spanier waren stärker als die Indianer, und aus der Gewalt leitete Spanien sein Recht auf den Besitz dieses Landes ab. Wenn wir nun heute die Macht haben, es der Bundes-Regierung in Amerika zu entreißen, so sind wir auch, nach der eben aufgestellten Logik, die rechtmäßigen Besitzer desselben. (Brave! links.) Laßt uns also den Versuch wagen. Erklären wir uns für unabhängig, proklamiren die selbstständige Republik, und wählen uns einen Präsidenten, wenigstens der Form nach, damit die Sache doch ein Ansehen hat, und dann regieren wir uns selbst, so lange wie das Ding halten will. Ich habe gesprochen. (Lange anhaltender Beifall.)

Schulze.

Ick bitte um's Wort. — Det is Allens Quatscherei von die Republik un von die Selbstregierung, wat der da eben geredt hat. — Det Volk muß wat Angestamintes haben, sonst dhut et keen Guts. — Mein Vorschlag, den ick vorschlage, det is der: wir treten mit Californien in'n deutschen Bund rin, un der schickt uns die deutsche Flotte mit den Reichsmarinerath Jordan, un denn bitten wir um einen überklompetten Prinzen aus Gotha, oder da so rum, un der verheirath sich denn mit 'ne legitime Dochter von Kaiser Faustin uf Haiti, un siedelt hier det monarchsche Prinzip an. — Kinder, ick sage euch, blos det

monarchiſche Prinzip treibt 'ne Wurzel in't Volk, un dazu 'ne Verfaſſung mit drei Stände, aus Indianer, Mohren un Weißen zuſammengeſetzt, denn haben wir 'ne geſchichtliche Grundlage, uf die wir uns bald weiter fort entwickeln können. So is et.

Viele Stimmen.

Nein, nein! Republik mit einem Präſidenten.

Don Louis.

Es handelt ſich nur darum, wer ſoll Präſident ſein?

Jonathan.

Um allen Streit darüber zu vermeiden, trage ich an: den erſten Einwanderer, der von jetzt ab dieſen Boden betritt, mit der Präſidenten-Würde zu bekleiden.

Alle.

Angenommen!

Maſon.

Wenn er nun aber das Regieren nicht verſteht?

Jonathan.

Wir werden ihm ſchon helfen. Seht! Dort ſegelt eben ein Schiff in den Hafen von Franziske. Schnell hin, damit wir ſehen, wer zuerſt an's Land ſteigt. Eine Deputation Schwarzer kann ihm auf zahmen Krokodillen entgegen reiten, und ihm Geſchenke überbringen, damit wir ihn unſern Wünſchen geneigt machen. (Die Deputation wird ausgerüſtet. Die Anderen folgen mit Muſik.)

III.

(Landungsplatz am Hafen von Franzisko. Ein Boot ſtößt an's Ufer. Der Erſte, der an's Land ſteigt, iſt Brenneke; hinter ihm Stiebel. Beide tragen verſchiedenes Hausgeräth auf dem Rücken.)

Brenneke

(ſtolpert beim erſten Schritt, und fällt auf die Naſe.)

Schockſchwerenoth! Det is Pech. Muß ick doch gleich bei'n erſchten Schritt — — Wodrüber bin ick denn eigentlich geſtolpert? — J, ſo'n Dunderwetter Goldklumpen; kommt mir der Quark zwiſchen die Beene. Weeßte Stiebel, wir wollen uns man gleich erkundigen, wer hier die Straßenreinigung hat, un denn melden wir uns zum Haufenwegfahren, die Fuhre zehn Silbergroſchen. Det ſcheint hier 'n Geſchäft zu ſind.

Stiebel.

Ach laß mir man zufrieden. Ick habe wieder ſo 'ne Ahnung. Du biſt mit den linken Fuß zuerſcht ausgeſtiegen, un det bedeut't ſchon niſcht Gut's; denn fallſte noch dazu, un denn fluchſte noch obendrin.

Brenneke.

Na ſiehſte, alle gute Dinge ſind drei. Du derfſt blos an die Allijanz von Rußland, Preußen un Oeſtreich denken. Aber ſtapele man zu, det wir in die Stadt kommen. Tauſendſapperment, man ſieht hier noch keene Seele. Am Ende hat uns der Captain uf 'ne wüſte Inſel ausgeſetzt.

Stiebel.

Ach hier ſtehn ja doch Häuſer; da müſſen doch noch Leute drin wohnen. — Wenn ick man erſcht een Wirthshaus anſichtig würde. Halt' mal, hier is een Zettel an die Thüre. Leſe du, Brenneke. Ick habe meine Brille zu Hauſe uffet Fenſterbrett liegen laſſen.

Brenneke

(lieſt den Zettel an der Thür:)

„Bäckerei von Hu—it—zi—lo—pocht—li, gebürtig aus Chi—hu—ha—hu—hi—la im Staate Meriko. —" Na det wäre ſo wat vor'n potsdamſchen Sprachverein. Den Aerger, wenn der ſehn könnte, wie unſe reine Mutterſprache hier verhunzt wird!

Stiebel.

Da ſteht ja noch mehr druf. Leſe doch weiter.

Brenneke.

Warte doch. (Weiter leſend:) „Is geſchloſſen wegen Goldſuchen." — Na ſo een chihuahuhilaniſcher Salzkuchenſchmidt! Worum bleibt der 'n nich zu Hauſe, un backt lieber ſpandower Zimmtpräzeln! — Komm man weiter. Hier is Nummer zwee. Och een Zettel dran. (Lieſt:) „Gottlieb Kürbis aus böhmſch Kirdorf." Na der hat doch wenigſtens keenen pollezeiwidrigen Namen, wo man ſich die Zunge dran anzwee brecht. Womit beſchäftigt ſich denn der? (Lieſt:) „Hier werden Eſel zum Reiten verborgt, die Stunde zehn Dollars." — Det find' ick billig.

Stiebel.

Wat? Billig?

Brenneke.

Na bei uns zu Hauſe müſſen wir doch manchen Eſel weit theurer bezahlen, un derfen nich mal uf ihm een Biſken rum reiten. (Lieſt weiter:) „Gegenwärtig verreiſt wegen Goldſuchen." — Der Kerrel is alleene een Eſel. Vor zehn Dollars die Stunde würde ick mir ſelber zum Reiten vermiethen.

Stiebel.

Na wenn det ſo fortgeht, denn is det 'ne ſcheene Zuverſicht. Wer wohnt denn Nummer drei?

Brenneke.

(Lieſt:) „Tſchie—un—tſchup, Hufſchmidt aus Kronen-Teltow in Indien. Bittet um Nachſicht wegen ſeiner Abweſenheit. Zu erfragen in den Bergwerken.“ Ick globe, hier beſchlagen ſe ooch die Pferde mit goldſtooberne Hufeiſen. Schwerenoth! Nu wer' ick bald falſch wer'n. Wat hat denn der Tſchie—un—tſchup in die Bergwerke zu thun? — Gold un Geld, un nüchts als Geld. — (Bleibt plötzlich ſtehen:) Hör' mal Stiebel, ick globe, det is hier det Land, wo „im dunkeln Laub die **Goldorangen** glühn.“ Det ginge noch allenfalls; aber wenn hier ooch etwa „die **Traube golden** blüht“ — , denn kehr' ick wieder um, det ſag' ick Dir von vorne weg.

Stiebel.

Na endlich kommt een Wirthshaus! Siehſte, da hängt een Schild mit große Buchſtaben „Hotel garni.“ Een wahret Glück. Ick dachte ſchon

Brenneke.

Sei ſtille, ick ſeh einen Zettel an die Thüre von det Hotel garni. — (Lieſt:) „Man logirt in dieſem Hotel **gar nie**, weil der Wirth **gar nie** zu Hauſe iſt. Wegen Goldſuchen.“ — Na ſo'n Lumpenkerl! Hält Einen noch mit Wortſpiele vor'n Narren.

Stiebel.

Weiter geh ick nich. In det Haus muß ick rin, oder der Deibel ſoll mir holen!

(Er ſchlägt gegen die Thür, dieſe ſpringt auf, und ein Neger wird ſichtbar.)

Beide

(laut ſchreiend:)

Aaach! Da iſt der Deibel ſchon!

Brenneke.

Siehſte, det unſer Miniſter Präſident Recht hat, wenn

er ſagt: „Den Deibel wurt tes Wölfchen nie, als bis er vor die Naſe ſteht.“

Neger.

Warum machen ſe viel Spektakel Maſſa? Kann Andres nicht ſchlafen.

Brenneke.

Andres heeſt Du? Ach ſo. – Sage mal, Du ſchwarzet Rindvieh, kann man hier nich een Bößſtück kriegen un 'ne Baierſche?

Neger.

Iſt nichts da, als Reſter von Andres Mahlzeit.

Stiebel.

Na man her damit! Wat haſt'n Gutes?

Neger.

Ein Stück Seeſpinne, Schlangenkopf und Piſang, den Andres Großmutter recht weich gekaut hat.

Brenneke.

Da ſticke Du dran, du Rahmbutte! Det nennt der Wollkopp Reſter von 'ne Mahlzeit. Vor ſo 'ne Reſter Ration dank' ick. – Ja denn in det Hundeneſt hier gar niſcht zu haben?

Neger.

O ja, wenn Du Andres Rum und Taback giebſt, kannſt Du Gold haben.

Brenneke

(ingrimmig:)

Wenn du aus deinen Rachejang noch mal det Wort Gold rausblakſt, denn ſchmeiß ick dir wat in die unrechte Kehle, du ſollſt zeitlebens den Neuchhuſten davon tragen. Schockſchwerenoth! Ick glebe, hier thun ſe Gold **freſſen** un **ſoofen.** Schöne Kerrels ſeid ihr ja! Ihr habt ja gar niſcht hier. Ick glebe, ihr habt nicht mal Polleizei hier?

Neger.

Nein, haben wir nicht. Leben in einem freien Lande.

Brenneke.

Na, det ſetzt euch die Krone uf! Hier ſollt' ick bleiben, wo keene Pollezei is? Nee. Ick bin zu ſehre dadran gewöhnt, alle vier Wochen ausgewieſen zu wer'n, un wenn keene Pollezei hier is, wer ſoll mir denn ausweiſen? — Ick kehre um. Komm Stiebel!

Stiebel.

Na, doch man nich gleich. Erſcht müſſen wir doch noch wat entdecken.

Brenneke.

Was willſt'n entdecken?

Stiebel.

Na wir haben ja noch nich mal die Zone unterſucht, wat det hier vor'n Himmelſtrich is. Mir ſcheint die Zone hier gar nich tropiſch, un ick globe, da befind' ick mir mit Alexander von Humbolden ſeinen Kosmos in Widerſpruch. — Det is wichtig vor die Wiſſenſchaft.

Brenneke

(iſt vor Erſtaunen eine ganze Weile ſprachlos.)

Stiebel, wenn ſe man nich noch am Ende uf die Medaljen **ſchlagen.** Die Rückſeite würde een merkwürdiget Gepräge kriegen.

(Man hört verworrenes Geſchrei mit Muſik untermiſcht.)

Neger

(ſpringt hoch auf vor Freude.)

Huſſah! Tanzen, tanzen! Kommen die blaſſen Geſichter mit Muſik! Giebt ein Feſt, ein Feſt!

Brenneke.

Et giebt woll hier ooch Taranteln? Der Kohlenſchwehler da ſcheint von eene geſtochen zu ſind.

Stiebel.

I nee doch. Seh mal den bunten Schwarm, der da angezogen kommt. Hurrjeses! Krokodiller ohne Maulkörbe!

Die Deputation

(reitet vor, und überreicht die Geschenke:)

Heil dir Fremdling! Du hast zur guten Stunde dies Land betreten.

Brenneke.

Mit Erlaubniß, wo so?

Jonathan.

Du bist Präsident der Republik Californien!

Brenneke.

Wer sagt 'n det?

Sieben Millionen Stimmen,

(genau gezählt und noch genauer revidirt, — wer daran zweifelt, wird nach Cayenne deportirt, — schreien:)

Heil dir! Du bist unser Präsident!

Brenneke.

Na denn is't gut. Komm Stiebel. Uff so 'nen Posten hab' ick schon lange gewart't.

(Er wird im Triumph in den Palast von Brettern geführt, und sofort zum Präsidenten installirt, vorläufig auf zehn Jahre — wenn nichts dazwischen kommt.)

IV.

(Das Innere des Palastes.)

Brenneke und Minister Präsident **Stiebel** (sitzen bei einer Flasche Pisco (Maistrank) und halten Staatsrath. Der Neger Andres ist Beisitzer.)

Brenneke.

Na wat hab' ick dir immer gesagt, Stiebel? Det Regieren is gar nich schwer. — Wenn ick man blos erstbt

wüßte, wo ick Minister herkriegen sollte? Schwetebrett! Wo mag Ottensoffer jetzt stecken, un Eichler un der kleene Reich, un alle die große Redner von dunnemals under de Zelten? Von die hatte jeder een ganzet Ministerium im Leibe. — Schenk' in Wollkopp!

Stiebel.

I na, Minister-Präsedent bin ick, un wenn et nich andersch is, denn übernehm' ick det Innere und det Aeußere ooch noch. Die Finanzen, — det versteht sich schon von selbst, — die laß ick mir nich nehmen. Blos mit den Cultus laß mir zufrieden. Mit die Schwarzkittels will ick nischt zu thun haben. — Schenk' in Wollkopp!

Brenneke.

Det is ooch wahr. Wir können det Beede ganz gut alleene abmachen. — Andres!

Neger.

Was befiehlt Massa?

Brenneke.

Den Cultus nimmst Du.

Neger.

Massa Präsident, geht nicht; bin ein Schwarzer, bin nicht getauft.

Brenneke.

Laß dir toofen, un zwar **katholisch**; denn biste een **Rechtgläubiger** von die **alleinseligmachende Kirche**; denn kannste **alle uf deiner Fassong selig machen!**

Stiebel.

Na nu laß' uns aber anfangen zu regieren; die Zeit vergeht, un et wird nischt fertig. — Ick dächte, wir machten nu zuerscht eene Verfassung mit 'ne rechte breite Grundlage.

Brenneke.

Det is wahr. Schreibe mal, ick wer' dictiren. Schenk in Wollkopp! Schwereneth, laß doch die Gläser nich immer so lange leer; du weeßt doch, det wir Staatsrath halten. (Dictirt:) „Verfassung für die **allerschönste** Republik der Welt.“.

Stiebel.

Worum denn allerschönste?

Brenneke.

Na, die **schönste** is doch schon in **Frankreich**! Ick wer' doch Luden nischt nachgeben? Schreibe man weiter. Alſo „§. 1. Des Volk produzirt; der Präſedent konſumirt.“

Stiebel.

Ach, det verſtehn ja die Leute gar nich.

Brenneke.

Schafsköppiger Miniſter, det is ja doch die Hauptſache. Wenn ick ſchreiben wollte: „der Präſedent frißt uf, wat det Volk verdient,“ denn ſtäupen ſe uns zum Lande raus.

Stiebel.

Det is well wahr; aber du fangſt gleich mit die Finanzen an.

Brenneke.

Damit hör' ick doch uf. Verappen, det is immer die Hauptſache. Det wäre alſo die innere Angelegenheit; jetzt Auswärtiges. Schreibe mal eene Note an Schwarzenbergen, un verſichere ihm, det ick friedliche Abſichten habe. In handelspolitiſcher Hinſicht kannſte mal bei ihm anfragen, ob er nich darauf eingehn will, det wir die Erzeugniſſe unſerer Länder gegenſeitig austauſchen;

det heeßt: ick ſchicke ihm kalleforniſchet Gold, un er ſchickt mir dagegen öſtreichſche Staatspapiere.

Stiebel.

Ach, det is ja Freihandel; dadruf geht er nich in.

Brenneke.

Na denn ſchmeiß' die ganze Note in 'n Winkel, un ſchreib' eene andere.

Stiebel.

Wo denn hin?

Brenneke.

An Haſſenfluchen. Fragſt bei ihm an, ob er nich will ſo gut ſind, un hier die **Staatsbauten** übernehmen. Du mußt ihm aber durch 'ne feine Wendung zu verſtehen geben, det **Greifswald** von hier **ſehr weit** is. — Sonſt kommt er nich.

Stiebel.

Brenneke, wedrum wollen wir denn det heſſiſche Volk **unglücklich** machen, det wir ihnen den **allgeliebten Mann** entziehen?

Brenneke.

Haſt Recht. Schmeiß weg die Note.

Stiebel.

Nu hab' ick aber zwee Noten unnütz geſchrieben.

Brenneke.

Als Diplomat müßteſt du wiſſen, det unter zehn Noten neune immer unnütz ſind. — Beſchäftigen wir uns mit etwas Anderem.

Stiebel.

Na det is man gut; mir hat det Regieren doch ſchon een bisken angegriffen. — Wat kommt denn nu?

Brenneke.

Wir müſſen Adel haben. Fällt mir eben in, mal

gehört zu haben, deß des die Pfeiler des Thrones sind. Ick muß mir erscht een Dutzend Barone machen. Andres!

Neger.

Was befiehlt Massa Präsident?

Brenneke.

Sollst Baron werden. — Wieviel Ahnen hast du?

Neger.

Was sind das, Ahnen? —

Brenneke.

Schaafsköppe, echte Schaafsköppe seid ihr Mohren, wißt nich mal, wat Ahnen sind!! — Mit den Adel, seh ick schon, is det hier ooch nischt. Aber Orden, Orden müssen wir haben. Orden kann man oft brauchen als kleene Münze zum Bezahlen großer Verdienste. Prömier, wat schlägst du vor'n Orden vor?

Stiebel.

Ja, ick weeß nich; et giebt schon Elephantenorden, Löwenorden, un Wappenschilder mit Leoparden, Bären, Hunde, sogar mit Ochsenköppe, wie zum Beispiel in Meklenburg. Ueberhaupt gleb' ick, is schon det ganze Thierreich vertreten; ick dächte, wir nähmen eenen aus't Pflanzenreich. Worum giebt't noch keenen Kümmelorden zur Belohnung vor **geistreichen** Menschen?

Brenneke.

Die Lücke wollen wir ausfüllen. Wir stiften den Kümmelorden in siebzehn Klassen. Die erschte Klasse kriegt die größte Pullen. Stiebel, du sollst der erschte Ritter wer'n; **du** hast det **merschte** Anrecht **dadruf.** — Schnüffle man fleißig rum, wer von die Goldsucher un sonstige Notabilitäten mir nich gewegen is? Ick wer' alle meine Feinde zu Rittern machen; **det is die beste Manier, sie vor mir zu gewinnen un meine**

Herrſchaft zu befeſtigen. Ick denke, uf die Art bleiben wir zeitlebens an'n Ruder.

Stiebel.

Wenn ſe dir aber doch nich wieder wählen?!

Brenneke.

Denn machen wir eenen Staatsſtreich un wählen uns-ſelber! Ha! ha! ha! **Man muß nur klug ſind** — ſagt Lude; **un wat der ſagt, is Allens wahr! Der hat noch niemals nich gelogen!!** — Nu dächt' ick aber, vor heute hätten wir genug regiert.

Neger.

Ja, Piccolo iſt auch alle.

Stiebel.

Denn ſchließen wir die Sitzung. —

Ein Kammerlaquai
(in reicher Livrée tritt ein und meldet:)

So eben lief ein nordamerikaniſches Kriegsſchiff von 60 Kanonen in den Hafen. Der Kommandirende deſſelben verlangt vorgelaſſen zu werden.

Brenneke
(höchſt erſchrocken:)

Stiebel, wenn det Kriegsſchiff eingelaufen iſt, denn wer'n **wir** woll **auslaufen.**

Stiebel
(höchſt gelaſſen:)

So'n Kriegsſchiff, wat immer in't Waſſer liegt, wenn denn einlauft, da wird ſich keen Schneider drüber wundern. Ick wünſchte man, et wäre ſo weit eingelaufen, det blos 'ne Duddecke von übrig geblieben wäre. —

General
(tritt ohne Umſtände ein.)

Wo iſt denn hier der **ſogenannte** Präſident von Californien?

Brenneke.

Mit Erlaubniß zu ſagen, det bin ick.

General.

Was thut ihr denn hier?

Stiebel.

Wir haben eben een bieken über det Volkswohl berathen.

General
(ruft hinaus:)

Heda! Sechs Mann!

(Sechs Soldaten treten ein.)

Dieſe da ſind eure Gefangenen! Wir werden euch die **Uſurpation** anſtreichen.

Stiebel.

Siehſte Brenneke, det is von wegen den linken Fuß, we du biſt mit zuerſcht an't Land geſtiegen. Raupach hat woll recht, det et eene Vorbedeutung giebt.

Brenneke.

Sagen Sie mal, wird die Sache vielleicht eklig?

General.

Ihr ſeid zur **Deportation** verurtheilt!

Brenneke.

Wo denn hin?

General.

Ich laſſe euch die **Wahl** zwiſchen **Kurheſſen** und **Frankreich.**

Beide
(zugleich sehr schnell:)
Denn wählen wir Cayenne!

General.
Eine so **gelinde** Strafe sollte euch schmecken. Vorwärts marsch! Auf das Schiff mit ihnen!

Stiebel.
Hör'n se mal, Herr General, eene Bitte hab' ick noch.

General.
Was ist's? Geschwind!

Stiebel.
Ick bin nämlich een sehr großer Naturforscher, un da hab' ick hier se'ne kleene Sammlung kalifornsches **Kies** in den Kasten. Erlauben Sie, det ick det mitnehme.

General.
Dagegen hab' ich nichts einzuwenden. Die Soldaten mögen euch den Kasten auf das Schiff tragen. Nun fort.
(Acht Mann tragen den Kasten vorauf; Brenneke und Stiebel folgen unter Bedeckung.)

Brenneke
(heimlich zu Stiebel:)
Wie stehts denn von wegen — putt, putt? Verstehst mir doch?

Stiebel
(ebenfalls heimlich:)
Ick habe weiter nischt, als det Kisten, wat ick mir als **Finanzminister gespart** habe.

Brenneke.
Nu, uf wie lange haben wir'n woll Beede dran genug?

Stiebel.
Wenn sie't uns nich wegnehmen, denn koofen wir uns in Frankreich davor die **orleans'schen Güter.**

Brenneke

(ſteht wie angewurzelt ſtill:)

Schwerenoth! — Wo haſt'n det?

Stiebel

(ſehr leiſe:)

Da vorne, der Kaſten mit die **Naturſeltenheiten.**

Brenneke

(umarmt ihn gerührt.)

Ick bin ewig dein Freund! — Aber du, unter **dieſen** Umſtänden dürfen wir **nich Kurheſſen** wählen.

Stiebel.

Eigentlich doch aus Dankbarkeit; denn **Haſſenflüchen** hab' ick mir bei't **Regieren** zum **Vorwurf** genommen.

(Nach langer Debatte wählten ſie Frankreich, wo ſie jetzt um die orleans'ſchen Güter in Unterhandlung ſtehen.)

In demſelben Verlage ſind vor Kurzem erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Humoriſtiſche Neuigkeit voll ſprudelnden Witzes!

Hopf, A., Brenneke's Reiſe nach der Republik Kraukreich, und ſein Beſuch beim Präſidenten Louis Schnappoleon, oder: Die beiden Staatsſtreicher. Preis 2½ Sgr.

Der als Humoriſt rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer hat in dieſer Schrift ſo viel geſunden Witz und eine ſo heitere Darſtellungsweiſe entfaltet, daß man dieſelbe unbedingt als eine der beſten Arbeiten, welche aus ſeiner Feder gefloſſen ſind, betrachten kann. Der große Abſatz und ſehr günſtige Beurtheilungen derſelben (im illuſtrirten Dorfbarbier, in den Berliner Pfennigblättern u. ſ. w.) liefern den Beweis, welchen Anklang die Broſchüre gefunden hat. Sie wird von allen Parteien gern geleſen.

Humoristisch-satyrische Neuigkeit für alle ehrlichen Menschen!

Bühren, A., Kassenfluch und Pauvelweier [illegible] Akkorde. Preis 2½ Sgr.

Diese kleine Schrift geißelt in einer so kernigen, satyrisch-humoristischen Weise die Heldenthaten eines ausländischen Ministers, daß die Broschüre allgemeines Aufsehen erregt und der Herr Verfasser sich damit in die Reihe der ersten Satyriker eingeführt hat.

Wichtige Schrift für Unterleibskranke!

Bühren, A., Keine Verstopfung mehr! Sichere, unschädliche, auf Erfahrung begründete Anweisung zur Heilung dieser Krankheit und der Krankheiten des Magens. Preis 7½ Sgr.

Der Herr Verfasser dieses höchst interessanten Werkchens sagt etwa, wie es neuerdings häufig in medicinischen Schriften steht: man wende sich an mich, worauf ich — natürlich gegen ein Honorar — mein Heilmittel übersenden werde: nein, Herr A. Bühren theilt das Mittel, wodurch sich Unterleibskranke von ihren Leiden befreien können, in dem Buche selbst mit. Es wird Millionen willkommen sein, und Niemand die kleine Ausgabe von 7½ Sgr. zu bereuen haben. Verschwendet man doch oft Tausende vergebens in Arzneien und durch Badereisen.

Binnen einigen Wochen wird erscheinen:

Hopf, A., Das gemüthliche Berlin;

erstes Heft: „Der Prozeß Tomascheck." Preis 2 Sgr.

Vom „gemüthlichen Berlin" wird alle vierzehn Tage oder drei Wochen — je nach Umständen — ein Heft 2½ Bogen stark, und mit Holzschnitt ausgestattet, für den ungemein billigen Preis von

zwei Silbergroschen

erscheinen. — Wer gleich auf zwölf Hefte subscribirt und seiner Buchhandlung davon bestimmte Anzeige macht, erhält das zweite bis zwölfte Heft sogar für

ein und einen halben Silbergroschen pro Heft.

Die überaus große Theilnahme, welche ganz Deutschland für Preußen — es ist nicht in Abrede zu stellen, so viele Mühe sich auch die Feinde Preußens geben, dasselbe zu verläumden — und seine Hauptstadt hegt; der bekannte Humor des Herrn Verfassers; endlich unsere humane Preßverwaltung, welche nicht, wie in so manchen Staaten, jedes freie Wort, Humor, Witz und Satyre unterdrückt, sondern nur bei wirklichen Preßvergehen einschreitet, bürgen dafür, daß dieses Unternehmen Anklang finden und den geehrten Lesern eine erheiternde Lektüre bieten wird.

Druck und Papier von C. G. Hendeß in Cöslin.

Die

illustrirte Mannsperson.

Humor, Satire und — Wahrheit.

Mit 17 Holzschnitten.

Motto:

„Was sind die Herrn der Schöpfung werth?"
„„Sind Engelchen des Lichts.""
„Ei Gott bewahr! wer sagt denn das?
Sie taugen Alle Nichts!!!" —

Von einem illustrirten Frauenzimmer.

Zweite vermehrte Auflage.

Leipzig,
Verlag von E. Wengler.
1860.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Inhalt.

Seite.

Vorwort zur zweiten Auflage 1
Einleitung 3
I. Betrachtungen des Weibes über den Mann im Allgemeinen und über Adam ins Besondere. . . . 6
II. Classification der Männer 9
III. Biblischer Nachweis 10
IV. Ninus und Sardanapal 13
V. Die Männer in und vor Troja 16
VI. Des Cambyses Ungeschick und des Astyages Bestialität 17
VII. Mordlust unter den Perserfürsten 18
VIII. Alexander der Große. 20
IX. Die Ptolomäer 21
X. Julius Cäsar 23
XI. Vom ersten Dutzend der römischen Kaiser und einigen ihrer Nachfolger bis zu Romulus Augustulus 24
XII. Nur ein Wort über die griechischen Kaiser. . . 27
XIII. Männer von Rang, Stand und Gewerbe . . . 27
XIV. Männer mit dem Temperamentsstempel 32
XV. Der Uebergang zu den Specialitäten 33
XVI. Der Philister im Weiberrock mit der Frau in Hosen 35
XVII. Der Eifersüchtige 40
XVIII. Männertreue 47

Seite.
XIX. Der Blaſirte 56
XX. Der Schnupfer 62
XXI. Der Raucher 65
XXII. Der Säufer 68
XXIII. Der Topfgucker 72
XXIV. Der Schmarotzer 76
XXV. Jäger, Fiſcher, Vogelſteller 80
XXVI. Der frömmelnde Duckmäuſer 83
XXVII. Der Spieler 88
XXVIII. Der alte Junggeſelle 93
XXIX. Der Politiker 97
XXX. Der ſentimentale Schmachter 102
XXXI. Der Geizhals 107
XXXII. Zur Phrenologie des Mannes 114
XXXIII. Die zehn Gebote für die Ehemänner . . . 118
XXXIV. Recept einen guten Ehemann zu bekommen . 124

Vorwort zur zweiten Auflage.

Von Adam bis zu Napoleon dem Dritten —
Ein meiner Laune muthwilliges Kind —
Enthält dies Büchlein die Conduiten
Aus jedem Jahrtausend und jedem Jahrhundert
Der Männer, die hie und da bewundert,
Doch mehr noch verlacht und verwünscht worden sind.
„Wie das gekommen und möglich gewesen?"
Das wird, lieber Frager, ganz gewiß dir klar
Im Nu, wenn Du diese Blätter wirst lesen:
Denn jegliches Wort darin ist — grundwahr —
Und so mit Treue niedergeschrieben,
Daß keinem ein Zweifel anhängig geblieben.

Der Stoff hätte zwar mich fast niedergedrückt —
So massenhaft strömte er auf mich ein:
Doch wurd' ich dem Schicksal dadurch wohl entrückt:
Daß stets ich verlangte nach — reinem Wein.
Das hielt mir vom Hals alle Flausenmacher,
Ruhmredner wie Schreier und jüdischen Schacher.

Zwar wurd' ich mit manchem Lug bombardirt,
Doch hab' ich ihn glücklich ſtets ausparirt —
Und nur all das zu Papier gebracht,
Was anſprechen dürft' und worüber man lacht —
Und kann daher — ich wills nicht verhehlen —
Gar wohl den illuſtrirten Mann
In ſeinem nunmehrigen Zweigeſpann
Aus Ueberzeugung anempfehlen,
Wenn nicht als 'ne Fackel, die man kaufen muß —
Doch als Licht, das da brennt — ohne Rauch und Ruß.

Einleitung.

Hochmüthiges Geschlecht der Männer,
Du Erstlingsschöpfung — ha! ha! ha!
Das du wie ein vornehmer Gönner
Auf uns herabblickst, fern und nah;
So tritt doch uns ein Wenig näher,
Damit man dich beäugeln kann.
Seht Schwestern, so ein Schnurrbartdreher,
Solch Mißgewächs — das nennt sich Mann!

Die Wichtigkeit in seinen Mienen,
Die Weisheits- (?) Falten im Gesicht:
Als ging der Erdball aus den Schienen,
Hielt Er ihm nicht das Gleichgewicht.

Und doch, was er auch ſchlau ergründe,
Der eitele Perrüquenſtock,
Das fliegt wie Spreu in alle Winde,
Wenn zwiſchen fegt ein — Weiberrock!

Herbei ihr Weiber aller Orten!
Herbei ihr Mädchen nah und fern!
Vernehmet hier in kurzen Worten
Die Kunde von den ſaubern Herrn.
Wegblaſen werde ich den Schimmer,
In den ſie künſtlich ſich gehüllt.
Das „illuſtrirte Frauenzimmer"
Hat mich mit Rachegluth erfüllt!

Humor umwehe mich gelinde,
Satire, steh' mir kräftig bei!
Verläumdung wär' hier keine Sünde;
Doch bleib ich nur der Wahrheit treu.
Ihr Weiber werdet Euch bedanken
Für meine Schilderung sans pardon.
Jetzt schleppt mir einmal vor die Schranken
Die „illustrirte Mannsperson!“

I.

Betrachtungen des Weibes über den Mann im Allgemeinen und über Adam insbesondere.

Ein altes Sprüchwort sagt: „Ein jedes Ding hat zwei Seiten: eine Licht- und eine Schattenseite.“ Dieses Sprüchwort mag seinen Bezug auf alle Dinge in der Welt erleiden: nur das eine, armselige Ding — Mann genannt — macht hiervon eine Ausnahme. Wir bemerken an ihm nicht blos zwei, sondern mehr als zwanzig Seiten, von denen aber nur eine Licht-, die andern alle Schattenseiten sind, was wir in den folgenden Erörterungen überzeugend nachzuweisen gedenken.

Richten wir zunächst unsre Anschauung auf den Mann im Allgemeinen — seine Naturgeschichte mit allem, was daraus hergeflossen ꝛc. — und fragen: was ihn dazu berechtigt, sich als den Herrn und das Weib als seine untergebene Dienerin wo nicht Sclavin zu betrachten — fragen wir ihn, wo er diese Bevorzugung herleitet; so zeigt er mit dem Finger auf die Bibel und sagt: „hier steht es geschrieben!“

Nach Ansicht der Männer schuf also Gott zuerst den Adam und als dieser anfing, sich bei seinen Affen, Kameelen, Elephanten und allerlei Geflügel zu langweilen,

machte der Creator, rein zu Adams Zeitvertreibe — das bilden sich wirklich die Herren ein! — eine Frau und gab sie dem Manne, wie man einem Kinde eine Puppe oder eine Zuckerdüte giebt — zum Spielen. — O ihr anmaßenden, lächerlichen Narren, die Ihr seid!

Man bedenke nur, auf wie seichtem Grunde diese ihre Einbildung beruht! — Wer ist es — wer sagt uns denn: daß Adam zuerst geschaffen wurde? — „Moses" — und wer war Moses? — Ein Mann. —

Da nun aber eine von den vielen Schattenseiten des Männergeschlechts die ist: daß sie sämmtlich der Unwahrheit huldigen, so können wir, im Interesse der Frauen bei Moses auch keine Ausnahme machen. Moses läßt ja schon Licht in offenbar unrichtiger Aufeinanderfolge in der Welt auftreten, folglich verfehlt ist auch seine Ansicht und Erklärung des Verhältnisses zwischen Mann und Weib. Jedenfalls irrt er darin, wenn er den Mann als der Schöpfung Spitze bezeichnet. Mit ihm ward das Schöpfungswerk keineswegs vollendet — sondern das Weib bildete erst die Krone desselben. Er, noch aus einem ordinären Erdkloß geformt, kam auf der Stufenleiter des Weltalls unverdienterweise zwar schon ziemlich hoch, ja vielleicht auf die vorletzte Staffel zu stehen — auf der obersten, als der Vollendung Bild, thront aber unangefochten — das aus edlerem Stoffe obwohl Adams Rippe — geschaffene Weib. Und konnten, wie es schon in älterer und auch noch in neuester Zeit wirklich geschehen, unter dem übermüthig anmaßenden Männervolke Zweifel über die Menschheit des Weibes erhoben werden, so führen diese gewiß nur schließlich zu Gunsten der Frauen, zu einem übermensch-

lichen Ergebniß — es verbleibt, während den Männern der Erdkloß — uns, wie man täglich hören kann, die — Engelsnatur.

Verweilen wir aber noch ein Wenig bei dieser Entstehungsgeschichte der Menschen, so finden wir auch, daß Adam der erste Dummkopf und Eva die erste Denkerin war.

Denn es steht geschrieben: „Und das Weib schaute an, daß von dem Baume des Erkenntnisses gut zu essen wäre und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht und gab ihrem Manne auch davon — und er aß.

Eva aß also von dem Baume nur nach vorheriger „Anschauung" und „weil er klug machte;" Adam aber ließ sich den Apfel von seiner Frau in den Mund stecken — nur des Genusses halber, ohne etwas dabei zu denken.

Wer sieht hieraus nicht, daß die erste Frau dem ersten Manne geistig bei weitem überlegen war?

Adam war aber auch der erste Feigling. Denn als ihn Gott fragte: „hast du nicht gegessen von dem Baume, davon ich dir gebot, daß du nicht essen solltest?" erwiderte Adam, indem er sich hinter seine Frau versteckte: „Das Weib, das du mir zugesellet, gab mir von dem Baume — und ich aß."

In diesem Vorschieben seiner Frau drückt sich aber gewiß die ganze Jämmerlichkeit des ersten Mannes aus und wir werden weiter sehen, daß alle seine männlichen Nachkommen um keines Haares Breite besser gerathen sind, als ihr Stammvater Adam, auf den sie sich so viel zu Gute thun.

II.

Classification der Männer.

Solar- und Dämmerungsmenschen — active und passive Naren.

Da giebt es sogenannte Naturforscher, die haben in neuester Zeit z. B. ausfindig gemacht, es gäbe Solar- und Dämmerungs-Menschen — lauter Ur-, — Ur-, — Ur-, Ur- — Enkel Adams — und bilden sich auf diese Entdeckung nicht wenig ein. — „O! ihr gelehrten, blinden, armen Teufel, und seht ihr denn wirklich nicht, was mich meine gesunden fünf bis sechs Weibersinne klar erkennen lassen, daß an einem Solarmenschen gar nichts Absonderliches zu bemerken ist, als daß er einige Aehnlichkeit mit den müssig herumflatternden Tagfaltern, den Molkendieben und Buttervögeln hat, die beide dem Ungeziefer zugezählt werden? Er ist gleich diesen Herumströmer, Bummler, Faullenzer, Tagedieb und läßt sich's dabei, was jener nicht thut, noch Schweiß kosten.

Die Dämmerungsmenschen, vielleicht nicht unpassend auch Lunarmenschen genannt, gleichen, wie jene den Tagfaltern ihrerseits den Nachtvögeln. Sie sind so lichtscheu, wie diese; betreiben ihre Geschäfte, wie diese, in der Dunkelheit mit großer Sicherheit und sind übrigens ihrer Natur nach für Liebe, Haß und allerlei Schelmerei zugänglich und empfänglich.

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme" — und „Wie der Baum, so die Frucht."

Und wie der Anfang so der Fortgang. Jedes Jahrhundert, ja Jahrzehent liefern dafür ihre Belege; jedes Jahr, jeder Tag, jede Stunde, wo eine männliche Geburt stattgefunden, bezeugen die Verderbtheit, Sündhaftigkeit und Miserabilität des ganzen Männer-Geschlechts. Wohin das Auge sich wende, jede Seite der Geschichtsblätter bestätiget diese Behauptung.

III.

Biblischer Nachweis.

Lamech — Noah, Abraham, Isaak — Esau — Jakob u. s. w.

Wie verhängnißvoll in diesem Betracht wirkte z. B. das Erscheinen des Herrn Lamech, des Gottlosen, und seiner Kinder auf Erden im 7. Säc. d. W. — ! Er führte die Vielweiberei ein und brachte dadurch namenloses Unheil über alle Frauen, die gern einzig, eine Jede in ihrer Art, und auf ihrem Posten sein möchten.

Sein Sohn Jabal verzärtelte das bis dahin kräftige Menschengeschlecht, indem er es unter Zelte steckte.

Dessen Bruder Jubal überreizte und schwächte es mit seinen musikalischen Blas- und Saiten-Instrumenten.

Thubalkain, der Erz- und Eisenkundige, schmiedete schon Schwerdt, Ring und Kette, um allerlei Zwang und Gewalt anzuthun, und dieses Kleeblatts Schwester Naema sogar mußte Theil nehmen an der Brüder un-

heilsvollem Walten durch Erfindung des weiblichen Putzes, der bleibenden Zuchtruthe des weiblichen Geschlechts.

Bis zu Noah's Zeiten sah der Herr Gott langmüthig dem wüsten Treiben seiner mißrathenen Creatur zu — dann riß ihm aber die Geduld: es gereute ihn, was er gethan — was er geschaffen hatte — und — wie wohl auch ein Autor, der mit seinem Geistesproducte unzufrieden ist, darüber eine Fluth von Tintenströmen ergießt: so löschte der Allmächtige seine Schöpfung durch die Sündfluth desgleichen wieder aus und mußte sich sogar entschließen, aus Mangel an anderen tauglichen Subjecten, den tüchtigen Trinker Noah, dem seine verschämteren Söhne einst die Blößen zu bedecken genöthigt wurden, zum Wiederbeleber und Erweder der ersäuften Menschheit auszuersehen.

Verweilen wir noch ein Wenig bei den biblischen Erzvätern, so begegnen wir Einem, der im Ernst damit umging, seinen Sohn zu schlachten und — Gott zu Ehren — auf dem Brandopferaltar zu braten. Darüber Betrachtungen anzustellen oder Bemerkungen zu machen, wäre aber überflüssig: da die Sache sich genügend über sich selbst ausspricht und — richtet. Spätere Zeiten hätten, wie auch die unsrige noch thun würde, einen solchen Vater für solche vollbrachte That jedenfalls auf das Schaffot geliefert, für die beabsichtigte aber mindestens in's Zuchthaus oder auf die Galeeren. Man dürfte sich wohl die Frage erlauben: welche Zeit war oder ist die bessre?

In der Familie des angeblich durch die unmittelbare Dazwischenkunft Gottes nicht geschlachteten Isaac — welche Gewebe von Lug und Trug, Ueberlistung und

Treulosigkeit erblicken wir da ferner! Jehova selbst muß sich herbeilassen, Theil an ihren Intriguen zu nehmen, ja Partei zu ergreifen. Da Isaac zu Jahren gekommen, wollte er gegen den göttlichen Willen seinem begünstigten älteren Sohne Esau den erzväterlichen Segen geben. Rebecca dagegen wünschte — mit Gott im Bunde — denselben ihrem Liebling, dem jüngern Jacob zuzuwenden. Dieser folgte der Mutter Anschlägen — auch wo er nicht gesollt hätte — Esau desgleichen strebte, wonach er nach menschlichem und göttlichem Willen nicht hätte verlangen sollen. Jacob lügt und trügt — Esau nicht minder — eine seltsame Verkettung von Umständen läßt nicht Jacob sondern Esau als Erbschleicher erscheinen — Alle verfolgen ihren eigenthümlich sündhaften Weg — und — merkwürdig genug! — dadurch eben geht Gottes Wille und Ausspruch in Erfüllung. Das von Rebecca bereitete Bundesmahl, das Esau als Vorbereitung zum Segensakt dem Isaac vorsetzen sollte, wird von Jacob, der seinen Bruder in äußerer Erscheinung, Kleidung und Sprache nachahmt, mit kecker Stirn aufgetragen. Die Stimme hätte den Betrüger verrathen können: doch die Dreistigkeit der Lüge, der Geruch von Esaus Kleidern, desselben künstlich nachgeahmte rauhe Haut an Hals und Händen und — des Herr Gott's Einverständniß — bethörten den blinden Alten: Jacob trug den erschlichenen Segen davon, während Esau die Gier nach dem ihm von Jacob überlassenen, rothen Linsengericht schwer zu bereuen und zu büßen hatte. — Das sind Streiche von Söhnen aus einer Erzvaterfamilie. Und da sie selbst zu Vätern wurden, hielten sie getreulich Farbe.

Denn als Jacob zu sterben kam, und dabei nochmals seine zwölf Söhne um sich versammelte, ergab sich, daß Lug und Trug, Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit wie allerlei andre Sünden und Laster sein Blut kennzeichneten. Deshalb hielt er nochmals Gericht über sie und Ruben verlor sein Erstgeburtsrecht wegen verübter Blutschande mit der Bilha — eben so Simeon und Levi wegen ihrer Frevel an den Sichemiten — seine letztwilligen Verfügungen, die sich daran anschlossen, verbürgten aber unwiderleglich einen so würdiger Söhne — gleichwürdigen Vater. In frevler Willkühr und rücksichtsloser Laune gab er den Prinzipat und den Segen der Verheißung an Juda — der zuerst Josephs Verkauf um 20 Silberlinge in Vorschlag gebracht hatte — und an Joseph, trotz seiner an den Tag gelegten Feigheit, wo nicht Einfalt im Kampfe mit Potiphars Weib, wobei er auch noch seinen Mantel einbüßte — ein doppeltes Erbtheil u. s. w. u. s. w. —

IV.

Ninus und Sardanapal.

Dennoch weisen Aehnliches, wo nicht Gleiches, der Männerwelt nicht allzu Rühmliches, fast jede Völkerschaft in jedem Erdstriche und jedem Zeitalter auf. Bald läßt die Elenden ihr Herz, bald ihr so gepriesener Verstand, den sie gern als ihr ausschließliches Eigenthum erklärten, ja nicht selten die alltäglichste Klugheit im Stiche. Er-

gehen wir uns, um hierüber einen Nachweis zu erhalten, z. B. in der Semiramis hängenden Gärten, bewundern die von ihr erbauten königlichen Residenzen, die Mauern Babylons nebst Bal's Tempel und rufen uns dabei in's Gedächtniß: daß auf ihr schlaues Bittgesuch an ihren Gemahl, Herrn Ninus: „er möchte sie nur drei oder fünf Tage einmal regieren lassen," sie durch Gewährung dieser Bitte in den Besitz unumschränkter Macht und Herrlichkeit, so wie des Rechts über Leben und Tod gelangte, was sie sich auch sogleich zum schmählichen Nachtheil ihres allzu arglosen Schenkgebers durch seine Hinrichtung zu Nutze machte, so wird Niemand anstehen, den Herrn Ninus zum Regenten eines großen Reichs unbrauchbar zu erklären.

Eine nicht minder großartige Männer-Albernheit weist uns Assyrien aus dem neunten Jahrhundert v. Chr. nach. Es herrschte daselbst damals der berüchtigte Sardanapal, ein bekanntlich in Sinnenlust und die widernatürlichsten Laster versunkenes Menschenkind, das sich unter andern einbildete: weiblich empfinden, phantasiren und fühlen — müsse für den Mann einen viel größern Reiz haben, als sonst männlicher Zeitvertreib — und, in Folge dieses Glaubens, seine ganze Natur umzuwandeln, zu verweiben anfing. Damit wollten sich aber die rauhen Gefährten seiner frühern Kriegsthaten nicht einverstehen, zogen sich zunächst von ihm zurück und bekriegten ihn dann, unter Anführung des rüstigen Arbaces, um ihn wieder zu männlichen Thaten zu ermuntern. Sie erzielten dies auch und zwar zunächst zu ihrem großen Schaden. Sie wurden in drei Feldschlachten von ihm besiegt. Doch zäher Art, wie sie

waren, wußten ſie ihn ſpäter gleichwohl ſo in die Enge zu treiben, daß er endlich nach ſeiner Reſidenz Ninive floh — und — daſelbſt angelangt — ja was that der Narr? Er zog ſich in einen ſeiner prachtvollſten Paläſte zurück, nachdem er in denſelben all ſeine Reichthümer, ſeine koſtbaren Geräthſchaften, ſeinen Schmuck an Perlen und Juwelen, an Gold und Silber hatte aufhäufen laſſen: verſammelte dann ſeine Frauen, eine Auswahl der ſchönſten Kinder Aphroditens aus ſeinem weiten Reiche, mehre hundert an Zahl, um ſich, und bot ihnen ein Banquet ſo ſchwelgeriſcher Art, wie bis dahin wohl in keinem Lande der Erde geſehen worden war. In allen Räumen ertönte dabei unſichtbar eine wahre Zaubermuſik; die Atmosphäre war von den wollüſtigſten Düften geſchwängert und ſchließlich, ehe die Sinne der Verſammelten, worauf es abgeſehen war, in gänzliche Betäubung und Wonnetrunkenheit geriethen, ließ er ſeinen Märchenerzähler in den Saal treten. Dieſer mußte die wunderbare Geſchichte erzählen vom räthſelhaften Vogel Phönix, der bekanntlich im Feuer unverbrennbar und, wie hier noch mitgetheilt wurde, wenn von heller Flamme umlodert, durch elyſiſcher Freuden wollüſtigen Hochgenuß in eine ſeraphiſche Entzückung verſetzt werde. Am Schluß des Vortrags, der die ganze Verſammlung recht eigentlich electriſirt hatte — eine Wirkung, die man damals allerdings nur verſpüren konnte, aber noch nicht zu benennen wußte — verwandelte ſich aber plötzlich des Schloſſes Prachtbau auf ein Zeichen ſeines Herrn in einen coloſſalen Scheiterhaufen, der alsbald alle darin aufgehäuften Schätze und was noch kurz vorher in Freuden geathmet hatte, in Kohle und Aſche verwandelte. — —

Des Herrn Sardanapal Irrwahn, als hätte er sich durch einen unmäßigen Aufwand seiner Schätze, wie inbrünstiges Gebet und einen bergeversetzenden Glauben des Vogels Phönix unverbrennliche Natur, wie die Genußfähigkeit elysischer Freuden errungen, sollte dem Verblendeten schon bei der ersten angestellten Feuerprobe offenbar werden. Es ließ hier die feste Zuversicht ihren Märtyrer grausam im Stiche. — Zugleich wurde dadurch das Ende der großen Assyrischen Monarchie herbeigeführt:

Glück, Dummheit, Reichthum, Macht im schönsten Bunde —
Sie gingen schmählich hier vereint zu Grunde!

V.

Die Männer in und vor Troja.

Die Männer in und vor Troja, durch den großen Narren Homer — denn Dichter sollen doch mehr oder weniger immer Narren sein — zum Himmel erhoben, und durch seine unsterblichen Gesänge in Ewigkeit verherrlicht, was für Jämmerlinge, bei Licht besehen, müssen dieselben doch eigentlich gewesen sein! — Sie fingen einen Krieg an, an welchen sich eine Menge Völkerschaften, der Kern von Nationen — eine Blüthe von Kämpen, wie sie die Welt bis dahin kaum schon vereint gesehen, betheiligen mußten. — Und, was war die Veranlassung dazu? — Warum handelte es sich? — Um den Besitz eines entführten Weibes — nun allerdings demnach einer Respects-Person — über deren absoluten

Werth jedoch bis auf den heutigen Tag man sich noch nicht hat vereinigen können. — Um ein einziges Weib, stritten sich Tausende von Helden — wie hoch im Werth muß demnach das Gesammtgeschlecht zu halten sein! — und zwar zehn Jahre lang, ohne zum Ziel, den Besitz von alt Ilium und der Frau Helena zu gelangen. Zehn Jahre lang bramarbasirten und brüllten wie Wahnsinnige, vor jedem Zusammentreffen, sich die großen Pflaumenschmeißer an — besonders die Ajaxerle — und prügelten sich lendenlahm — obwohl immer vergebens, bis endlich die List mit dem hölzernen Pferde die Sache zum Austrag brachte — und o! wie schmälich! wie schmälich! Sichern, ganz neuerlichst angestellten Nachforschungen zufolge, wurde ihnen auch diese erst durch weiblichen Mund eingegeben.

VI.

Des Cambyses Ungeschick und des Astyages Bestialität.

Wie sich ein grausamer Tyrann durch Ungeschick — damit auch hiervon ein Beispiel nicht fehle — seine wohlverdiente Strafe selbst erholte, davon zeugt im 6. Jahrhundert v. Chr. das Ende des Perserkönigs Cambyses. Nachdem dies seine Männer-Exemplar seinen Bruder Smerdis unschuldiger Weise hatte hinrichten lassen und seine Schwester, die auch sein Eheweib war, also mit Füßen getreten, daß sie darüber den Geist aufgab — ferner die ganze königliche Familie in Aegypten vernichtet und viele andre Abscheulichkeiten vollbracht

hatte, die der geschichtlichen Aufbewahrung nicht werth sind: so erstach sich der Narr, indem er sein Pferd besteigen wollte, aus Unvorsichtigkeit mit seinem eignen Dolche — — und — wer möchte unter allen seinen Thaten das Gelingen dieser seiner letzten ihm nicht gönnen?

Ihm ebenbürtig und gleich würdig, starrt kurz vor ihm vom Throne der Meder das grauenvolle Bild des Astyages herab, der den Cyrus, seiner eignen Tochter Kind, wollte umbringen lassen und seinem Staatsminister Harpagus, der den Mordbefehl nicht vollzog, zur Strafe seinen eignen Sohn bei der Tafel als einen seltenen Braten vorsetzen ließ und zu speisen gebot, wofür er jedoch, später vom Enkel Cyrus selbst noch zur Rechenschaft gezogen, den gebührenden Lohn empfing.

VII.

Mordlust unter den Perserfürsten.

Mord und Todtschlag schienen aber unter den damaligen Machthabern von Zeit und Oertlichkeit begünstiget zu werden: denn selbst Cyrus, der glückliche Krieger, mußte endlich den Schlägen der Scythen erliegen — und der ohrenlose Smerdis, des Cambyses Bruders Ebenbild, mit allen seinen Gefährten zur Richtstatt wandeln. Xerxes der Große, der mit einem Heer von zwei Millionen Streitern Griechenland überzog und züchtigen wollte, aber fast ohne Begleitung heimkehren

mußte, ging verhöhnt und verlacht, von seinem Trabantenhauptmann Artabano ermordet, aus der Welt. Dieser aber, nachdem er sich nur einer siebenmonatlichen Regierung erfreut hatte, wurde desgleichen von seinem Mitregenten Artaxerxes Longimanus zur Richtstätte geschickt — Xerxes II. nach nur zwei monatlicher Regierung von seinem Bruder Sogdianus um's Leben gebracht und Sogdianus ingleichen, nach einem nur siebenmonatlichen Regiment, martervoll hingerichtet. Artaxerxes Mnemon aber wurde von seinem jüngern Bruder Cyrus wie von seinen eignen Söhnen zu Tode geärgert.

Was für eine schöne Collection von Männern und Regenten, die alle nach Unsterblichkeit ringend einen verfrühten Tod finden mußten!

Aber, als hätte sich die Natur erschöpfen wollen in Hervorbringung männlicher Ungethüme und Ungeheuer, so mußte im 4. Jahrhundert v. Ch. auch noch der Artáxerxes Ochus den Persischen Thron besteigen, der nicht nur beim Antritt seiner Regierung 80 seiner Brüder hinrichten ließ, in Cypern und Aegypten, seinen Eroberungen, eine Menge von andern Abscheulichkeiten verübte, sondern auch in Sidon sich das Schauspiel nicht versagen mochte — 40,000 Bewohner mit Hab und Gut in Flammen aufgehen zu sehen. Ein Verschnittener Bagoas — auf daß ein Schelm immer über den andern komme — wußte ihm aber dafür Gift in die Eingeweide zu bringen, das ihn wie höllisches Feuer von innen heraus verzehrte.

Seinem Sohne Arses, der bei der früheren großen Schlächterei allein verschont geblieben war, wurde

nach einer nur dreijährigen Regierung von demselben Bagoas desgleichen der Kopf vor die Füße gelegt.

Mit Darius Codomannus, den der Würgengel Alexander d. Gr. zuvor in drei Hauptschlachten schwer gedemüthiget hatte, ging aber das persische Königsgeschlecht, nach dreihundertjährigem Blühen, in einem Aufruhre seiner Unterthanen schmachvoll zu Grunde. Man kann ihm nicht wünschen: „es sei ihm die Erde leicht!" da mit tausendfach schwererem Gewichte mannigfaltige Schande auf ihm lastet. –

VIII.

Alexander der Große.

Mit Alexander d. Gr. schien die Natur oder das Weltgeschick einmal ein Uebriges beabsichtiget zu haben und leisten zu wollen. Er vereinte Länder- und Völkermassen, wie vor ihm noch nimmer geschehen war. Doch währte sein Regiment nur kurze zwölf Jahre und so viele Tausende von Männern er während derselben in seinen Feldzügen zur Schlachtbank geführt hatte, so war es ihm doch nicht gelungen, nur einen einzigen Sprößling zu hinterlassen, der das Erbtheil seiner Großthaten wie seines Namens hätte übernehmen können. Sein großes Reich zerfiel und nur in Aegypten, unter den Ptolemäern, schoß einigermaßen etwas von seinem ausgestreuten Samen zu erfreulichen Früchten auf.

IX.

Die Ptolemäer.

Ptolemäus Lagi, ein General Alexanders behauptete Land und königlichen Titel so lange er lebte.

Ptolemäus Philadelphus war glücklich als Krieger und Bücherſammler, *) wie keiner vor ihm.

Ptolemäus Euergetes beſchenkte ſeine Unterthanen mit ſo vieler, in einem glücklich beendeten Kriege gemachter Beute, daß man ihm dafür den Beinamen des Beglückers verlieh.

Unmittelbar auf ihn folgte aber ſchon Ptolemäus Philopator — ein Verhöhner ſeines Namens, ein Ungeheuer, das nicht nur ſeinen Vater mit Gift vergab, ſondern auch ſeine Mutter Cleopatra, ſeinen Bruder wie ſeine Schweſter und Ehefrau Eurydice auf grauenvolle Weiſe aus dem Leben ſchaffte.

Ptolemäus Epiphanes beſtieg unter dem Schutze der Römer als fünfjähriges Kind den Thron und — Kindereien nur waren es, die ſich von ihm berichten ließen.

Ptolemäus Philometor, der ſeine Mutter mit unverſöhnlichem Haß verfolgte, ſeine Schweſter zum Weibe nahm, und ſich von den Römern gegen Antiochus IV. beſchützen ließ, wußte ſich nur dadurch ein Denkmal zu ſetzen, daß er vom Pferde ſtürzte und den Hals brach.

---

*) Er brachte in Alexandrien 700,000 Bücher zuſammen, ließ auch die Bibel durch 72 Dolmetſcher ins Griechiſche überſetzen.

In dessen Bruder Ptolemäus Physcon aber erblickte die Welt wieder eines der entsetzlichsten Ungeheuer, das seinen eigenen, mit seiner Schwester Cleopatra erzeugten Sohn in Stücke hauen und der Mutter zum Angebinde überbringen ließ, nur weil er beim Volke beliebter war als er.

Ptolemäus Lathyrus ließ sich von seiner Mutter vom Throne jagen und — bettelte sich wieder hinauf. —

Alexander Ptolemäus aber herrschte mit seiner Mutter zehn Jahre gemeinschaftlich, mordete sie dann, der Compagnieschaft überdrüssig, und starb, geflohen wie die Sünde und — verflucht im — Exil.

Ptolemäus Auletes, der sich von den Aegyptern aus dem Reiche jagen und von den Römern wieder einsetzen ließ, excellirte nur darin, daß er in massenhaftem Fressen und Saufen von Niemandem übertroffen wurde.

Der letzte der Ptolemäer, Dionysius, aber wußte nichts Rühmlicheres zu thun, als den flüchtigen Pompejus, aus Liebedienerei gegen Julius Cäsar, hinrichten zu lassen und dann, weil sein Liebesdienst wenig Anerkennung fand, im Nil — selbst zu ersaufen.

Den eminentesten Heroismus unter allen Ptolemäern bewies — alle Männer beschämend — eine Frau: des Dionysius Schwester und Gattin, Cleopatra nämlich, die Cäsar großmüthig im Besitze ihres Reiches ließ, aber dann während ihres romantischen Liebesfiebers, erzeugt vom Antonius, vom Augustus überrascht und überwunden, sich Schlangen an die Brust setzte und an deren Bißwunden starb. Ohne diese That, wie wenig

würde der Ptolemäer vermuthlich überhaupt nur gedacht werden. Mindestens dürfte das so eben über sie Mitgetheilte wohl zur Anerkenntniß des Ausspruchs führen, daß viel mehr Wesens mit ihnen getrieben wird, als sie's verdienen.

X.

Julius Cäsar.

Da soeben des Julius Cäsar Erwähnung geschehen, eines Mannes, der doch eines gewissen Renommees sich zu erfreuen hat, so dürfte es wohl nicht unverdienstlich sein, der dunkeln Vergangenheit seines Seins und Wirkens eine leuchtende Fackel zuzukehren — und indem wir dies thun, was gewahren, was erfahren wir da? — Daß der Mann Gott und alle Welt bekriegt und — besiegt; nicht weniger als 52 Feldschlachten geschlagen, darin über 1,100,000 Feinde, ohne was er in bürgerlichen Kämpfen niedermetzelte, glücklich erlegt und demnach sich wohl den Ruf eines der geschicktesten, glücklichsten und bestgeschulten Todtschläger erworben habe, der selbst bei seinem eigenen gewaltsamen Tode auf dem Capitol zu Rom noch eine zähe Lebenskraft bewies, indem ihm erst der 23. Dolchstich sein Ende brachte.

XI.

Vom ersten Dutzend der Römischen Kaiser und einigen ihrer Nachfolger bis mit dem letzten Romulus Augustulus.

Wie es vor Christo mit der Männerwelt ausgesehen, das ist auf den vorhergehenden Blättern, denke ich, nun wohl einigermaßen kund gegeben. Christi Erscheinen und Wirken bleibe hier unbesprochen, da anderwärts darüber ausführlicher geschrieben worden ist. Wie aber sein Ausweis und guter Rath über alle Dinge der Welt, seine unübertrefflichen Lehren im Betreff der Moral, sein Beispiel im Handeln von denen — Männern nämlich — die nach ihm gelebt haben, beachtet und befolgt worden ist, davon im Folgenden noch einiges Weitere.

Eine lange Reihe von allerhöchst gestellten Männern auf Erden hatte fast gleichzeitig mit Christi Erscheinen in der Welt auch ihren Eintritt in dieselbe begonnen: ich spreche nämlich von den Herren Kaisern im ewigen Rom.

In welcher Weise auf der von ihm selbst geschaffenen Bühne der erste derselben, Herr Julius Cäsar, debütirte, das ist wenige Seiten vorher schon angedeutet. Daß sein Beispiel, was den zahlreichen Menschentodtschlag anlangt, viele seiner Nachfolger zu redlicher Nachahmung, wie mannigfaltiger Ausbildung von Gewalt- und Greuelthaten veranlaßt hat, das führen uns zahlreiche Blätter der Geschichte vor Augen.

Nur drei von ihnen ſtarben bekanntlich mit einem erträglichen Nachrufe eines natürlichen Todes, nämlich Auguſtus, Veſpaſian und Titus — von ſeinen Speichelleckern ſogar Amor et deliciae Generis humani genannt — und ſchloß ſich dieſen unverdientermaßen, weil nichts weniger als gut beleumundet, von ſeinen 77 Lebenswintern gefällt, auch Tiberius Nero an. Die andern alle ſtarben eines ſchmachvollen, gewaltſamen Todes. Caligula nämlich, der Blutſchänder ſeiner Schweſter, der dem geſammten römiſchen Volke einen Hals wünſchte, um ihm dann die Köpfe mit einem Streiche abſchlagen zu können, und ſein Pferd zum Bürgermeiſter von Rom machen wollte — er ſtarb von des Mörders Caſſius Chärea Händen. Tib. Claudius Druſus, ein fauler, tölpelhafter, doch genußſüchtiger und blutgieriger Menſch — der die Meſſalina, Roms berüchtigſte Schöne, zum Weibe nahm, bald aber ihrer überdrüſſig ſie hinrichten ließ, verendete an einem vergifteten Pilzgericht, das ihm Meſſalinas Nachfolgerin, die vorſichtigere Agrippina präſentirte.

Nero, nachdem er faſt alle Verbrechen und Scheußlichkeiten begangen, ſelbſt Rom zu ſeinem Vergnügen in Brand geſteckt hatte, ſtürzte, um einem ſchlimmern Ende zu entgehen, ſich in ſein eigenes Schwert.

Salvius Otho, ſich ſeiner Unfähigkeit wo nicht Unwürdigkeit bewußt werdend, erſtach ſich ſelbſt, nachdem er noch nicht volle drei Monate regiert hatte.

Vitellius fand nach neunmonatlicher Herrſchaft, von ſeinen Soldaten ſchmälich verhöhnt, verſpottet und endlich todtgeſchlagen in den Wellen der Tiber ſein Grab.

Domitian endlich, der 12. unter dem ersten Dutzend römischer Kaiser ging in seiner Verblendung und seinem hochmüthigen Machtgefühl so weit, daß er sich göttlich verehrt sehen wollte; Christen und Fliegen, diese wie jene, mit seinem allerhöchsten Zorne gleich blutig verfolgte, bis er, bei diesem Zeitvertreibe rücksichtslos unterbrochen, selbst mörderischen Fäusten unterlag.

Es würde nur ermüden, wenn man die ferner in der Geschichte aufgeführten römischen Throninhaber einer ähnlichen Revue, wie ihr erstes Dutzend, unterwerfen wollte, da die wenigen bessern unter ihnen doch noch lange keine Himmelsselectaner abzugeben vermöchten, die große Mehrzahl der schlechtern aber den bereits erwähnten ihrer Art so auf's Haar gleichen, daß nur wenig interessantes Neues ihnen nachzurühmen bleiben dürfte. Es wird daher schon genügen, einen Aur. Commodus, einen Caracalla nebst Sohn Heliogabalus, Maximinus der ältere — Johann Philipp — Gallienus — Galerius, der bei lebendigem Leibe verfaulte, namhaft zu machen, um auf ihrer Vor- und Nachgänger Würdigkeit einen Schluß ziehen zu lassen. Nur so viel sei noch erwähnt, daß von den 83 Betheiligten, welchen von Cäsar bis Romulus Augustulus die römische Kaiserwürde verliehen wurde, 54 einem gewaltsamen Tode erlagen und nur 29 ein natürliches Ende erzielten. Welch glorwürdiges Zeugniß für die Inhaber des Thrones sowohl als für die Legionen von Männern, die denselben umstanden!

XII.

Nur ein Wort über die Griechischen Kaiser.

Von den Orientalischen oder Griechischen Kaisern, die seit dem Verlöschen der Römischen oder Abendländischen, vorzugsweis einige Beachtung verdienen könnten, kehren wir die Blicke ebenfalls gern hinweg, weil an und von ihnen — obschon von Arcadius (395 n. Chr.) bis Constantinus XI. Paläologus nicht weniger als 78 zu zählen sind — nur ziemlich dasselbe zu bemerken und in Betracht zu ziehen sein würde, was uns nur eben von ihren Abendländischen Standesgenossen mit Widerwillen abgewendet hat.

So viel von den Geschichten der Geschichte alter Zeit — die neuere und neueste Geschichte ist zu sehr bekannt, als daß wir auch aus ihr ein Revue über die Männerwelt halten sollten; wir gehen daher gleich zu andern Kapiteln über.

XIII.

Männer von Stand, Rang und Gewerbe.

Eigenthümlicher Art sind die Reflexe, die von Rang, Stand und Gewerbe der Männer auszugehen pflegen; eigenthümlicher Art die Stempel, die ihnen ihre ver-

ſchiedenen Temperamente auſdrücken; eigenthümlicher Art nicht minder die Phyſiognomien, die ſie von ihren Wohnorten, Reſidenzen und Provinzen ausgeprägt erhalten. Aber unter welchen Einfluß ſie auch gerathen mögen! nirgends ſchlägt es zu ihrem Gunſten oder Beſten aus.

Der Große vergißt nur zu gern die Regel, die ein Franzoſe gegeben: Voulez Vous être grand homme, oubliez que Vous êtes prince — comte — baron etc. — und kommt nicht zum Ziele. Ein anderer ſagt ſogar: „Ces rois enorgueillis de leur grandeur suprême — ce sont des mendians qui couvre un diadème!“ — Der Schwabe Calw in Heidelberg, vom Churfürſten befragt: wie kommen Große am leichteſten in den Himmel? ſagte aber: wenn ſie das Glück haben in der Wiege zu ſterben. Was nutzt ein ſolcher alſo im Leben und dem Leben? —

Der Bettler dagegen, der ſeine Heimath hat, mag er ſtehen, ſitzen oder liegen wo er will; an Trank und Speiſe mit dem zufrieden iſt, was ihm die gütige Mutter Natur unmittelbar ſpendet! ſich mit Lumpen genügend deckt, die Reichen eine Laſt, Schmach und Schande dünken, überhaupt aber ſo wenige Bedürfniſſe kennt, daß er den Begriff eines Glücklichen ſchon nach Anſicht alter griechiſcher Philoſophen recht artig perſonificirt, er könnte einen vollkommen exempten, beneideten Stand repräſentiren, wäre er nicht als Null ins Leben geſtellt, die nur Geltung gewinnt durch Hinzutritt eines Nenners, wozu ſich aber wieder nur die Männer berufen wähnen.

Was zwiſchen beiden beſprochenen Endpunkten mitten inne liegt, bezeichnet Lichtenberg als diejenigen Stände, die da beten und arbeiten — beten und nicht

arbeiten und ſolche, die überhaupt weder beten noch arbeiten. Ihre Mitglieder aber finden ſich unter den verſchiedenartigſten Fahnen und Flaggen gruppirt.

Den Facultätswiſſenſchaftlern z. B., auch dahin zählend, welcher Art von Doctorhut immer über ihnen ſchwebe, allen ſind durch Wiſſenſchaft, Menſchenſatzung, Natur und Weltbau Grenzen geſetzt, die ſie in ihren Beſtrebungen oft eben ſo lächerlich erſcheinen laſſen, als ihr beabſichtigte und kundgegebener Aufſchwung ihnen Achtung beanſpruchen ſoll. Wie oft ein jeder in ſeinem Leben von ſeinem Berufswiſſen und reſp. ſeiner Kunſt im Stiche gelaſſen worden iſt, davon giebt ſelten einer Kunde. Wohl aber ſind alle gekennzeichnet durch Eigenthümlichkeiten, die zwar ſelten zu ihrem Vortheil oder ihrer Empfehlung dienen, eintretenden Falles jedoch ihren Nebenmenſchen wohl zu Statten kommen, indem dieſen dadurch zur Abwehr widriger Perſönlichkeiten oder zur Flucht vor denſelben noch rechtzeitige Mahnungen überantwortet werden.

In wie fern und in welcher Weiſe die Facultätswiſſenſchaftler aber beim Beten und Arbeiten ſich betheiligen, das will ich hier nicht beſonders und ausführlicher erörtern, ſondern verweiſe — aus Discretion — jeden, der ſich dafür intereſſirt, auf ſeine eigene Lebenserfahrung, die ihn bei dieſer Unterſuchung gewiß nicht im Stiche laſſen wird. Wie leicht, ja verlockend es mir ſogar wäre, von den auffallenderen Merkmalen wenigſtens einige aufzuzählen, die den Theologen vom Juriſten, dieſen vom Mediciner, wie dieſen wieder vom Philoſophen und ſo alle vier von einander ſpecifiſch unterſcheiden, ſo will ich doch auch hier auf den Weg der

eigenen Erfahrung verweiſen, weil, was man mit eignen Ohren hört, weniger Zweifel zuläßt und zu feſterer Ueberzeugung führt, als eines Dritten Bericht. Blumen die man ſelbſt gepflückt und Früchte die man ſelbſt gebrochen, ergötzen außerdem den Sammler ſtets mehr, als was ihm von fremder Hand geboten wird.

Nur von einem Manne, den ich aber nicht nenne, weil er ein Mann, und weil er etwas Anerkennungswerthes ausgeſprochen, was mir zu bekennen ſchwer fällt, will ich mir erlauben, einige noch hierhergehörige Worte, die Standesmerkmale betreffend, anzuführen, welche, wem ſie ſchon bekannt, als willkommene Erinnerung in's Gedächtniß gerufen, wem ſie noch neu, als willkommene Bekanntſchaft zugeführt ſein mögen.

„Jeder Stand" — ſpricht mein ungenannt bleibender Gewährsmann — „hat ſein eignes Gepräge. Den Profeſſor und Prediger begleitet ſeine Roſtralſtimme auch in Geſellſchaften und den Schulmann ſein pedantiſches Air, womit er den Knaben imponirt — und ein gewiſſer Lehrton ſelbſt unter Leute, die mehr wiſſen als er. Militärs gewöhnen leicht ſich an einen Tritt in Reih und Glied, daß ſie — je nachdem — immer anders antreten. Schneider und Friſeurs ſind flink, aber auch flüchtig — Schuſter, Weber, Nagelſchmidte u. a. nachdenklich, bisweilen läſtig — Bäcker, Metzger, Müller träg und ſchläfrig — Schmidte robuſt — und grob? — Gerber, gerbeluſtig gegen alle Welt — Studenten originell auf ihre Weiſe — Babiere, wenn nicht kenntniß- doch wortreich — ſeinen eignen Wortkram cultivirt — aber jeder Stand nach ſeinem Bedürfniß. Diener verſchanzen ſich gern

hinter Gemeinsprüchen zur Beschönigung der von ihnen begangnen Fehler — Wirthe und Advocaten führen Treu und Redlichkeit im Munde — Theologen das Gewissen, die Liebe Gottes und die Ewigkeit — der Adel die Ehre mit der Peitsche in der Hand — der Reiche wie der Kaufmann spricht gern von schweren Zeiten, während Beide meist nur Wohlleben drückt — die Hochgestellten haben die Wohlfahrt des Staats und — ihrer lieben Kinder vor Augen — der Arzt fabelt von Menschenliebe — der Geschäftsmann von Dienstpflicht, überhäuften Arbeiten und Aufopferungen — der Jäger flunkert und lügt das Blaue vom Himmel und den Busch aus dem Walde weg — die Stümper und Pfuscher in Kunst und Wissenschaft aber führen Phidias und Alexander v. Humboldt unablässig im Munde.

Wie wenig Ansprechendes und Liebenswürdiges überhaupt bietet uns demnach die Männerwelt auch wieder von dieser Seite!

Werfen wir aber noch einen Blick in das Atelier eines Künstlers, dessen Beruf ist, nur Schönes und Erhabenes zu bilden: so schreckt uns seine eigne Erscheinung gleich einem Schlangenhaupte der Eumeniden im Tartarus. Und sein Nachbar, der Maler —? Nun, wer Lust hat sich mit solcher Genialität zu befreunden: der mög es versuchen! — Desgleichen unter den Musikern finden sich Brustbilder, nach deren Anblick man nicht leicht ein Verlangen nach dem ganzen Menschen, dem sie angehören, verspüren dürfte. Exempla sunt in promptu! — sprechen die Lateiner.

XIV.

Männer mit dem Temperaments-Stempel.

Welchen Einfluß von Alters her das Temperament auf die liebe Männerwelt geübt, hat uns ein alter Kauz in drolligen Versen überliefert, welche, da sie bis auf den heutigen Tag noch nicht gegen die Wahrheit verstoßen, hier ihre Plätzchen finden mögen. Obwohl es viele Temperaments-Mischlinge giebt, hält sich unser Poeta doch zunächst auch nur an die ursprüngliche vierfache Classification derselben und reimt, wie folgt:

„Der ersten Complex Sanguinei sind,
Bei dem Wein, Praß, Buhlschaft man sie findt,
Sind oft beliebt, scheu'n nicht Schimpf noch Scherz;
Seyn kühn und mild, haben freudiges Herz;
Sind rößlich, singen und lachen gern,
Bald fromm, bald schlimm, stets hold neuen Mähren."

Ihr Geblüt — wird dem noch zugefügt: ist wohl temperirt, nicht zu dick, auch nicht zu dünn; weil sie sehr blutreich aussehen werden sie Sanguinei genannt. Mit ihnen wäre allenfalls noch zu verkehren. Aber — aber —

Die andern sind Cholerici,
Sie meinen: könne niemand das denn sie;
Sie lernen balde, essen sehr;
Sie wachsen schnell und stehn nach Ehr,
Sind stolz, falsch, tückisch, zornig, kühn,
Rauch, hager, gelb und ungestüm.

An dürrem Leib, großen Adern, blassem Gesicht ist kenntlich

„Die dritt Complex, Melancholey —
Macht boshaft, traurig, still dabei,
Sie wachen und lern'n, sie trauen nicht wohl,
Sind Eigensinns, Furcht und Neides voll;

Sind geizig, karg und nicht ohn' Liſt
Ihr Farb faſt ſchwarz und erdfarb iſt." --

Blaſſen aufgedunſenen Geſichts, dicken ſchleimigen Geblüts die

Phlegmatici ſind, das vierte Geſchlecht:
Sind feiſt und grob, vernehmen nicht recht;
Sind dick und kurz und üben ſich nicht —
Langſam und faul, zum Schlafen gericht't;
Han weiße Farb, ſteht Ihnen nicht wohl —
Sind Unluſts und des Speichels voll.

Wen möchte es nach ſolcher Geſellſchaft, mit ſolchen Eigenſchaften begabt, gelüſten?

XV.

Der Uebergang zu den Specialitäten.

Die folgenden Seiten mögen uns zur Bekanntſchaft verſchiedener liebenswürdiger Individualitäten aus der Männerwelt verhelfen. Liebenswürdig hab' ich geſagt? Nun da es geſagt iſt, mag es bleiben. Meine freundlichen Leſerinnen reimen ſich wohl bald zuſammen, wie das gemeint iſt, wenn ſie zuvor noch ſummariſch von mir vernehmen, zu welchen Vergleichen mich unſre heutigen Männer zu zwingen pflegen. Recht häufig aber kommen ſie mir vor wie Strohwiſche, man findet ſie immer auf verbotenen Wegen; ſie ähneln theilweis den Bienen, denn ſie umſummen und umbrummen die ſchönſten, die reizendſten Blumen, genießen von ihrer Flüſſigkeit und — fliegen drauf von dannen; ſie ſind wie kali-

sornisches Gold, man sucht sie oft, wo sie nicht zu finden sind, und findet sie noch öfter, wo man sie gar nicht suchen würde; sie sind auch wie die Orgeln: ihre zärtlichsten Klagelieder sind nichts als — Wind; endlich vergleiche ich sie noch mit der brennenden Cigarre, man findet bei ihnen mehr Rauch als Gluth. — Prüfen wir aber den innersten Kern ihrer nobeln Passionen, ihrer hervorragendsten Eigenschaften, so finden wir, ihre Liebe ist nichts als — Egoismus, ihr Heldenmuth — frevle Tollkühnheit; ihre Klugheit — Dünkel; ihre Liebesschwüre — sind gleichviele Meineide; ihre Treue ist ein zerbrechlich Rohr; ihre Zärtlichkeit — verdammte Heuchelei; und wo einer gutmüthig, kann man darauf schwören, daß ers nur aus Dummheit ist.

Sparsam sind sie — wenn sie Wirthschaftsgeld zahlen sollen; freigebig — gegen ihre — geheimen Geliebten; strenge Sittenrichter — gegen ihre Frauen; voll Hingebung an die jungen Mägde; zärtlich besorgt für — ihre Pferde und Hunde; und liebenswürdig überall — nur nicht, wo sie's sein sollten.

Ich könnte mich in ähnlicher Weise weiter aussprechen, doch hieße das der Phantasie und dem Erfahrungsschatze meiner Leser Gewalt anthun, die, einmal angeregt, das Thema selbst noch mannigfaltiger ausspinnen können. Möge es so geschehen! Die versprochenen Specialitäten, zu bequemer und nach Belieben längerer und kürzerer Betrachtung auffordernd, folgen nun jegliche in besonderem Rahmen.

XVI.

Der Philiſter im Weiberrock mit der Frau in Hoſen.

Es giebt wohl nichts Schrecklicheres für eine Frau von Geiſt, Herz und lebhaftem Temperament, als einen bornirten und phlegmatiſchen Mann, einen Ofenhocker, der durch nichts aus ſeiner Gleichgültigkeit zu bringen iſt, dem die Gefühle des Schmerzes, der Freude, der Liebe und Freundſchaft, überhaupt jede geiſtige und körperliche Aufregung fremd ſind. Bei dem kann man nicht einmal ſagen:

„zum Teufel iſt der Spiritus!“

denn er hat einen ſolchen Luxusartikel nie beſeſſen.

Man nennt dieſe Sorte zweibeiniger Gewächſe auch Philiſter, und ſie ſind heute noch daſſelbe, was ſie zur Zeit Simſon's waren, der bekanntlich viele Tauſende von Ihnen mit einem Eſelskinnbacken todtſchlug.

„Wir brauchten uns mit ihnen nicht zu plagen,
Hätt' Simſon damals Alle todtgeſchlagen.“

Ein, in die „Geheimniſſe der Natur und ihrer ſchaffenden Kraft“ eingeweihtes Frauenzimmer hat uns folgendes

„Recept zur Erzeugung eines Philiſters“

zukommen laſſen:

1) Man nehme das Fleiſch eines ausgewachſenen Eſels und hacke es klein.
2) Thue dazu acht Quart Kümmel.
3) Ein halbes Faß Weißbier.
4) Ein Spiel Pollacks karten.
5) Eine Nummer der Voſſiſchen Zeitung.

Dies rühre man Alles tüchtig durcheinander — hüte ſich aber, irgend welche geiſtige Subſtanz, außer dem Kümmel, dazwiſchen zu bringen; ſtatt der Nerven nehme man Schaafdärme, und in die Hirnſchaale gieße man Thran. Darauf nehme man das dickſte Fell eines ſchmeerbäuchigen Mannes, fülle die obige Maſſe hinein, blaſe ihm Tabacksrauch in die Naſe — und der Philiſter iſt fertig.

Wehe der Frau, die für ihre ganze Lebenszeit an ein solch wandelndes Bierfaß gekettet ist! Sie muß auf jede Freude, jeden Lebensgenuß verzichten, — wenn sie es nicht versteht, sich auf eigene Hand dergleichen zu verschaffen. Und wenn die Frau eines solchen Mannes auf Abwege geräth, wen trifft die Schuld? — Nur Dummköpfe werden den Stein auf die Frau werfen, oder solche, die des „Glaubens voll," immer mit verdrehten Augen ausrufen: je größer die Marter hier auf der Welt, je höher die Seligkeit dort im Himmel. Scheinheilige, die jedes irdische Vergnügen mit dem Namen „Sünde" stempeln, die da wandeln „vor den Augen der Leute" in zerknirschtester Demuth, und „im Finstern treiben sie eitel Spiegelfechterei und allerlei Weltlust." — „Mit euch in den Kehricht!"

Das sanfteste Lamm unter den Frauen wird an der Seite eines solchen Philister-Kameels endlich zur rasendsten Xantippe — sie muß es werden, denn sie wird systematisch darauf hingeführt.

Man denke nur: an dem Tage, wo der Priester seinen Segen über sie und ihr Ehekameel gesprochen, muß sie sich trennen von Allem was ihr bisher lieb und theuer war. Sie verläßt Eltern und Geschwister, Freundinnen und Gespielinnen, sie darf nicht mehr

„auf duftiger Wiese fröhlich die Vögelchen haschen,"

sie ist ja jetzt „Frau," und muß ein ernstes, gesetztes Betragen annehmen.

Für Alles, was sie verloren — so hofft sie — wird sie der Mann entschädigen. Sie träumt von

Bällen, Concerten, Theatern, Landparthien, Gesellschaftskränzchen und dergleichen angenehmen Dingen mehr. Von Allem findet sich nun aber nichts, als — Langeweile.

Des Morgens sitzt ihr Eheherr mit der qualmenden Pfeife auf dem Sopha, und liest die Zeitung. Das Weibchen schielt von ohngefähr mit hinein, und bemerkt schüchtern! „Morgen ist Frühconcert im **" — „Wo man sich den Schnupfen holen kann," brummt er. „Ei, sieh einmal, lieber Mann, bei Gerson sind neue Muster angekommen." — „Was kümmert mich Gerson mit seinen Mustern!" — „Am Sonntag Extrafahrt nach † zur Blumen-Ausstellung. Ach die möcht' ich sehen!" — „Sonntagsfahrten sieht die Regierung nicht gern; ich werde mich deinetwegen nicht mißliebig machen." — Und so weiter, und so weiter. Ist es da zu verwundern, wenn die Frau endlich mißmüthig wird und ihr Köpfchen aufsetzt? — Sie fängt nun an entschiedener aufzutreten, und bemerkt mit Vergnügen, daß sie damit viel weiter kommt, denn Entschiedenheit kann der Philister nicht vertragen, ihr gegenüber unterliegt er jederzeit. Was wird aber dann aus einer solchen Ehe?

„Die Frau hat die Hosen,
Der Mann steckt im Rock,
Und wenn er sich rüppelt,
So greift sie zum Stock."

Und nun führen sie ein Leben, ohngefähr folgendermaßen:

Festgenagelt, hinter'm Ofen,
Sitzt der Mann wie hingebannt,
Brummt sich da verschied'ne Strophen
Aus: „Das deutsche Vaterland."
Und der Frau voll Wuth
Steigt zu Kopf das Blut:

„Wirst du dich nicht bald bewegen,
Kommt ein Schmerlepf dir entgegen!“

Doch ohne Antwort bleibt er sitzen,
Und lächelt dumm in seinen Bart.
Er sieht sein Weibchen sich erhitzen,
Doch denkt er: „'s ist so ihre Art.“ —
„Als was soll ich dich wohl betrachten?“
Spricht sie mit dunklem Angesicht.
„Den schlechten Mann muß man verachten,
Der immer hinter'n Ofen kriecht!
Nichts hast du was den Eh'mann zieret,
Bist weder liebreich, noch galant.“ —
Hilft Alles nichts; der Strohmann rühret
Nicht einen Fuß, nicht eine Hand.

Sie nimmt Holz vom Fichtenstamme,
Was ihm gleich am Kopfe sitzt,
Daß ihm eine helle Flamme
Leuchtend aus den Augen spritzt.
„Koch dem Kinde Brei;
Immer flink herbei!
Will dich auf die Strümpfe bringen,
'S sollen dir die Ohren klingen!“

Und so geht das nun einen Tag und alle Tage. Der Mann zittert zuletzt wenn ihn seine Frau nur *scharf ansieht*; sie thut was sie will, geht spazieren, stattet Visiten ab, läßt sich die Kur machen von jungen Gecken, die sie dafür zum Besten hält, was ihr doch Unterhaltung gewährt, und ihr Mann verwahrt indeß zu Hause die Kinder und sieht nach der Suppe, daß das Fett nicht abkocht.

Und so ist es auch naturgemäß ganz richtig.

Da mögen immerhin die Splitterrichter schreien: „Seht die *Coquette*, wie sie sich putzt! — Hört die *Megäre*, wie sie schon wieder mit dem Manne keift!“

Dazu lächeln *wir* mitleidig und denken bei uns:

„Nicht allein der Mann, auch das Weib ist frei,
Und wär' sie in Köthen geboren!
Auch die Weiber hassen die Tyrannei.
Das schreibt Euch nur hinter die Ohren!" —

XVII.

Der Eifersüchtige.

Was Griffel und Pinsel sich hier nicht zu gestalten getraut, das führe, geneigter Leser, Dir Deine Phantasie vor Augen. Denke Dir nach aufgezogenem Vorhange, in der Scene: des Eifersüchtigen Frau, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, im Sopha sitzend. Sie blickt nach ihrem Manne, der wie ein Wahnsinniger, stieren Blicks, mit zerrauftem Haar, den Degen in der Hand vor ihr steht. Der Kleiderschrank ist aufgerissen, die Kleider sind zum Theil herausgeworfen; der Tischkasten ist aufgezogen, das Bett durchwühlt u. s. w.

Hier, Ihr „Ersterschaffenen," Ihr „Herren der Schöpfung," hier habt Ihr ein Bild „häuslicher Glückseligkeit" und „ehelicher Eintracht." Spiegelt Euch einmal in diesen widerlich verzerrten Zügen Eures „Ebenbildes." Nicht wahr, das ist ein äußerst „liebenswürd'ger Mann," ein „Muster von einem Ehegatten," ein würdiges Exemplar des „Stolzes der Schöpfung?" — Was glaubt Ihr wohl, das dieser Seladon im Schrank, im Tischkasten, im Bette und im Nähkorb seiner Frau suchte?

— Nun, was denn Anderes als einen begünstigten Nebenbuhler! —

Ja, fürwahr, von allen Dummheiten der Männer — deren Zahl, unter uns gesagt, Legion ist — ist die dümmste die Eifersucht; aber auch in allen Schrecken des Ehestandes ist das Schrecklichste die Eifersucht. In Nichts geht die Tyrannei, der Despotismus, die Anmaßung der Männer so weit, als in der Eifersucht.

Das hatte jene Jungfrau richtig begriffen, die jeden Abend vor dem Einschlafen ihre Händchen faltete und aus tiefster Inbrunst betete:

„Für meine Sünde strafe mich
Der Herr, so hoch und schwer er kann;
Nur bitte, Herr: verschone mich
Mit einem eifersücht'gen Mann!"

Wehe jeder Frau, deren unglückliches Loos es will, an der Seite eines solchen zweibeinigen Cerberus ihr Leben hinzuschmachten. Für sie giebt es keinen Lebensgenuß ohne Bitterkeit, keine Freude, die ihr nicht hinterher vergällt würde; sie hat kein Vergnügen in Gesellschaft, und keine Ruhe in ihrem eigenen Hause:

Der Dämon Eifersucht als grimmer Drachen,
Zeigt immer ihr den giftgeschwoll'nen Rachen.

Jeder ihrer Blicke, jede ihrer Bewegung, jedes Wort was sie spricht, jeder Laut, der sich ihrem tiefverwundeten Herzen unwillkührlich entringt: Nichts entgeht den Argusaugen und langen Midasohren ihres priesterlich angeschmiedeten Peinigers. —

Wenn die Frau lacht — glaubt sich der eifersüchtige Mann verhöhnt; weint sie — so geschieht es nach

seiner Meinung um einen verlornen Geliebten; sieht sie gleichgiltig aus — so zeigt dies von Mangel an Liebe zu ihrem Eheherrn; läßt sie ihre Blicke einmal über die Gasse schweifen — so kokettirt sie mit den vorübergehenden Männern und Jünglingen; will sie einen Gang ins Freie machen — so schwitzt er Blut, denn natürlich geht sie zu einem Rendez-vous; schließt sie sich in ihr Zimmer ein — dann liest sie ihr von fremder Hand zugesteckte Liebesbriefe. Geht sie im Hause nicht sauber gekleidet — so liegt ihr nichts daran, ihren Mann zu fesseln; putzt sie sich — nun da natürlich nicht ihres Mannes halber. Ist sie gegen besuchende Freunde und Bekannte zuvorkommend und höflich, wie es einer Hausfrau geziemt — so liegt ein Einverständniß außer allem Zweifel; benimmt sie sich streng, zurückhaltend und kalt — so ist das verabredete Maske. Weibliche Besuche sind nun gar ohne alle Ausnahme Mitverschworne, Zwischenträgerinnen und Kupplerinnen, und will die arme, geängstigte Frau dem Allen entgehen, läßt sie sich vor Freunden, Bekannten, vor Vater, Mutter, Bruder Onkel und Tante verleugnen, und zieht sich gänzlich in ihr Cabinet zurück, um da vielleicht Zimmermanns Werk „über Einsamkeit" zu studiren: dann, ja dann will sie mit ihren Gedanken an einen heimlich und innigst Geliebten um so ungestörter nachhängen, und das Unthier Eifersucht speit sein Gift nur um so geifernder auf sie.

Dem harmlosesten Worte, der unbedeutendsten Handlung, dem gleichgiltigsten Beginnen der Frau schiebt der auf Alles lauernde eifersüchtige Mann stets unreine Motive unter.

Mag ſie auch ihren ganzen Zärtlichkeitsvorrath an ihn verſchwenden: ihre aufopferndſte und vollſte Hingebung, ihr ſtreng ſittlicher Wandel, das Eingehen auf alle Wünſche, das Befolgen aller Befehle ihres geſtrengen Eheherrn — dies Alles ſchützt die Frau nicht vor beleidigendem Verdacht und ungerechten Beſchuldigungen einer ſolchen ſaubern Ehehälfte.

Unter ſolchen Umſtänden werdet Ihr „vom ſtarken Geſchlecht" es wohl natürlich finden, wenn es endlich dahin kommt, wie einer eures Gelichters — ſein Name iſt mir entfallen — Folgendes zuſammenreimte:

„Ich rathe euch, ihr Männer, ſchenkt den Frauen,
So viel als immer möglich iſt — Vertrauen;
Behandelt ſie, wie 'n rohes Ei, ſo zart,
Denn ihre Liebe iſt beſondrer Art.
Vor Allem aber, macht es euch zu eigen,
Den Frauen niemals Eiferſucht zu zeigen,
Denn ſehr verwundbar iſt ihr weiches Herz,
Und gleich empfänglich ſo für Luſt wie Schmerz.
Beleidigt ſie durch Mißtrau'n, unverdient:
Das wird von euch im Leben nicht geſühnt.
Denn kommt ſie erſt darüber zur Betrachtung:
Weg iſt die Liebe! — und euch trifft Verachtung."

Ganz richtig, weiſer Salomon: Verachtung trifft ſolchen Mann, und das „Von Rechts Wegen." —

Fragt doch einmal ein ſolch eiferſüchtiges Rhinozeros adamitiſcher Abſtammung, was ihn denn eigentlich veranlaßt, ſo, allen Geſetzen der Natur und der geſellſchaftlichen Verhältniſſe zum Hohn, ſeine Frau zu tyranniſiren? Dann wird er euch obendrein antworten: „es geſchehe aus allzugroßer, überſchwenglicher Liebe." Er wird euch ſagen: „wo keine Eiferſucht iſt, da iſt auch keine Liebe," und was dergleichen abgeſtandene Floskeln mehr ſind.

Nein, es ist weiter nichts, als der krasseste männliche Egoismus; die Frau soll in einem solchen Manne, Gott, Welt, irdisches Glück und himmlische Seligkeit anbeten; er allein will der Angelpunkt sein, um den sich alle Wünsche, Empfindungen und Gedanken der Frau drehen und bewegen sollen. Er will ihr Alles sein, und Alles außer ihm soll sie für nichts halten. Wir danken sehr für so freundliche Zumuthung!" Eine meiner Freundinnen trifft solches Loos, und ich beklage die Unglückliche.

Erst neulich theilte sie mir ein Gespräch mit, was zwischen ihrem Manne und seinem ältesten Freunde geführt wurde. Sie hatte es an der Thür belauscht. Es lautete also:

Der Freund. Aber sage mir, wozu dieses ängstliche Ueberwachen Deiner Frau! Du hast die treueste, liebevollste Gattin, der Ruf ihrer Tugend ist so rein, wie frischgefallener Schnee; ihre weibliche Würde, die sie mit solchem Anstande zu bewahren weiß, erfüllt Jeden, außer Dir, mit Bewunderung. Was willst Du also von ihr?"

Darauf zog der Ehegemahl das dümmste Schaafsgesicht, kniff das eine Auge zusammen, und da er nichts Vernünftiges erwidern konnte, so warf er seinem Freunde die abgedroschene Phrase Luthers ins Gesicht:

„Pfaffentrug und Weiberlist
Geht über Alles, wie ihr wißt."—

Der blödsinnige Thor sieht aber nicht ein, daß, wenn diese Worte wirklich Wahrheit enthalten, dann auch sein ganzes System peinlicher Ueberwachung

auf blankem Flugsand gebaut ist. Denn, wenn „Weiberlist" wirklich „über Alles" geht, dann spottet sie auch gewiß der „Vorsicht" eines so einfältigen Schwachkopfes, und alle seine Mühe und inquisitorische Quälerei ist rein nutzlos. —

Hier nun müssen wir wieder fragen: welcher Mittel bedient sich eine solche bemitleidenswerthe Frau, die von ihrem eignen Manne stets gedemüthigt und erniedrigt wird, die für alle ihre treu erfüllten Pflichten niemals Anerkennung findet, welcher Mittel bedient sie sich, um sich von solcher Knechtschaft zu befreien? —

Die Mittel sind hier drei: entweder trennt sie sich von ihrem Manne, oder sie läßt Alles über sich ergehen und weilt einem frühen Tode entgegen, oder drittens: sie verlacht ihren Othello, engagirt für sich einen Cicisbeo, und genießt des Lebens, so weit es sich nur immer thun läßt, ohne ein öffentliches Aergerniß zu geben.

Denken wir nun, liebe Leidensschwester! einmal darüber nach, welches von diesen drei Mitteln — wenn wir in den Fall kämen, davon Gebrauch machen zu müssen — welches das am ersten zu empfehlende sein würde.

Meine subjective Ansicht hierüber will ich euch nicht vorenthalten.

Zuerst also: gerichtliche Trennung? — Nein! dann heißt man abgeschiedene Frau, die Welt zerbricht sich den Kopf über das Wie? und Warum? man kommt überhaupt in der Leute Mäuler, und das muß man so viel als möglich zu vermeiden suchen.

Zum andern: Alles über sich ergehen lassen,

und langsam hinsterben? — Haha! Eines Mannes wegen? — Weg mit diesem Mittel!

Also Nummer drei: Einen Hausfreund engagiren, des Lebens genießen, und dadurch zugleich Rache nehmen an unserm bisherigen Peiniger.

Es bleibt also dabei: von dem Mittel Nummer drei wollen wir — vorkommenden Falles — den ausgedehntesten Gebrauch machen; denn ein Mann, der unsrer Liebe Mißtrauen, unsrer Zärtlichkeit Abstoßung, und unsrer Hingebung und Aufopferung Brutalität entgegensetzt, kann nicht gelinder bestraft werden, als daß wir ihm dem Ohrenzischeln und Hohnlächeln Preis geben. —

Dann laßt ihn immer wüthen und toben, laßt ihn mit dem leeren Schädel gegen die Wand rennen, Kälte und Verachtung sei dann unsre Erwiederung, und unsre einzige Antwort auf alle seine Wuthausbrüche:

„Du hast es so gewollt!“

Ja, man soll uns nicht umsonst listig nennen; der Gewalt gegenüber können wir auch nur List anwenden. List ist die uns von der Natur verliehene Waffe, die einzige zu unsrer Vertheidigung. Denn es stehet geschrieben:

„Als alles Lebende war geschaffen,
Erhielt ein Jedes besondere Waffen!
Dem Ochsen die Hörner, dem Manne die Kraft,
Und dem Weibe die listige Eigenschaft.“

Darum also, ihr Schwestern, die ihr im Ehejoche zieht, werdet ihr hinfüro von eifersüchtigen Männern ohne

Grund gepeinigt, dann umstellen wir einfach obigen Vers, und verleihen ihm folgende Lesart:

„Dem Ochsen die Kraft, heißt's bei uns ferner,
Dem Weibe die List, und dem Manne — — die Hörner!"

Danach, ihr eifersüchtigen Ehemänner, habt ihr euch zu richten. Es ist euch nun gesagt worden.—

XVIII.

Männertreue.

Männertreue??? — — Ha, ha, ha, ha, ha, ha! — — ha, ha, ha, ha, ha, ha!! — ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha!!!

Wer lacht da?

Ich glaube es ist der Olymp mit allen seinen Göttern! Wenn irgend Etwas gänzlich außer Cours gerathen, wenn irgend Etwas zum Kinderspott geworden ist, wenn ihr irgend Etwas sucht, was weniger als Nichts sein soll, so sucht euch Männertreue.

Wollt ihr sie in ein Räthsel zusammenfassen, so müßt ihr es folgendermaßen stellen:

„Was ist hohler, als eine taube Nuß?
Was ist flüchtiger, als Weingeist?
Was zerrinnt schneller, als Butter im heißen Ofen?"

Dann gebt ihr als Auflösung: „Männertreue."

Hier haben wir die Herren der Schöpfung bei ihrer schwächsten und zugleich bei ihrer schwärzesten Schattenseite.

Wenn Schelle voll Pathos ausruft:

„Verstellung, dein Name ist Weib!"

Dann erwidern wir nur:

„Untreue, dein Name ist Mann!"

Was Männerschwüre sind mein Kind?
's ist Wind, 's ist Wind, und nochmal Wind!

Sechs Dutzend und noch einige Liebesschwüre leisten, in einem Athem, beim Himmel und bei der Hölle, beim Barte des Propheten, beim Lichte der Augen, der Sonne, des Mondes und sämmtlicher Sterne; schwören, sie wollen für uns Frauen und Mädchen durch's Feuer, durch's Wasser gehn, in die Wolken fahren und dem Tode bei lebendigem Leibe in den Rachen laufen, das ist den Männern Kinderspiel.

In Liebessachen, und um gewisse Zwecke zu erreichen, schwören sie das Blaue vom Himmel und das Grüne von den Bäumen herunter, das Gelbe aus der Sonne, und das Schwarze aus der Mitternacht auch noch heraus.

In diesem Punkte sind auch die Männer die schlimmsten Jesuiten, und wissen ihren Worten so künstliche Deutungen zu geben, daß sie von manchem Schüler des überschlauen Loyola's beneidet werden.

Sie schwören „auf ihre Seligkeit," an die sie nicht glauben, „bei Allem, was ihnen heilig ist," es ist ihnen aber gar Nichts heilig, „sie wollen das Abendmahl darauf nehmen," das heißt aber, so eins in der Weinstube.

Von Männer-Liebesschwüren gehn ganz gut
Zehntausend Schock in einen Fingerhut.

Der Stein der Weisen, die Quadratur des Zirkels, der verloren gegangene Franklin, ein mittelmäßiger Schauspieler mit bescheidenen Ansprüchen — Alles ist leichter zu finden, als Männertreue. Die Frau, die noch an Männertreue glaubt, bilst das Faß der Danaiden füllen, den Stein des Sysiphus wälzen, und dem Tantalus Wein trinken. Wenn alle männlichen Nachkommen Adams am ersten Liebes-Eidbruch erstickt wären, dann hätte keiner von ihnen das funfzehnte Jahr erreicht. Blicken die Augen der Männer unschuldsvoll wie die Tauben, so vergeßt nicht, daß ihre Herzen falsch sind wie die Schlangen. —

Oder glaubt ihr, daß ich es übertreibe, weil ich ein Weib bin?

Nun wohl, so mögen denn die Männer selber sprechen.

Wenn die Dichter alter und neuer Zeit auch genug der Schmach, der Schande und des gistigsten Spottes auf das „schwache Weib" auf „die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts" gehäuft haben, so konnten sie doch nicht umhin, auch die Jämmerlichkeiten des thatendurstigen Mannes" uns in Prosa und in Versen vorzuleiern.

Wer kennt nicht den „Thatendurst" eines Junker von Falkenstein, in Bürgers „Pfarrerstochter zu Taubenheim?"

Wie warnungsvoll läßt Schiller seine „Kindesmörderin" noch auf dem Schaffot ausrufen:

„Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet Schwestern Männerschwüren nie!"

Und Leonore, die verrathene Gattin des ehrgei-

zigen Fiesko, mit welcher Erbitterung schleudert sie dem Schleicher Calcagno die Worte ins Gesicht:

„Männer! Männer! Wenn eure Eide zu so viel Teufeln würden, sie könnten Sturm gegen den Himmel laufen, und die Engel des Lichts als Gefangene wegführen!"

Und:

„Ihr könntet den Schöpfer aus seiner Welt hinaus lügen. Ich will nichts mehr von euch hören!"

Wie könnte ein Dichter dergleichen Worte mit so tiefer Empfindung niederschreiben, wenn er nicht die ganze Wahrheit in seinem eigenen Innern tief und voll empfände? —

Wir hören mitunter, daß sich da und dort ein junger Mann aus Liebe ersäuft oder zum Fenster hinaus gestürzt hat. Sucht nur nach bei ihm, und ihr werdet mehrere unbezahlte Rechnungen finden. Schulden halber hat er sich das Leben genommen, oder aus irgend welchem andern Grunde, nur nicht aus Liebe. Eine solche Extravaganz läßt der Wankelmuth der Männer niemals zu. Ihre Poeten erzählen uns aber mitunter solche Dinge, um doch ihrem Geschlechte hin und wieder eine sentimale Folie zu unterbreiten.

Ein dickes Buch, voll Lug und Trug, in Kalbleder gebunden — das ist der Mann.

Nichts ist ergötzlicher als die poetischen Phantasiebilder überspannter Reimkünstler, durch welche uns die Treue der Männer veranschaulicht werden soll.

Da fällt mir eben der „Ritter Toggenburg" ein.

Ich muß es gestehen, der arme Junge thut mir jedesmal leid, so oft ich ihn mir denke, wie er

— — baut ſich eine Hütte,
Jenem Herzen nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſtrer Linden ſah.

Und hier ſoll er nun viele Jahre geſeſſen haben, meint Herr Schiller, und alle Morgen hätte er aufgepaßt

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunterneigte
Und ihm zurief: „Guten Morgen Herr Fiſcher!"

Wie oft mag die „Liebliche am Fenſter" gelacht haben, über den Einfaltspinſel, der ſich den ganzen Tag über die Sonne auf den Kopf brennen ließ, bloß um das Vergnügen zu haben, ein paar todte Glasſcheiben anzuglotzen.

Schade, daß wir nicht erfahren können, wie viele Jahre er ſo geſeſſen hat. Vielleicht in die achtzig, und dann iſt er wohl gar an Altersſchwäche geſtorben?

Er ſollte ſich nur heute hinſetzen; die Polizei würde ihn bald „wegen Arbeitsſcheu" ins erſte beſte Correctionshaus ſtecken. Und da gehörte er auch hin. Der Maulaffe! Und das ſoll nun die grenzenloſeſte Liebe, die verkabelſte Männertreue geweſen ſein. Nein, hieran grade, Schweſtern, könnt ihr ſehen, mit welcher Halsſtarrigkeit die Männer ihr Ziel verfolgen.

Aber ſo lange wir den Begierden und der Genußſucht der Männer ausweichen, ſo lange ſcheuen ſie weder Luft noch Feuer, hauen ſich Wege durch Urwälder und Eisberge, ja

Durch des Gewäſſers Fluthen
Mit der Sehnſucht feur'gen Gluthen
Stachelt ſie die Liebeswuth,

wie wir von Leander gehört haben.

Wahre, echte Liebe empfinden, kann nur das Weib. Was in den Männern mitunter aufsteigt und Blasen treibt, ist nichts weiter als der blanke Katzenjammer, oder bloßer Hunger nach Genüssen. Lassen wir sie nun an der vollen Tafel des Genusses schwelgen, bis sie gesättigt sind; dann stehen sie auf, wischen sich den Mund, sagen „gesegnete Mahlzeit," gehen ihre Wege, und hinterlassen uns das leere Geschirr.

Das wußte auch die „Liebliche" des Ritters Toggenburg, und vielleicht hatte sie noch zum Ueberfluß von ihrer Großmutter das kleine Verslein gelernt:

„Ein sanftes Lämmchen ist der Bräutigam,
Doch in der Ehe wird zum Bock das Lamm!"

Und deshalb flocht sie ihm ein feines Körbchen, umwickelte es mit „treuer Schwesterliebe," damit die Pille einigermaßen überzuckert würde, schob das ihrem girrenden Täubrich unter den Arm, und empfahl sich bestens.

Die Dame war jedenfalls eine sehr verständige Person.

Männertreue! — Immer ist mirs, als ob mich Jemand kitzelte, so oft ich dieses Wort über meine Lippen bringe. Ich fühle jedesmal einen unwiderstehlichen Reiz zum Lachen in der Kehle.

Die Männer sind ziemlich alle dem gleich, der in der Hölle vom Pluto folgendermaßen angedonnert wurde:

Pluto. Dir steht der Treubruch auf die Stirn geschrieben.
Du brachst den Altarschwur: Dein Weib zu lieben.

Schatten. O Pluto, wahr' mich vor der Hölle Flammen!
Ich liebte ja die Weiber all' zusammen.

Pluto. Nun wohl Hallunke! das sei dir versprochen;
Doch sprich: wie oft hast du die Treu gebrochen?

Schatten. Erdulden will ich jede Höllenqual,
Wenn's öfter war, als nur ein einz'ges mal!

Pluto. Hundsfott! Wird dein Gewissen noch nicht wach?
Die Treue brachest du an jedem Tag.

Schatten. Verehrter Höllenfürst, das ist's ja eben:
Ein ein'zger Treubruch war — mein ganzes Leben

Und wieder ein Anderer, dem

„Das frömmste Herz, der schönste Leib,
Das inniglich geliebte (hahaha!) Weib"

urplötzlich durch den Tod entriſſen wurde, und der ſich nun mit aller Gewalt erdolchen, erſäufen, den Kopf einrennen will, woran er nur

„Gehindert wird von treuen Händen"

was eben nicht allzuſchwer geweſen ſein wird; dem man die Zwangsjacke anlegen, und ihm außerdem noch mit Stricken feſtbinden mußte,

„Daß er ſich nicht — ein Leides thut."

Gott wie rührend! — Da endlich

„Auf Bitte wird er losgebunden,
Allein von Schmerz ganz überwunden,
Begiebt er ſich zu dem Sokrat
Und bittet flehentlich um Rath.
Ach, ſprach er, Weiſeſter auf Erden
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich ſoll nicht ſterben, da das Licht
Mir dennoch tauſend Geißeln flicht.
Der Weiſe ſchlug die Augen nieder:
Kommt, ſagt er, nach acht Monden wieder.
Ja, nach acht Monden, welche Zeit!
Da hatte er ſchon längſt gefreit. —

Und nun noch ein Wort der Vergleichung zwiſchen Männer- und Weibertreue. Wißt ihr was

„die Weiber von Weinsberg"

gethan haben! — Die Stadt war belagert, und ſollte in Feindes Gewalt übergehen. Den Frauen wurde jedoch erlaubt, die Stadt zu verlaſſen und ihr Koſtbarſtes mitzunehmen. Was thaten alſo die Weiber? Sie luden ihre Männer auf ihre Schultern und erklärten dem Feinde: das ſei ihr Koſtbarſtes, und durch dieſe Liſt wurden die Männer gerettet.

Verlangt ihr noch einen glänzenderen Beweis von der Treue der Weiber? Und geifert ihr noch immer auf die Weiberliſt?

Wenn die Weiber von Weinsberg nicht liſtiger waren, als ihre Tummköpfe von Männern, ſo mußten die feigen Hallunken ſämmtlich über die Klinge ſpringen, und es wäre auch — auf Taille — nichts daran verloren geweſen.

Nennt mir nun eine ähnliche, aber eben ſo aufopfernde That von Männern gegen ihre Weiber, und ich will meine Feder hinlegen, und ihre fernere Schande mit dem Mantel der Liebe bedecken.

Aber das könnt ihr nicht, alſo fahre ich fort, die Männer nach Gebühr zu „illuſtriren," und ſchließe dieſes Kapitel mit folgenden Worten:

„Und die Treue, ſie iſt doch ein leerer Wahn,
Man findet ſie nimmer bei einem Mann.
Drum bleibt — gewährt mir die Bitte! —
Stets ferne von mir zehn Schritte!

Der Blaſirte.

Er stehet nun da,

der Blasirte,

macht ein Kreuz in den Sand zum Zeichen, daß er kreuzleidend ist, er siehet nach der Uhr vor langer Weile in der schönsten Gegend und der lieblichsten Umgebung, weil die Zeit für ihn schon vorüber ist, wo er Kurzweil treiben konnte.

† † †

Das ist nun erst ein Gewächs, bei dessen bloßem Anblick man vor lauter Gähnen den Kinnbackenkrampf bekommen kann.

Bis vor Kurzem hieß es noch bei ihm:

Vier Elemente
Innig gesellt
Sind unser Leben,
Sind unsre Welt.

Erstlich Maitressen,
Jeden Tag drei:
Abwechslung hält ja
Die Liebe stets neu.

Füllt mit Champagner
Heidelbergs Faß.
Eimer daneben,
Braucht man kein Glas.

Karten und Würfel
Zum hohen Spiel,
Wär' so das Dritte
Was uns gefiel.

Endlich beim Juden
Stets frischen Pump;
Ohne Reueten
Ist man ein Lump.

Diese vier Elemente haben den Wüstling vollständig, was man so sagt, auf den Hund gebracht.

Jetzt ist er fertig, ist lebendig todt, ist blasirt.

Welcher Frau, welchem Mädchen, wäre nicht schon

irgendwo, solch abschreckende Vogelscheuche zu Gesicht gekommen!

Man ist in Gesellschaft, ist heiter und vergnügt, trinkt seinen Thee, und unterhält sich von Tagesbegebenheiten, den neuesten Moden, und was sonst noch für den Augenblick von Interesse ist.

Da wird die Thür geöffnet, und eine befrackte Gestalt, anscheinend männlichen Geschlechts, schiebt sich mit schlotternden Beinen ins Zimmer, strengt sich an zu einer nachlässigen Verbeugung, und wirft sich dann der Länge nach auf ein Sopha.

Alle Blicke richten sich natürlich auf diesen neuen Ankömmling. Man ist allgemein indignirt über ein solches Betragen. Man wispert-einander in die Ohren, von „ungehobelten Manieren," von „ungebildetem Benehmen" u. dergl. — das genirt ihn gar nicht.

Die Dame des Hauses, in der äußersten Verlegenheit, wendet sich endlich an ihn mit der Frage:

„Lieber Cousin, wollen Sie nicht an unsrer Unterhaltung Theil nehmen?"

„„Muß recht sehr bedauern; bin heute zu gar Nichts aufgelegt.""

„Könnt' ich vielleicht mit einem Täßchen Thee —?"

„„Danke, habe eben übermäßig viel Champagner genossen, um mich einigermaßen anzuregen.""

„Waren Sie gestern vielleicht im Theater? Liefern Sie uns doch eine kleine Kritik über das neueste Stück von Scribe."

„„Ich besuche kein Theater mehr. Man hat schon (hier gähnt er erst fünf Minuten lang) so viel gesehen und gehört in der Welt, daß Einen Alles anekelt.""

„Aber lieber Couſin, in Ihren Jahren? Sie haben ja kaum die zwanziger beſchritten!“

„„Aber das Leben ſchon bis zur Hefe genoſſen,““ ſpricht er, ſtreicht ſeinen Schnurrbart, klemmt die Lorgnette ins Auge, und muſtert mit einer Unverſchämtheit, die alle Anweſenden beleidigen muß, der Reihe nach die ganze Geſellſchaft.

Das iſt die Sorte, von der ein in dieſem Werke oft citirter Dichter ſagt:

„Zum Teufel iſt der Spiritus,
Das Phlegma iſt geblieben!“

Nun betrachtet auch einmal dieſen „Jüngling“ etwas näher. Der Grünſchnabel zählt mit Haut und Haaren vierundzwanzig Jahre, und hat „das Leben ſchon bis zur Hefe genoſſen!“

Unterſuchen wir einmal, was dieſe Art Tagediebe das Leben genießen nennt.

Mit funfzehn Jahren hat der Junge ſchon Liebſchaften angeknüpft; ſiebzehn Jahre alt iſt ſeine Hauptlektüre, — womit er auch zu gleicher Zeit praktiſche Nutzanwendungen verbindet — „Sitten verderbende Lectüre.“ Bis zum einundzwanzigſten Jahre wird die Pflanze gar nicht mehr nüchtern, und die Tafel mit der Aufſchrift: „Nicht zu Hauſe“ erklärt ſich an ſeiner Thür für permanent. In dieſer ganzen Zeit heißt es bei ihm:

„Ein wüſtes Leben führen wir,
Ein Leben ohne Sorgen.
Des Abends commerciren wir,
Im Fremdenhaus logiren wir,
Im Ganzen ſuitiſiren wir,
Vom Abend bis zum Morgen.“

Von weiser Mäßigung im Genusse ist hier keine Rede. Hier geht Alles mit Dampf. Es wird Sturm gelaufen auf die Gesundheit, eine Bresche nach der andern geschossen in die Vermögensverhältnisse, jeden Morgen zum Angriff geblasen auf eine neue Schlemmerei; gegen Gläubiger bildet die Sippschaft Quarré, und so schlagen sie die Feinde durch Grobheiten in die Flucht, oder kapituliren mit ihnen durch Versprechungen, denen

„Wort gehalten wird, in jenen Räumen."

Jedes grobsinnliche Vergnügen wird von ihnen aufgesucht und mit wahrer Gier verschlungen. Sie gehen ins Theater, um die Waden der Tänzerinnen zu kritisiren, besuchen Concerte, um das Publikum durch schlechte Witze zu ennuyiren, jeder Dame stecken sie ihre grüne Nase unter den Hut, in den Wein- und Bierhäusern spielen sie die Lümmels, führen große Hunde mit sich, fangen mit Jedermann Scandal an, rühmen sich ihrer Siege bei den Frauen und Mädchen, und bringen manche anständige Frau, durch lügenhafte Prahlerei in übeln Ruf.

Solche Genüsse sind es, die diese Hummeln „bis auf die Hefe" in sich hineinschlürfen.

Daß bei einer solchen Lebensweise der Geist — wenn dergleichen jemals bei einem solchen Subject vorhanden war — vor der Zeit stumpf wird, jedes Gefühl in ihnen erstirbt und die physischen Kräfte aufgezehrt werden, bedarf keiner Frage.

Nun wandelt dieses menschliche Gerippe, dieser jugendliche Greis, dieser ausgebrannte

Krater, mit — dem hohlen Kürbis ſtatt des Kopfes, auf dem man die Haare, trotz aller Pomadenverſchwendung; zählen kann, mit den erloſchenen Augen, der, mit von fahler Bläſſe bedeckten, waſchledernen Haut, den knöchernen Fingern, den ſchlotternden Beinen, der triſten Miene und dem hängenden Maule — das wandelt nun, ſich, und noch mehr Andern zur Laſt, auf der Welt umher, zu nichts weiter mehr nutz, als höchſtens zum „abſchreckenden Exempel," under, der „jedes Vergnügen bis auf die Hefe" genoſſen hat, ſtört, durch ſeine geſpenſtiſche Gegenwart und durch ſein rückſichtsloſes Betragen das Vergnügen Aller, in deren Kreiſe er ſich blicken läßt.

Nun fehlt weiter nichts, als daß ein ſolcher Wurm noch auf den Einfall kommt — — zu heirathen.

Häuft alle Sünden, die von je dem ganzen weiblichen Geſchlecht aufgebürdet und angedichtet wurden, häuft ſie alle zuſammen auf eine unſeres Geſchlechtes, gebt ſie einem ſolchen Manne zur Frau, und in einem Jahre hat ſie ſämmtliche Sünden vollſtändig abgebüßt.

Wittwen und Mädchen laßt euch warnen! Wenn ihr euch nach Umarmung ſehnt, umarmt lieber den Senſenmann, als eine ſolche lebendige Leiche; tragt ihr Verlangen nach Küſſen, ſo küßt lieber — das Schrecklichſte was es nur geben kann — einen ſchnauzbärtigen Schnupfer; iſt es euch überhaupt um eheliche Freuden zu thun, ach!

„— — in dieſes Herzens Gründen,
Bleibt jetzt Liebe unentdeckt;
Iſt nichts mehr von dem zu finden,
Was die Sehnſucht ſtillt und weckt!"

Geht in ein Kloſter, in ein Spital, werdet Betſchweſtern, oder hängt euch einen Mühlſtein an den Hals und ſtürzt euch in's Meer wo es am tiefſten iſt, ehe ihr einer ſolchen egyptiſchen Mumie in die Brautkammer folgt.

Es würde euch darin zu Muthe werden, wie der „Lenore" von Bürger, in der ihres „Wilhelm":

Die Kammer ſteht zwar offen;
Doch haſt du nichts zu hoffen.

Gelüſtet's euch aber dennoch nach einer ſolchen ausgedorrten Klapperpuppe, — nun, ſo laßt euch als Krankenwärterinnen von ihm benutzen.

Ich kann aber nicht umhin, ihm, in der Vorausſicht ſeines baldigen Abſterbens noch eine Grabrede zu dichten.

„Hier liegt der gnäd'ge Herr von Staar,
Laßt eure Thränen rinnen!
Er wurde vierundzwanzig Jahr
Und ſchied als Greis von hinnen.
Wir wünſchen ſehr, daß ihm die Erde
So leicht, wie uns — ſein Abſchied werde!"

XXVII.

Der Schnupfer.

Liebe Schweſtern, ich muß euch zuvor tauſendmal um Verzeihung bitten, daß ich eure Aufmerkſamkeit auf eine Materie lenke, die aller Aeſthetik radikaliter Hohn

ſpricht. Ich meine die männliche Schnupftabaks-Naſe. Ich verſpreche euch aber, daß ich das Kapitel über dieſen Gegenſtand ſo kurz als möglich halten und mir nach jeder Zeile die Finger reinigen will. — Zur Sache.

Eine ſchön geformte Naſe iſt eine Hauptzierde des menſchlichen Geſichts. — Es giebt griechiſche, römiſche, Habichts-, Adler-, und Stumpfnaſen. Außerdem giebt es noch eine Sorte, die in Steckbriefen, Päſſen und dergleichen amtlichen Erlaſſen von der Polizei in höchſt geiſtreicher Weiſe als: „Naſe gewöhnlich" bezeichnet wird. Damit ſoll wahrſcheinlich angedeutet werden, daß der Verbrecher oder der Reiſende gewöhnlich eine Naſe trägt, und nur bei ungewöhnlichen Gelegenheiten ſteckt er dieſelbe in ein Futteral, oder ſonſt wo hin, um ſie nicht allzuſehr abzunutzen. Außer dieſen poſitiven Naſen giebt es auch noch relative. Zu dieſer Kathegorie zählt zum Beiſpiel die des Bürgermeiſters N., die er, wegen Amtsüberſchreitung, von der Regierung zugeſchickt erhält. Der Bürger X., der jede Nacht außer dem Hauſe ſchläft, dreht ſeiner Gattin jeden Morgen eine relative Naſe, mit der Verſicherung, daß ihm blos die Hundstagshitze ins Freie treibe, um ſich in der Nachtluft abzukühlen. Der entflohene Spitzbube, ſobald er jenſeit der Grenze iſt und ſich außer Verfolgung weiß, macht den nachſetzenden Gensdarmen eine lange Naſe, und ſtiehlt ſich weiter durch das Leben. —

Alle dieſe Naſen mögen ihre Liebhaber finden, denn die Geſchmäcke ſind verſchieden, wie Prediger Salomo beweiſt, dem ſogar eine Naſe, die „wie der Thurm

auf Libanon stehet, und gen Damaskus siehet" zu einem „Hohenliede" begeistert hat.

Auch wir wollen sie alle mit gleicher Liebe umfassen, die Schnupfernasen ausgenommen.

Denkt euch jetzt einmal ein männliches Gesicht, mit regelmäßigen Zügen, und in der Mitte dieses Gesichtes eine fein geschnittene griechische oder römische Nase; diese Nase aber vollgestopft mit Schnupftabak und es erfolgt, was hier Figura zeigt — — Doch nein, nein brechen wir ab! —

Hat ein Schnupfer bei euch eine halbe Stunde auf einem Flecke gesessen, so könnt ihr nach seinem Verschwinden die Spuren seiner Anwesenheit auf den Dielen zusammenfegen lassen; was er mit seinen Fingern berührt hat, das Glas, aus dem er getrunken, der Teller, von den er gegessen, Servietten, Tischtuch, Messer, Gabel, Löffel — Alles trägt den Parfüm von „Carotten und ein bischen Makuba."

Könnt ihr nicht anders umhin, einem Schnupfer die Hand zum Kusse zu reichen; so bekleidet dieselbe zuvor mit einem unbrauchbaren Handschuh, denn er läßt euch, als zärtliches Andenken, gewiß — Kristalltropfen darauf zurück.

Trägt der Schnupfer einen Schnurrbart — dann — tritt noch größere Gefahr ein. — Doch hier ist Schweigen besser als sprechen. —

Eine Dame schrieb an den Schnupfer, der sich um ihre Hand bewarb:

„Sie bieten mir Ihre Hand? Lieber Herr, welche Hand hätten Sie zu vergeben? Ihre linke brauchen Sie, um die Dose zu halten, und Ihre rechte ist immer auf Reisen zwischen den beiden Stationen Nase und Dose. Ich will Sie um keine von Beiden berauben." Und sie blieben getrennt. — Scheiden auch wir von diesem Kapitel!

XXI.

Der Raucher.

Es giebt Männer, die man sich ohne Pfeife oder Glimmstengel, was sie Cigarre nennen, gar nicht denken kann.

Da sitzt so ein Mann in einer Sophaecke, stundenlang mit nichts beschäftigt als mit seiner Pfeife, und qualmt, was das heilige Zeug halten will.

Das Zimmer wird endlich mit Dampf erfüllt, so daß man die Hand vor den Augen kaum sehen kann.

„Aber lieber Mann," spricht wohl die Frau, „du räucherst mir ja die ganzen Gardinen ein!"

„„Dann läßt man sie wieder waschen.""

„Der Dampf fällt mir aber auf die Brust, und erzeugt, wie du hörst, einen höchst unangenehmen Husten."

„„Nimm das Gelbe von einem Ei mit Zucker kant; danach vergeht der Husten wieder.""

„Wir bekommen Nachmittag Besuch, und du weißt, daß die Damen den Tabaksgeruch nicht vertragen können."

„„Dann mögen sie wegbleiben."" —

Frage ich nun, was ist das für ein Genuß, den Dampf von stinkendem Kraute tagelang durch ein schmurgeliches Rohr zu ziehen und vor sich hinzublasen? —

Und dieſes ewig monotone „paff! paff! paff!“ muß den Rauchern doch wie Muſik in den Ohren klingen.

Ach, und dieſe Utenſilien! Hier ſteht eine Pfeife, dort liegt ein Abguß, da hängt ein Tabaksbeutel, und nun erſt der Pfeifenräumer — Himmel! wer da weiß, was das iſt: ein Pfeifenräumer. —

Wenn das atlantiſche Meer,
Lauter Eau de Cologne wär':
Einen Pfeifenräumer hinein
Wird's bald ein Meer von Schmurgel ſein!“

Der leidenſchaftliche Raucher iſt des Morgens kaum mit dem linken Fuße aus dem Bette, dann greift er ſchon mit der rechten Hand nach der Pfeife. Noch ehe der Kaffee auf dem Tiſche dampft, qualmt ſchon das Stankkraut in der Pfeife des liebenswürdigen Gatten; die Zeit, die er zum Eſſen braucht, reut ihn ſchon, weil er indeß nicht rauchen kann.

Das Rauchen erzeugt trockene Lippen, verbeizte Zungen, übelriechenden Athem und ſchwarze, ſtockige Zähne. Der Tapacksdampf verpeſtet die Luft, Kleider und Wäſche riechen danach; es wird unendlich viel Geld in Cigarren und Tabak verſchwendet, und manches in der Wirthſchaft Nothwendige — als zum Beiſpiel ein neues Kleid, ein Tuch, einen Hut und dergleichen für die Frau Unentbehrliches — muß deshalb häufig zurückſtehen.

Und das iſt ein „Genuß“ für den Mann. Und ſolche geräucherte Stockfiſche wollen noch über die kleinen Vergnügungen und unſchuldigen Freuden der Weiber den Stab brechen.

O geht! geht! Schnupft, raucht und kaut (auch

eine ſchöne Jögend!) euren Tabak, es ſoll uns wenig kümmern. Aber euren Moraliſten und Sittenpredigern rufen wir zu:

„Ein Jeder kehre vor ſeiner Thür!“

XXII.

Der Säufer.

Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Gewaltig iſt des Tigers Zahn;
Jedoch das Schrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Mann in ſeinem Wahn!

Hier giebt es wieder ein Bild, für das keine Farben zu grell gewählt werden können.

Es iſt hier die Rede von den wandelnden und wandernden Bierfäſſern, von den ausgepichten Weinſchläuchen, den lebendigen Kümmel-, Cognac- und Rumflaſchen, die

„Nüchtern ſchon ſeit Jahr und Tagen,
Die Welt nicht mehr geſehn,
Und wenn wir ſie zu Grabe tragen
Noch molum auferſtehn.

Macht euch einmal das Vergnügen, liebe Schweſtern, und durchwandert eines ſchönen Abends die Bierhäuſer. (Ihr könnt euch zu dieſem Behufe auf einige Stunden in Mannskleider ſtecken.) Da könnt ihr eure lieben, zärtlichen Ehemänner finden: eine „Biermamſell“ neben ſich, oder wohl im Arm, und dann wird geſchnäbelt und geküßt nach Herzensluſt, und ein

Seidel, ein Töpfchen Bier nach dem andern in den immer durstigen Stomachus hinuntergeschickt.

Und die „Biermamsells" verstehn es so meisterlich, sich für ihre Küsse bezahlt zu machen. Da greift der liebe Mann immer lachend in die Tasche, und kauft hier Bonbons, da Apfelsinen, eine dritte hat Appetit nach einem Cottelet, und eine vierte nach einem Täßchen Chokolade mit recht vielem Kuchen. Die eine erzählt ihm, wie lange sie sich schon nach einem silbernen Schlüsselhaken gesehnt hat, und die andere wünscht ein paar gestickte Strumpfbänder, die er ihr auch verspricht, unter der Bedingung, daß er sie ihr selbst umlegen darf.

Da zeigt sich der liebe Mann höchst nobel und spendabel, da kann nicht genug „drauf gehn," ja, eine Summe, womit ihr euch die ganze Woche behelfen müßt, und häufig noch mehr, fliegt hier in wenigen Stunden in die Taschen der seidenen „Tändelschürzen."

Bei solchem „unschuldigen Vergnügen" bleibt lieb Männchen gewöhnlich bis nach Mitternacht sitzen, denn es muß gar zu wohl thun, sich wie Bachus von solchen Bachantinnen bedienen zu lassen.

Endlich erhebt er sich, aber wie? —:

„Wackelnd und fackelnd die Kreuz und die Quer,
Alles im Zimmer tanzt ringsum ihn her."

Die Biermamsells sind noch so freundlich, ihn (auf einen Wink des Wirthes) an die frische Luft zu setzen, und ihn dann seinem Schicksal und dem Nachtwächter überlassend, schließen sie schnell hinter ihm das Haus, denn er ist monetenfutsch, und ausgeplündert bis

auf drei Kupferpfennige, die sie ihm zum Klappern in der Tasche gelassen haben.

Nun steht er da, sieht bald den Mond an, bald das Trottoir, und weiß, wie Herkules am Scheidewege, nicht, welchen Weg er einschlagen soll, noch wo er überhaupt zu Hause ist.

Jetzt geht das Brüllen los: „Wächtääääär!! Wächtääär!!"

Nach zwanzigmaligem Brüllen erscheint dieser endlich:

„„Nanu! Wat machen Sie dann vor Spittakel bei nachtschlafende Zeit. Sie haben mir in meine scheenste Ruhe gestört.""

„Wächter — terchen, schließen Sie mir — mir doch mein Haus auf."

„„Ja, wo issen Ihr Haus? Sie stehen ja mitten ussen Damm?""

„Kennen Sie mich denn nicht, Wä — Wächterchen! Ich bin ja der Ren — Rentier X. Y. Z."

„Meiner Seele, ja Ihn'n kenn' ick. Aber Sie haben heut wieder een ornlichen Affen. Na denn kommen se man; ick wer Ihn zu Hause bringen. Ihre Frau hat schon een dutzendmal aus't Fenster gesehn, wo Sie bleiben.""

Und ihr armen Weiber sitzt indeß voller Herzensangst, mit dem Hausschlüssel in der Hand, zu Hause am Fenster, kein Schlaf kommt in eure Augen; denn wenn die theure Ehehälfte angestolpert kommt, und ihr öffnet ihm nicht nach zweimaligem Händeklatschen, so fahren euch noch alle möglichen Donnerwetter auf den Kopf. Er ist nämlich nicht immer so glücklich, Arm in

Arm von einem Nachtwächter nach Hause geführt zu werden.

Jetzt belehrt euch ein Poltern auf der Treppe, daß der Ersehnte naht. Die Thür wird geöffnet, und der Nachtwächter wirft euch den Bleiklotz in die Arme, wofür ihr euch noch vielmals bedanken, und von eurem Wirthschaftsgeld noch ein anständiges Trinkgeld zahlen müßt.

Aber nun geht erst die Noth an mit dem Entkleiden. Der saubre Hecht liegt besinnungslos auf dem Sopha und schnarcht wie eine Ratte. Die Kinder sind von dem Gepolter munter geworden und schreien ein Tutti dazwischen.

Da wünscht man denn wirklich, Hymens Fesseln wären von Hanf gedreht, und man könnte sie hier einmal ordentlich auf dem Herrn Gemahl tanzen lassen.

Aer nun, am andern Morgen. Obgleich er sonst mit Noah spricht:

„— — — — ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nicht mehr!“

Jetzt könnt ihr nun gleich einen Eimer mit dieser farblosen Flüssigkeit vor sein Bett stellen. Der Brand im Magen will gelöscht sein.

Drittes Stadium:

„Der Katzenjammer kommt mit allen Schrecken.
Um ihn aus seinem Taumel zu erwecken.“

Nun seht euch einmal euern Ehemann an: diese dicken verschwollenen Augen, das aufgedunsene Gesicht, der wackelnde Kopf und die zitternden Hände!

Jetzt läßt er sich auch von euch Moral predigen. Aber am Abende desselbigen Tages? —:

Da ist's eine alte Geschichte,
Und die bleibt ewig neu;
Da sitzt er wieder beim Seidel, die Biermamsells dabei!

XXIII.

Der Topfgucker.

Auch eine schöne Sorte von Ehemännern! Statt sich um sein Comptoir, seine Handlung oder seine Werkstatt zu bekümmern, ein Departement, was ihm gehört, sitzt und steht er, so oft es sich nur thun lassen

will — in der Küche. Er zählt der Frau die Erbsen in den Topf, kostet die Fleischbrühe, ob sie auch Salz genug hat, bestimmt wie viel Eier in die Suppe kommen sollen, steht überall der Köchin im Wege, schwärzt sich an Kasserollen und Bratpfannen die Hände und das Gesicht, und hat beständig ein fettglänzendes Maul und fettglänzende Finger.

Er muß von jeder Kartoffel, jeder Rübe, von jedem Eisbein und jedem Pfund Sauerkohl wissen, was das kostet, und wo es gekauft worden.

An allen Vegetabilien und Animalien hat er was auszusetzen: im Fleische sind zu viel Knochen, an den Gurken zu dicke Schaalen, am Pökelfleisch zu wenig Salz, und die Eier sind viel zu klein.

Eines seiner liebsten Instrumente, mit dem er umgeht, ist die Waage. Fleisch, Butter, Zucker, Kaffee, Salz und sonstige Gewürze muß er erst wiegen, ehe sie gebraucht werden dürfen, und fehlt an einem dieser Gegenstände auch nur ein As — so muß die Köchin sofort zurück damit, um das Fehlende zu requiriren.

Die Frau ist gezwungen, ihm jeden Dreier, den sie zum Einkauf irgend eines Gegenstandes braucht, einzeln abzuverlangen; dabei muß sie sich aber jedesmal zuvor einem langen Verhöre aussetzen: wozu sie den Dreier braucht? ob der zu kaufende Gegenstand nicht noch zu entbehren? ob man ihn nicht billiger haben könne? es müsse ja von der Sache noch Vorrath sein; er habe ja erst neulich zu demselben Zwecke einen Dreier gegeben. Er traut seiner Frau nicht, nicht den Kindern, nicht den Dienstboten. Ist etwas eingekauft worden, so schickt er heimlich zum Fleischer, zum Kaufmann, zum Grünkrämer,

und läßt anfragen: ob denn das Gekaufte auch wirklich so viel koste, oder ob er betrogen sei?

Wir sehen ihn, die Köchin mit dem Korbe neben sich, den Markt besuchen und einkaufen. Er wird von den Hökerinnen verhöhnt, von den Fischweibern aufgeboten und vom Käsekrämer heruntergemacht, da er nirgend Etwas gut und billig genug bekommen kann.

Er selbst pökelt Gänse und Ochsenbacken, macht Kohl und Gurken ein, und sitzt oft stundenlang wie der „Stillvergnügte" vor dem Pökelfaß, mit freudestrahlendem Gesicht über den Anblick der „schönen Sauce", die sich aus dem Salze und dem Salpeter entwickelt hat.

Daß hier nur von einem ganz gewöhnlichen Philister die Rede ist, liebe Schwestern! habt ihr wohl schon errathen. Aber da der Philister auch zu den Männern gehört, so können wir ihn von der allgemeinen „Männerkopfwäsche" in unserm Werke nicht ausnehmen.

Ein solcher Topfgucker hat keine Schaam und fürchtet keine Schande. Es ist der engherzigste Tyrann gegen seine Frau, und prätendirt noch, daß sie ihm danken soll, dafür, daß er ihr die weiblichen Geschäfte abnimmt.

Sein irdischer Gott, den er über Alles anbetet, ist der Magen, er kennt keine anderen Bedürfnisse als Essen, Trinken und Schlafen; ein Verlangen nach geistiger Speise fühlt er nie, denn geistige Beschäftigung strengt den Kopf an und erschwert die Verdauung.

Er ist ein Philister derjenigen Sorte, zu welcher

wir im zweiten Capitel dieſes Buches ein Rezept geliefert haben.

Wie oft müſſen wir von den Männern hören, wenn wir ihnen in ihrem Berufsſache guten Rath ertheilen wollen, — der ihnen, weiß Gott! doch ſo oft noth thut: „mein Kind, das verſtehſt du nicht;“ oder: „das iſt nicht deine Sache.“

Wie oft werden wir kurz abgewieſen mit der Erklärung: „Ich will kein Weiberregiment in meinem Hauſe!“ und: „noch habe ich die Hoſen!“ —

Was iſt nun aber ſo ein Topfgucker? Er iſt ein Weib in Hoſen oder ein Mann im Weiberrock; er iſt halb Mann, halb Weib, oder vielmehr keines von Beiden — er iſt ein Zwitterding von Kochlöffel und Hobel, von Küchenſchürze und Kanonenſtiefel, von Bratpfanne und Pferdeſattel, von Feuerheerd und Schreibepult.

Er iſt:

Ein Alltagsmenſch mit gemäſtetem Ranzen,
Den wachend und ſchlafend Kochtöpfe umtanzen,
Ein Pfennigfuchſer, ein Erbſenzähler,
Ein unausſtehlicher Frauenquäler.
Ein Pökelfaß iſt ſeine Freude,
Ein Hammelskopf ſeine Augenweide.
Die Klöße liebt er in jeder Geſtaltung,
Fleiſch hacken iſt ſeine liebſte Unterhaltung;
Er mag weit lieber den Bratſpieß drehn,
Als in der freien Natur ſich ergehn.
Den Magen hat er von einem Kameele,
Vom Holländſchen Hering iſt ſeine Seele,
Den Geiſt bezieht er vom Kümmelfaß,
Und Hunger plagt ihn ohn' Unterlaß.
Ihm iſt die Welt eine Speiſeanſtalt:
Nur Brennholz ſieht er im Hain und Wald,
Er freut ſich über den luſtigen Raſen
Nur, weil die Ochſen und Kälber drauf graſen;

Die liebſten Blumen ſind ihm die Bollen,
Die Rettige und die Kartoffelknollen.
Es kann ihn keine andre Muſik erfreun,
Als daß Röcheln von einem geſtochenen Schwein.
Voll Entzücken athmet er Frühlingsluft —
Wenn ſie geſchwängert mit Bratenduft.
Natur beſtimmt' ihn zum Vierfüßlerorden,
Nur aus Verſehn iſt er — Menſch geworden!

XXIV.

Der Schmarotzer.

In der Bibel ſteht unter vielem ſehr Nützlichen, und manchem Andern, was eigentlich nicht darin ſtehen ſollte:

„Sehet die Vögel unter dem Himmel: ſie ſäen nicht, ſie erndten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheunen, und unſer himmliſcher Vater ernähret ſie doch!"

Gerade ſolche Vögel ſind die Schmarotzer. „Sie arbeiten nicht, ſie verdienen nichts, ſie gehen nicht in die Reſtaurationen — wo es Geld koſtet — denn die Tiſche ihrer Bekannten ernähren ſie doch."

Nicht wahr, ihr verheiratheten Frauen, ihr kennt dieſe Heuſchrecken, die, ehe ihr euch deſſen verſeht, über eure Schüſſeln herfallen und Alles vertilgen, was ſich mit den Zähnen zermalmen läßt. — Nämlich: Ihr habt zum Mittag Alles beſorgt und erwartet mit Sehnſucht den Herrn Gemahl. Als wirthſchaftliche Hausfrauen habt ihr das Mittagseſſen ſo eingerichtet, daß es gerade für die Familie ausreicht — Gäſte ſind euch ja nicht angemeldet worden.

Da erscheint endlich, nachdem die Suppe bereits kalt und der Pudding hart geworden ist, der Gatte; aber nicht allein. Er führt euch einen Herrn, den ihr im Leben noch nicht gesehen habt, an der Hand zu, und präsentirt euch denselben mit den Worten: „Hier, liebe Frau, stelle ich dir den Rentier Hrn. X, den Hofrath Hrn. Y, oder meinetwegen auch den Baron Herrn v. Z., meinen sehr lieben Freund, vor. Herr X, Y oder Z ist für heute Mittag unser Gast!"

Nun erfolgt von eurer Seite ein tiefer Knix, ihr freut euch natürlich ungeheuer, eine so werthe Bekanntschaft zu machen, darauf werft ihr eurem Manne verstohlen einen vernichtenden Blick zu, den er auch vollkommen verdient, und begebt euch in die Küche, um in aller Eile — das Kochen und Braten noch einmal von vorne zu beginnen.

Dafür habt ihr aber auch den hohen Genuß, jede einzelne Schüssel von dem „sehr lieben Freunde" eures Mannes ganz besonders gelobt zu hören. Den Hasenbraten hat er noch nirgend so delicat gegessen; wie ihr den Hecht zubereitet, um ihm eine so hohe Würze zu verleihen, kann er gar nicht begreifen, und der Spargel ist gerade so, wie er ihn am liebsten ißt.

Und um euch zu beweisen, daß sein Lob nicht blos in leeren Redensarten besteht, thut er auch jedem einzelnen Gerichte ganz besondere Ehre an, trotzdem er noch an drei verschiedenen Orten zu Mittag geladen ist, welche Einladungen er aber für heute, euch zu Gefallen, ablehnt. —

Endlich wird der Tisch abgeräumt und der Kaffee

ſervirt. „Deliciöſer Kaffee!“ ſpricht er, trinkt ohne Zureden drei große Taſſen, wobei er nur bemerkt, daß er daran gewöhnt iſt, immer ſehr viel Zucker zu nehmen und nicht allzuwenig Sahne, und nun entfernt er ſich mit den ausgeſuchteſten Complimenten — läßt aber aus Verſehen ſeinen Stock zurück. —

Nachdem der ſehr liebe Freund das Haus verlaſſen, wird natürlich der ſehr liebe Mann affaire genommen.

„Sage mir doch, lieber Wilhelm, wie kamſt Du denn zu dieſer Bekanntſchaft? Du haſt mir den Namen dieſes Freundes vorher nie genannt.“

Mit einiger Verlegenheit antwortet der Gatte:

„Ja, theures Jettchen, ich weiß eigentlich ſelbſt nicht ſo recht, wie ſich das gemacht hat. In der Weinſtube bei Planſcher ſchloß er ſich an mich an, erzählte mir viel von Courſen und Eiſenbahnactien, Theater und Polizeiverordnungen, ſprach über Hundeſteuer und neueſte Moden, und, ich weiß wirklich nicht recht wie es kam — kurz, das Geſpräch nahm peu à peu eine Wendung, daß ich nicht anders umhin konnte, ihn zum Mittag einzuladen.“ —

„Nun, ich hoffe,“ ſagt nun die Frau mit einem ernſtvermahnenden Blick, „daß es bei dieſem einen Male ſein Bewenden behalten wird!“ —

„Gewiß, gewiß!“ replicirt nun ſchnell der Gatte, froh, mit ſo gelindem Verweiſe davon gekommen zu ſein. Doch

Nicht ſo leichten Kauf's kommt ihr davon!
Habt ihr den Geiſt beſchworen aus der Hölle,
Gefeſſelt bleibt er nun an eure Schwelle!“

Es ist andern Tages Mittag. Die Hausfrau ordnet eben wieder die Tafel. Da klopft es an: „Herein!" — Wer ist's? — Der sehr liebe Freund von gestern.

„Bitte tausendmal um Verzeihung! Ich war gestern so zerstreut beim Fortgehen, die angenehme Unterhaltung in so liebenswürdiger Gesellschaft, der Genuß des ausgezeichneten Mahles, dieser aromatische Mokkatrank, der mir jeden andern Kaffee verleidet hat — Alles dies hat mich so angeregt, daß ich darüber meinen Stock vergessen habe. Komme gerade in diese Gegend durch Zufall, wollte mir ihn doch holen. Will aber durchaus nicht beschwerlich fallen. — Uf! ist heute doch sehr warm!" spricht er und setzt sich uneingeladen.

Was nun thun? Der Tisch ist bereits gedeckt, die Teller stehen in schönster Ordnung, und aus der Küche dampft es so delicat, daß an ein Verleugnen des Mittagsmahles gar nicht zu denken ist.

Der sehr liebe Freund scheint dies nicht zu bemerken, er bemerkt auch nicht die keineswegs einladende Miene der Wirthin, er knüpft sogleich eine Unterhaltung mit dem Manne an, die, ihrer Einleitung nach, den Schluß am Abend erwarten läßt.

Ihm die Thür zeigen? das wäre gegen alle Regeln des Anstandes. — Man muß ihn wieder einladen.

Die Einladung wird nach einigen nichtssagenden Redensarten „mit Dank" angenommen, und die Speisen werden nun aufgetragen. Jetzt knöpft sich der „Freund" den Rock auf — weil er ihm zu warm ist, die Weste dito — sie ist ihm zu eng, und auch der Hosengurt wird um fünf Löcher zurück geschnallt.

So vorbereitet sieht er mit Vergnügen:

„Es füllt sich die Tafel mit köstlichen Speisen,
Die Schüsseln wachsen und dehnen sich aus.
Und vorlegend waltet
Die züchtige Hausfrau,
Und regt ohne Ende
Die fleißigen Hände,
Und füllet mit duftiger Suppe die Teller,
Und schickt den Johann mit der Weisung zum Keller:
„„Zwei Blechköpfe, und dann noch zweie vom Rhein!““
Drauf hauen sie ein."

Jetzt könnt ihr darauf rechnen, daß ihr den sehr lieben Freund alle Wochen zwei- bis dreimal zu Gaste habt; eure Gesellschaft wird ihm zuletzt so lieb, daß er sich gar nicht mehr von euch trennen möchte, und ihr werdet ihn nicht anders los, als wenn ihr ihm endlich ohne alle Complimente zeigt —

wo der Zimmermann das Loch gelassen.

XXV.

Jäger, Fischer und Vogelsteller.

„Fische fangen und Vogelstellen
Verdarb schon manchen Junggesellen.
Der Jäger braucht die Büchs' als Schild,
Zu jagen auf zweibein'ges Wild."

So haben unsre Alten schon gesungen, und so zwitschern auch heute noch die Jungen.

Kommt uns nur mit eurer Jagdliebhaberei! die Männer gehn auf den Anstand, wo es häufig

sehr unanständig hergeht, sie gehen angeln — nach Bauerdirnen, und die Vögel, denen sie nachstellen, die kennen wir schon an den Federn.

Das sind so die Generalvergnügungen der Männer, die sie ohne Aufsicht, der Frauen abmachen können.

Da ist heute Kesseltreiben, morgen Klapperjagd und übermorgen große Hetze. Und wenn man's bei Lichte betrachtet, haben sie blos Pulver verknallt, Löcher in die Natur geschossen, und sich von den Hasen auslachen lassen.

Wenn sie ja einmal was schießen, so ist es ein Bock. Die Hasen, die sie mitbringen, muß man immer erst untersuchen, ob sie auch nicht Stroh im Bauche haben, oder ob der Händler, bei dem sie ihn gekauft haben, ihnen nicht eine todte Katze in ein Hasenfell genäht, für einen wirklichen Hasen aufgehangen hat.

Ihr werdet doch wissen, daß das schon häufig vorgekommen ist? —

Wenn der liebe Mann den ganzen Tag und die ganze Nacht geangelt hat, dann kommt er nach Hause und bringt uns ein Gericht Gründlinge oder Stekerlinge, die wir für einen Groschen bei jeder Fischfrau kaufen könnten, und diese kosten ihn wenigstens einen Thaler, und oft noch mehr, und außerdem ist er noch hungrig und durstig und ermüdet, und die Fische, die er oft meilenweit nach Hause geschleppt hat, bekommt die Katze, da sie die Zuthaten nicht werth sind.

Und da sollen wir noch glauben, ihr ginget des Angelns halber an den See?

Spiegelberger, wir kennen euch! Das ſind faule Fiſche!

Mit den Vogelſtellern iſt es daſſelbe. Wenn ihr ſo viele Freude an den Vögeln habt, könnt ihr das Vergnügen näher genießen, könnt euch in euren Zimmern welche halten, dann braucht ihr nicht erſt in den Wald zu gehn.

Aber nein! Wenn ſie nur irgend einen Vorwand erſinnen können, um aus dem Hauſe fortzukommen, ſo ergreifen ſie die Gelegenheit mit beiden Händen, und kümmern ſich wenig darum, daß wir als verlaſſene Strohwittwen daheim bleiben, und mit der Langenweile „Fangemich" ſpielen müſſen. —

Muß es der Sonntagsjäger da nicht mit Dank anerkennen, wenn ſeine Frau ihm, der noch nie einen Hirſch erlegt, wenigſtens ein paar Geweihe beſorgt. —

Kann es der Angler, der überall Haken zum Ködern in der Stube herum hängen hat, kann es ihn wundern, wenn ſeine Frau einmal an einem ſolchen Haken hängen bleibt?

Er iſt ja nicht da, um ſie zu warnen.

Und dem Vogelſteller, der ſich abmüht, irgend einen Krammetsvogel zu erhaſchen, fliegt vielleicht indeß ein recht buntgefiederter, munter trillernder in's Haus, und hat ſeine Frau durch ihn nun Geſchmack bekommen am Vogelſang, ſo wird ſie ihn doch in einen Bauer ſperren, und ſich daraus vorſingen laſſen.

Geht nur jagen, fiſchen und vogelſtellen. Wir werden uns von euch nicht hinter das Licht führen laſſen; wir werden nicht, während ihr euch herumtreibt und

faule Fische angelt, unsre Stunden wie Nonnen vertrauern.

Ganz dasselbe ist es mit den Pferde- und Hundenarren. Diese denken auch wie der Page bei Friedrich dem Großen:

„erst Majestät, dann die Hunde, dann ich."

Unsre Pferde- und Hundeliebhaber sangen:

„Erst Pferde und Hunde, dann wir, dann noch einmal wir, dann der Stallknecht und endlich die Frau."

Ach Männer, Männer! Eure Anmaßung ist mit Worten nicht zu beschreiben!

Ihr verlangt von euren Frauen,
Daß sie immer euch vertrauen,
Daß sie jeden Wink pariren,
Und euch niemals expeniren.
Und ihr falschen Kartenschläger
Seid die ärgsten Mädchenjäger.
Warnt die Frau voll tiefer Rührung!
„Hüte Dich ja vor Verführung!"
Fliegt drauf gleich — daß Gott erbarme,
Einer Andern in die Arme.
Plagt euch so der Liebesdurst? —
O dann gut —

Wurst wider Wurst!

XXVI.

Der frömmelnde Duckmäuser.

Von ihnen steht geschrieben:

„Der Heuchler schleicht umher mit verdrehten Augen, und seine Tücke spricht aus seinen Mienen."

Und:

„Der Herr bewahre uns vor den Scheinheiligen und Frömmlern, denn ihre Sinne stehen darauf, den Nächsten zu verderben!

Seht sie bedächtigen Schrittes einherwandeln, mit lauernden Augen und hochmüthiger Demuth, die Bibel unter dem Arm, das Gesangbuch in der Tasche, ein Psalmlied auf den Lippen und Niederträchtigkeit im Herzen.

Sie gleichen jenem Hechte, den der „Klausner fing am Tiberstrand," und dem er zornig zurief:

„Trägst du die Religion im Kopf,
Und in dem Busen das Verderben!
Fort, fort mit dir in meinen Topf,
Damit durch dich nicht Tausend sterben!"

Es sei ferne von uns, hier der wahren, aufrichtigen Frömmigkeit auch nur im Entferntesten nahe treten zu wollen. Wir sprechen von dem Scheinheiligen, dem Heuchler, dem frömmelnden Duckmäuser.

Dem ist es nur zu thun, sich vor der Welt in den Geruch der Heiligkeit zu bringen.

Deshalb wird er Mitglied vieler Missionsgesellschaften, läßt Traktätchen drucken und vertheilt sie unentgeldlich, besucht die Kirchen und Bethäuser, predigt überall Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Ertödtung des Fleisches und der Sinnenlust. Aber es steht so mit ihm:

„Jedes weltliche Vergnügen ist ein Greuel!"

so sagt er.

„Die blonde Laura iſt doch ein hübſches Mädchen!“

ſo denkt er.

„Trachtet nicht nach dem irdiſchen Mammon!

ſo predigt er.

„Unter zehn Procent verborge ich kein Geld!“

ſo handelt er.

„Hütet euch vor den hitzigen Getränken, denn es iſt eitel Gift! Trinkt Waſſer! Waſſer! Waſſer!“

ſo ſchreit er.

„Kommt mir ſchon wieder eine Rechnung über acht Fuder Wein!“

ſo brummt er.

„Habet Geduld miteinander, wie auch der Herr mit uns Geduld hat!“

ſo ermahnt er.

„Wenn die Canaille, der arme Schneider, mich morgen nicht bezahlt, ſo muß er ins Loch!“

ſo beſchließt er.

Um ſich den Heiligenſchein zu erwerben, werden ſie ſcheinheilig; öffentlich ſind ſie Betbrüder, im Geheimen Bettbrüder; ſie predigen: der Menſch ſoll glauben in frommer Einfalt, und lachen hinterher über die Einfalt, die ſo fromm iſt, ihnen zu glauben; ſie rufen uns zu: ſeid wachſam, daß ihr nicht in Verſuchung fallet, und verſuchen doch alles Mögliche, um uns einzuſchläfern; ſie droben uns mit der ewigen Finſterniß, und erſchrecken doch bei jedem Lichtſtrahl; ſie lieben ihren Nächſten über Alles, aber nur nach dem Wahlſpruche: ein Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Und dabei ſtellen ſie ſich auf die Gaſſe, ſchlagen ſich vor die Bruſt und beten den bekannten Vers:

„Ich bin ein rechtes Rabenaas,
Ein rechter Sündenknüppel,
Der seine Sünden in sich fraß,
Als wie der Rost die Zwippel."

Das sind die Leute, die da Alles bekehren möchten zu wahrem Glauben — unter wahrem Glauben verstehen sie aber die Satzungen, die sie aufgestellt, die Lehren, die sie predigen; alles Andere ist Ketzerei und Unglaube. „Liebet eure Feinde!" rufen sie uns zu, und doch möchten sie mit Feuer und Schwerdt Alle vernichten, die nicht ihrer Richtung folgen.

Sie schwatzen von christlicher Duldung, und sind die Unduldsamkeit selbst; in die entferntesten Welttheile schicken sie Missionare zur Bekehrung der Heiden, lassen Strümpfe stricken für die Indianer, und Hosen nähen für die Mohren, während sie mit Hartherzigkeit den armen Mitbruder, der bittend an ihrer Thüre steht, abweisen.

Sie haben den schleichenden Tritt der Katze, das lauernde Auge des Fuchses, den großmüthigen Sinn der Hyäne, das weiche Gemüth des Krokodils, die Sanftmuth des hungrigen Tigers ꝛc. ꝛc.

Ertappt man sie bei einer Sünde, so wollten sie das Laster nur kennen lernen, und während sie das rechte Auge zum Himmel aufschlagen, schielen sie mit dem linken nach einem Busentuche.

Laßt mich erst Luft schnappen, liebe Schwestern, ich habe mich zu sehr ereifert. Aber glaubt nicht, daß ich übertreibe. Gewiß haben die meisten von euch schon so ein Stückchen Erfahrung bei diesen Augenverdrehern gemacht, und diese werden mir in allen Punkten recht geben.

Welche von euch ſolchen „Männern" Zutritt in ihrem Haus geſtatten, nähren Rattern im eigenen Buſen; leiht ihnen nicht euer Ohr zu ihren ſalbungsvollen Ermahnungen, es läuft Gift mit unter. Sie ſtören den Hausfrieden, untergraben das Familienglück, und trüben durch ihre tückiſchen Intriguen jede geſellige Freude.

Die Duckmäuſer, werthe Schweſtern, dringen ſich uns immmer ohne Beruf auf; ſie nehmen gern die Haltung des Redners an, ihr Land iſt aber der des Redners in der Narrenkappe und Schalksklei-dung.

Laßt ſie laufen, dieſe Zaunpfähle unter grünen Eichen, dieſe Diſteln unter Roſen und Nelken, dieſe Thranlampen unter den Gas-Candelabern, dieſe „Spottgeburten", wie ſie ſelbſt vom Satan Mephiſtopheles genannt werden.

Auf ihre Drohung mit den Höllenſtrafen antwortet ihnen mit jener luſtigen Bauersfrau:

Herr Schwarzrock, iſt das Paradies
Auch wirklich, wie Ihr's ſchildert, ſüß,
Und find't man Eure Geſichter drein,
Da möcht' ich noch nicht ſelig ſein.

XXVII.

Die Spieler.

Den, der das Spielen erfunden hat, ſollte man hängen, rädern, viertheilen und dann trotz nicht mangelnder Legitimation Landes verweiſen. Entſetzliches Laſter!

Ein einzigesmal habe ich mir ſo eine Spielergeſellſchaft am grünen Tiſche, in einer ſogenannten Spielhölle angeſehn; aber dieſe verzerrten Züge, dieſe leichenhaften Geſichter voller Wuth und Verzweiflung, dieſe ſtieren, auf die Geldhaufen gerichteten Blicke, die zitternden Hände und fieberhaften Bewegungen der Automaten rings um die grüne Tafel, werden meinem Gedächtniſſe ewig unvergeßlich bleiben.

Sehr treffend hat dies Lichtwer geſchildert in ſeinen „Seltſamen Menſchen," und ich kann nicht umhin, euch, liebe Schweſtern, dieſe Schilderung hier vollſtändig zum Beſten zu geben, um euch eines der ſcheuslichſten Laſter des männlichen Geſchlechts — denn wenn auch Frauen ſpielen, ſo thun ſie es höchſtens aus Langweile — recht grell vor Augen zu ſtellen. Hört alſo einmal andächtig zu, ehe wir in unſern Reflexionen weiter fortfahren:

„Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe;
Die Freunde liefen ſchaarenweiſe
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu ſehn, und nun: erzähle!

Was ward da nicht erzählt? — hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
Eilfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen, fest an einer Stelle,
Und denken nicht an Gott und Hölle.

Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer im Kampfe stehn: fällt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie bleiben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm, doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man ſah mich oft erſtaunt an ihrer Seite ſtehn,
Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehn,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Gebehrden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah: Verzweiflung, Raſerei,
Boshafte Freud' und Angſt dabei,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern gleich.
Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde,
Vielleicht beſorgten ſie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So ſuchen ſie der Weiſen Stein?

Ihr irrt:

So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! ſo bereu'n ſie alte Sünden?
Das iſt es Alles nicht. So ſind ſie gar verwirrt;
Wenn ſie nicht reden, hören, fühlen,
Noch ſehn, was thun ſie denn?

Sie ſpielen! — —

Dem Spieler von Profeſſion iſt nichts mehr heilig. Alle göttlichen und menſchlichen Geſetze tritt er mit Füßen. Um ſeiner Leidenſchaft zu fröhnen, ſeinem Laſter nachhängen zu können, wird er häufig, wenn alle andern Mittel erſchöpft ſind, und Fortuna ihm eigenſinnig den Rücken kehrt, zum Betrüger, zum Dieb, ja zum Mörder.

Das Wohl des Staates und der Familie, Ehre, Geſundheit, Lebensordnung, Achtung und Vertrauen ſeiner Mitmenſchen — iſt ihm Alles null und nichtig, wenn er nur ſpielen kann. Er verkauft, verſetzt, verpfändet ſeine ganze Wirthſchaft, er zieht ſeinen Kindern die Hemden aus, nimmt ihnen ihr letztes Stück Brod, er würde ſich das Fleiſch aus dem Körper ſchneiden, wenn man es an Geldesſtatt annehmen wollte — um nur zu ſpielen.

Liebe Schwestern, ich will hier nicht etwa eine Jesuitenmissionspredigt gegen das Spielen loslassen, da würdet ihr mich auch schön auslachen; überhaupt ist es gar nicht mein Wille, mich ernsthaft gegen das Spiel zu ereifern; aber als eine der Hauptsünden der Männer muß das Hazardspiel hier öffentlich an den Pranger genagelt und durchgepeitscht werden, das gehört mit zu der Aufgabe, die ich mir in diesen Blättern gestellt habe.

Die Frau eines Spielers von Profession zu sein, ist mehr als Höllenstrafe. Wie ein Verrückter läuft er im Hause umher, wenn er verspielt hat; alle Ermahnungen, alles freundliche Zureden der Frau erwiedert er durch Grobheiten, ja oft durch Mißhandlungen, und hat er einmal gewonnen — dann ist seine Lustigkeit von so grauenhafter Art, daß man sie nur mit Entsetzen ansehen kann.

Gehen wir aber auch zu den gewöhnlichen Kartenspielern über: Whist, Boston, Solo und — Pollack; die hat der Teufel ebenfalls erfunden zur Plage der armen Weiber.

Da schreit nun das Mannsvolk über die „Klatschsucht" der Frauen. Was bleibt ihnen denn Anderes übrig als zu klatschen, wenn sich die Männer zusammen setzen, die Karten hervorholen und nun bis Mitternacht ihr Whist oder Solo dreschen, wobei die Frauen keine andre Unterhaltung haben, als sich die Triques, Honeurs und Mattador's ihrer lieben Männer zu merken, oder beim Pollack die „Bäume" anzumalen, die der langweilige Gatte gewonnen hat.

Und dabei geht es nie ohne Zank und Streit ab,

ſelbſt wenn ſie um Bohnen ſpielen, und die Frauen müſſen erſt oftmals in's Mittel treten, um den Streitenden klar zu machen, daß ſie eigentlich alle Eſel ſind, ſich um blauen Dunſt und weiße Bohnen zu ereifern.

Daran könnt ihr wieder erſehen, liebe Schweſtern, daß die Männer weit geiſtloſere Geſchöpfe ſind als die Frauen. Wir unterhalten uns über ein und denſelben Gegenſtand, wenn's ſein muß, zehn Stunden, ohne jede Unterbrechung, und dabei beſchäftigen wir uns noch nützlich mit Strümpfeſtricken, Nähen oder Sticken, und ein Thema ſo zu variiren, daß es zehn Stunden aushält, dazu gehört Geiſt, viel Geiſt, und den beſitzen wir. Die Männer aber beginnen ihre Unterhaltung gewöhnlich mit der Frage: „Was giebt es Neues?" dann muß das Wetter herhalten, und iſt ihr Witz am Ende, dann müſſen die Karten ſie aus der Verlegenheit reißen. Ich dächte alſo:

Bei ihrer Liebe zu den Karten,
Sollt' von den Männern man erwarten,
Daß ſie es nicht zu bitter fühlen,
Wenn wir mit ihnen — Schaafkopf ſpielen! —

XXVIII.

Der alte Junggeſelle.

So ein Hageſtolz
Iſt ein armer Knabe.
Ein dürres Holz,
Ein todter Buchſtabe;
Ein Licht ohne Flamme,
Ein Kind ohne Amme,
Eine Inſel ohne Bucht,
Ein Baum ohne Frucht.

Und wenn er noch ſo alt auch wird,
Er antichambriret bis er — ſtirbt.

Er iſt zuſammengeſetzt aus ſchmutziger Selbſtſucht, langweiliger Bornirtheit, und ſtarrer Empfindungsloſigkeit gegen das weibliche Geſchlecht.

Er fühlt Liebe — zu ſeinen Hunden, Mitleid — mit den Katzen, und weint nur beim Tode eines von ihm abgerichteten Canarienvogels.

Der Zweck ſeines Lebens iſt: Eſſen, Trinken, Schlafen, Kartenkunſtſtücke machen, und Hunde dreſſiren.

Wie es in ſeiner Wirthſchaft ausſieht? —

Bald iſt die Wäſche nicht geſtopft,
Bald ſind die Kleider nicht ausgeklopft,
Bald iſt ein Papier verlegt,
Bald die Stube nicht ausgefegt,
Bald der Bediente fortgerannt,
Bald die Suppe angebrannt.

Er iſt mit einem Wort: eine Karrikatur des Mannes überhaupt. Durch ſeinen immerwährenden Umgang mit Hunden bekömmt ſein ganzes Weſen etwas hündiſches: der trippelnde Gang, die bellende Stimme, und das Knurren bei jeder ſchiefen Miene, die ihm gemacht wird.

Ein Hageſtolz iſt wie die Zahl 1, die perſonificirte Einfalt — und dennoch hält er die Frauen für noch weniger, für Nullen, ohne zu bedenken, daß er um das Zehnfache gewinnen und zunehmen würde, wenn er ſich als 1 mit einer 0 verbände. Ein Hageſtolz bleibt ein unenthülltes Monument, ein Kaufmann ohne Compagnon; eine Münze ohne Cours; eine Uhr, welche, wenn ſie geht, ſtets falſch und irre geht.

Man muß die Hageſtolzen eben in zwei Klaſſen eintheilen:

Ad 1 sind solche, die ihre Junggesellenschaft trotz aller angewandten Mühe nicht anbringen, das heißt, die sich nicht wußten „unter die Haube" zu bringen, daran war entweder schuld: ihre übermäßige Häßlichkeit, ihr unleidlicher zänkischer Character, Ungeschicklichkeit im Brautwerben oder Mittellosigkeit mit Arbeitsscheu verbunden, die jedem Mädchen ein Leben voll Sorgen an der Seite eines solchen Mannes ahnen ließ, und sie deshalb zurückschreckte.

Ad 2 ist der Hagestolz aus Egoismus, der sich nicht entschließen kann, eine Frau zu nehmen, weil das zu viel kostet, und er dann am Ende gezwungen würde, Dieses und Jenes zu entbehren; der die Frauen ja zu nichts weiter gut hält, als Suppe zu kochen, Strümpfe zu stopfen, die Stube zu kehren und Zucker und Kaffee zu wiegen. Hierzu braucht er aber nach seiner Ansicht keine Ehefrau, mit der er alle Genüsse theilen müßte, das kann eine alte „Haushälterin" auch besorgen, und das für ein Billiges.

Der Junggeselle ad 1 fühlte eine Zeitlang also so etwas in sich, was wie Zuneigung zu den Frauen aussieht, was aber zu schnell vorübergehender Natur war.

Der Junggeselle ad 2 dagegen zeigt eine große Nichtachtung gegen die Frauen; in seinem Gesichte spiegelt sich eine gewisse Selbstgefälligkeit beim Anblick einer Frau; eine innerliche Freude über den Sieg, den er im Kampf mit dem natürlichen Gefühl der Liebe davongetragen hat. Er ist sich selbst genug, er will nur sich selber leben, seine Kapitalien selber verwalten; und essen, was er sich selber gekocht, und trinken, was er sich selber gebraut hat. Er ist die persönliche Selbstsucht.

Und mögen um ihn her die Welten untergehn,
Bleibt er behaglich doch auf seiner Scholle stehn.

Beide Kathegorieen der Hageſtolzen haben aber das miteinander gemein, daß ihr Haß gegen die Ehe mit den Jahren immer mehr zunimmt.

Nun werden wir finden, daß ſie ſich bei — namentlich jungen — Eheleuten einzuſchleichen ſuchen; hier ſetzen ſie bald dem Manne, bald der Frau einen Floh ins Ohr, hetzen und klatſchen, wo ſie nur den geringſten Stoff auftreiben können, und ſuchen den Samen der Zwietracht in die Herzen und Gemüther der unerfahrenen, argloſen Eheleute zu ſtreuen. Und gelingt es ihnen, eine Ehe zu trennen, dann feiern ſie jedesmal einen groſſen Feſttag, dann bekommen ihre Hunde Wurſt, die Katzen Milch und die Kanarienvögel Zucker. Oefter aber paſſirt es ihnen, daß ſie von den Eheleuten, wenn dieſe die Abſicht des Störenfried's merken, um die Augen und auf dem Rücken blau gefärbt werden, und zwar nach der neueſten, patentirten Methode: ohne Indigo.

Um den Hageſtolz auf den erſten Blick zu erkennen, müßt ihr euch Folgendes merken:

Er trägt gewöhnlich einen Regenſchirm unter dem Arm, eine Tabaksdoſe in der Hand, ſeine Kleider hängen ihm unordentlich und liederlich auf dem Leibe, er iſt mit Bettfedern wie beſäet, und vor und hinter ihm ſpringen ein paar Hunde, die er von Zeit zu Zeit tanzen und über den Stock oder über den Schirm ſpringen läßt. Kommt er in Geſellſchaft, ſo erzählt er auch umſtändlich, was ſeine Hunde alles für Kunſtſtücke machen können, er läßt ſie appertiren, nach einem Wurſtzipfel

ſpringen, und nach den Bewegungen ſeiner Hand tanzen. Dann pfeift er auch ſämmtliche Melodien ſeinen Kanarienvögeln vor, und zum Schluß holt er ein Spiel Karten aus der Taſche, und langweilt euch mit Kunſtſtücken, die jeder Schuljunge ſchon längſt ausgeſchwitzt hat.

Im Alter ſind ſie launiſch und unausſtehlich, werden am Ende Betbrüder und vermachen auf ihrem Todtenbette ihr Vermögen der Kirche oder einem alten Bedienten, während ihre Familienglieder mit dem erbärmlichen Pflichttheile fürlieb nehmen müſſen.

XXIX.

Der Politiker.

Nein, dieſe Revolutionen! Die Regierungen ſollten ſie ſchon im Intereſſe der Frauen, durchaus ein- für allemal verbieten.

Seit dem verhängnißvollen Jahre, das ich euch nicht erſt zu nennen brauche, iſt das letzte Bischen Gemüthlichkeit verſchwunden, und die Strebköpfe unſerer Männer, die ſich ſonſt nur um Palladskarten bekummerten, liegen jetzt über den Landkarten; ſie, die ſonſt nur von denjenigen Strömen ſprachen, die das beſte Waſſer zum Weißbier liefern, ſuchen ſich jetzt die Ströme, um eine deutſche Flotte darauf zu errichten. Sonſt waren ihnen die Umwälzungen im Bette die liebſten, jetzt können ſie vor den Umwälzungen im Staate nicht ſchlafen; machen ſich Sorge darum, was

Louis Napoleon zunächſt für neue Grenzregulirungen in Ausführung bringen; was für Wirkungen des heiligen Vaters kleiner und großer Bann haben und was ſeine bewaffnete Macht für Siege erringen dürfte — ob die Chineſen noch Chriſten oder die Chriſten Chineſen werden ſollen — welche der Großmächte die andern zuerſt düpiren — oder der kranke Mann nochmals ohne ärztliche Hülfe geneſen — ob Marocco ſpaniſch oder Spanien marocaniſch werde und alle die, die Geld bedürfen, zu Gelde kommen werden: über alles das haben ſie zu discutiren.

Ich aber denke: wollt ihr euch um gekrönter Häupter Dinge bekümmern, ſo habt ihr mit euren eigenen genug zu thun; liegt euch das Soldatenthum ſo am Herzen, ſo laßt euch doch jeder eine Garniſon in's Haus legen — nur hübſche Offiziere bedingen wir uns aus, damit wir Frauen durch euer Politiſiren doch nicht ganz verwaiſt werden. Es iſt ein Scandal mit dieſer philiſtröſen Kannegießerei! Der Staatshaushalt geht ihnen über ihre burgerliche Haushaltung, über ihren Reden in der Deputirtenkammer vergeſſen ſie ganz und gar ihre Eheſtandskammer, ſchimpfen auf die ſchlechten Regierungen im Staate, und ſind ſelbſt die ſchlechteſten Regenten in ihrer Familie; eifern gegen die Sclaverei unter den Schwarzen und möchten doch ihren Frauen weiß machen, daß ſie zur Leibeigenſchaft des Mannes geboren wurden.

Ihr politiſchen Zinngießer!! —

Des Morgens noch in der ſchönſten Ruhe wird

man ſchon von Zeitungsboten herausgeklopft; der Herr Gemahl meint ja, noch feucht müſſe man die Zeitung leſen, da ſeien die beſten Nachrichten drin enthalten. Warum miethet ihr euch denn nicht gleich eine Schlafſtelle in der Druckerei? — Des Nachts träumen ſie nur von Extrablättern und Belagerungszuſtänden, am Tage ſcheuen ſie jede Extra-Ausgabe für uns, und ihre Träume nützen uns alſo extra Nichts.

Nach Lesung der Zeitung geht's aber los; da wird die Schlafmütze vom rechten Ohre nach dem linken, und vom linken wieder nach dem rechten herübergerückt. Die Weltgeschichte hat über Nacht wieder dumme Streiche gemacht, und die ganzen politischen Combinationen des Herrn Gemahls über den Haufen geworfen.

Gestern Abend hat er noch im Weißbierklubb auf sechs Kümmels gewettet, daß die Ministeriellen bei den Wahlen in England die Majorität erhalten würden, und nun muß er zum Verdruß hier lesen: „Den Liberalen wurde der Sieg!"

Ueber die Börsennachrichten läßt er den Kaffee kalt werden; über die Jesuiten geht ihm die Pfeife aus, und bei der Nachricht von der Niederkunft der Frau Prinzeß X vergißt er, daß er noch im Hemde ist und will in die Taschen greifen, um ein Zweigroschenstück für einen milden Zweck zu spenden.

Er vertieft sich endlich so in die Politik, daß er das Brummen der Frau für Kartaunenschüsse, und das Gezeter der Kinder für Trompetengeschmetter hält, und dadurch wird er endlich bewogen, sich die Bettdecke wieder über die Ohren zu ziehen und unten durch zu fragen: „Schießen se noch?" —

So geht es den Frauen mit ihren politisirenden Männern!

Hat die Frau eine kleine Nebenausgabe zu machen und verlangt Geld: so spricht der Mann von Zwangsanleihen, die man nicht bewilligen dürfe; hat er etwas versprochen und hält es nicht: so nennt er das

ächt constitutionell; rückt sie ihm seine Verschwendung vor: so meint er, das müsse so sein, und zeigt auf den Etat für das Militärwesen.

Und wie die Alten sungen,
So zwitschern die Jungen.

Die Knaben prügeln sich schon auf dem Wege zur Schule über die Frage: ob Constitution, ob Monarchie? Die Mädchen phantasiren über Emancipation der Weiber und rauchen heimlich Zigarren.

Und da soll Ruhe und Ordnung werden, und da sollen die Frauen zu ihren ungestörten ehelichen Rechten gelangen!

Das wird nicht eher geschehen, als bis die Frauen die Zügel der Regierung in die Hände nehmen, und die Männer sich mit nichts weiter mehr befassen dürfen, als mit Waschen und Kartoffelschälen, mit Strümpfestricken und Bettenausklopfen.

Dann erst werden wir geregelte Zustände erhalten, glückliche Perioden werden eintreten, und die ganze Welt wird zu einem Vorgebirge der guten Hoffnung umgeschaffen werden.

Aber wie würden wir die Männer regieren, geliebte Schwestern?

In der einen Hand den Pantoffel, in der andern Zucker. Lehrte uns doch selbst ein Mann:

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich mit Mildes paarten,
(Also Pantoffel und Zucker)
Da giebt es einen guten Klang."

Arbeiten müßten sie, daß ihnen die Luft zum Politisiren vergehen sollte. Denn wieder heißt es:

„Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Und Gehorsam seine Pflicht.
Gebt der Frau Regentenwürde,
Ihr versteht's Regieren nicht."

Dann würde keine Revolution mehr möglich sein, und wir brauchten keine Beantwortung der Frage mehr: „Was ist Revolution?" In Liebe und Eintracht würden wir Frauen unter einander leben, und den Männern würden wir geben, was ihnen zukommt, je nachdem sie sich aufführen, die Anarchie wäre besiegt und die rohen Kräfte bezwungen. Und das wäre das höchste Glück; denn:

„Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Giebt's Wassermannische Gestalten;
Wo sich die Völker selbst befrei'n,
Da spritzt man nicht mit Ungarwein."

XXX.

Der sentimentale Schmachter.

„Geht den Weibern zart entgegen,
Ihr gewinnt sie auf mein Wort."

sagte seiner Zeit der Freiherr von Goethe, Excellenz.

Warum hat denn aber sein „Werther" die „Lotte" nicht gewonnen, trotz der ultrasentimentalen Zartheit, die in allen seinen Briefen weht? —

Nein, beſter Herr von Goethe, glauben Sie nicht, daß eine einigermaßen geiſtreiche Frau durch ſolche zuckerſüße Schmachtlappereien gewonnen wird.

Es iſt nichts unausſtehlicher, als ſo ein blonder Jüngling mit himmelblauen immer in Seligkeit ſchwimmenden Augen, der da beſtändig trinken möchte:

„— des Mondes ſilbernen Schein,
Und das Flimmern der lieben Sternelein,“

der uns, wo wir gehen und ſtehen, umſeufzet und umgirret, nur oh!t, und nur ach!t; der da gewebt ſcheint aus Blumenduft und Morgennebel, aus Zephyrswehen und Honigthau.

Deſſen Taſchen immer gefüllt ſind mit Zuckermandeln und Vanillekuchen, mit Orangen, Paſtillen und dergleichen, vorzüglich aber mit myſtificirten Bonbons, um immer den Schönen etwas Angenehmes anzubieten oder wenigſtens anzudeuten.

Ein ſolcher Schmachtlappen hat gewöhnlich den ganzen Gedächtnißkaſten voll petrarcaiſcher Verſe oder anakreontiſcher Oden, und auf die alltäglichſte Frage, die man an ihn richtet, antwortet er in ſchwermüthig poetiſcher Idyllenform, oder wohl gar mit einem Bruchſtücke der klopſtöckerigen Meſſiade.

Solche verhimmelnden Jünglinge kann man nicht beſſer bedienen, als wenn man auf ihre allegoriſchen Redefiguren mit hausbackenem Deutſch antwortet, wie jene Tyrolerin dem in Liebe verſchmachtenden Grafen.

Lauschen wir einmal diesem süßen Zwiegespräch:

Graf. Wirst Käthchen du mich nie erhören?
Soll mich die Leidenschaft verzehren?

Kati. A gehn's doch Herr, Sie sein wohl g'späßig!
Ist denn die Leidenschaft so g'fräßig?

Graf. Wie kannst du wohl so grausam scherzen!
Ein Vulkan brennt in meinem Herzen.

Kati. Drum ist hier a so große Hitze.
I geh und hol' die Feuerspritze.

Graf. O fühle meines Herzens Pochen!
Dein Kaltsinn hat es mir gebrochen.

Kati. Dann dürfen's ja nit lange säumen,
Und lassen's wieder z'sammen leimen.

Graf. Kati, soll ich mich denn erschießen?
Hier lieg' ich jammernd dir zu Füßen!

Kati. Die Erde ist noch feucht vom Regen.
I werd' a Leintuch unterlegen.

Graf. Darf ich heut noch im stillen Garten
Du trautes Katherl dich erwarten?

Kati. Das kann i aus mei Kopf nit sag'n;
Da kommt mei Hans — den müssen's frag'n.

Graf. Der Hans? — Leb wohl, du Treuste!
Dein Hans hat mir — zu derbe Fäuste!

Und jene hübsche Salondame, die sich nicht mehr zu retten wußte vor dem schmachtenden Seladon, der sie überall hin wie ihr Schatten verfolgte, und sie durch seine Seufzer fast zur Verzweiflung brachte. „Darf ich Sie um Etwas bitten, mein Herr?" — „„Befehlen Sie, und ich sterbe tausendmal in einer Minute für Sie!"" — „Ich wünsche nur ein Glas Eis." — „„Ich eile auf den Flügeln der Liebe!"" Knieend überreicht er es. „Wollen Sie mir noch eine Gefälligkeit erweisen?" fragte die Dame. „„Ein Wort, und ich stürze mich zum Fenster hinaus!"" — „So schlimm ist es

nicht. Ich wollte Sie nur bitten, ſich das Eis auf den Kopf zu legen.“ —

Hinter dieſen girrenden Täubrichs kommen gleich die unverſchämten Schmeichler, gewöhnliche Zierbengels mit faden Flachköpfen, die ihren ganzen Geiſt oder was ſie ſo nennen, aus der Legion von Complimentirbüchern beziehn; die:

„mit wenig Witz und viel Behagen,
ſich drehen ſtets im engen Zirkeltanz.“

Mit einer Unverschämtheit ohne Gleichen bewundern sie an einer Matrone von achtzig Jahren die „zarte Jugendfrische," loben an einer Buckligen den „eleganten Wuchs," und an der Mulattin das „blendende Weiß ihrer Hautfarbe." Hüpfen dann selbstgefällig zu einer Mutter von acht Kindern, und sind erstaunt zu erfahren, daß diese schon eingesegnet ist. „Madam", sagte ein so fader Geck zu einer alten Dame, „Sie werden, bei meiner Ehre! alle Tage jünger! Sie sehen aus, als wären Sie erst der Kindheit entwachsen." — „„Es geht mir grade so, wie Ihrem Verstande,"" antwortete die Dame, und drehte ihm den Rücken.

Diese Menschen sind wie die Schmeißfliegen: jemehr man sich ihrer zu erwehren sucht, je zudringlicher werden sie. Und läßt man sich herab, die Fadaisen aus Höflichkeit lächelnd mit anzuhören, ohne sie gehörig abzutrumpfen, dann sind sie fest überzeugt, eine Eroberung gemacht zu haben. Dann raunen sie ihren Bekannten so laut, daß es alle Umstehenden hören müssen, in die Ohren: „Die X ist in mich pyramidal verschossen! Aber ich lasse sie schmachten."

Diese Sorte von männlichen Stockfischen ist in der Gesellschaft ungemein stark vertreten. Das sind die sogenannten Lion's, die Salon- und Promenadenhelden. Verlangt euch nach ihrer Abbildung? Betrachtet die Modejournale: ganz so elegant kostümirt, ganz so geistlose, gewöhnliche Gesichter, und Alle haben fast miteinander Aehnlichkeit, nur daß der Eine mitunter ein paar Haare mehr unter der Nase hat, als der Andere auf dem Kopfe.

Am häufigsten trifft man dieſe Subjecte in den öffentlichen Beluſtigungslokalen, erſter Klaſſe von unten, wo ſie, an jedem Arme eine hochaufgeputzte Dame (?) in den Sälen herumſtolziren, ſich bald zu der Einen, bald zu der Andern wendend, hier eine fade Schmeicheley, dort eine Unanſtändigkeit ins Ohr flüſternd, worüber die Mädchen dann laut auflachen, für welche Anerkennung ſie dann tüchtig von ihm regalirt und traktirt werden. Die Mädchen nennen ſolchen Mann gewöhnlich: „ihren Louis.“ —

Verlangt ihr vom Geck ein vergleichendes Bild? —:
Eine lederne Puppe mit Stroh gefüllt.

XXXI.

Der Geizhals.

Für euch, arme Weiber, die ihr mit einem Geizhals behaftet ſeid, wird dieſes Buch, leider! wohl für immer eine terra incognita bleiben; denn wo wollt ihr Geld vernehmen, euch ein ſolches zu kaufen? Geſetzt auch, es wäre eine eurer Schweſtern ſo menſchenfreundlich, euch ein ſolches zu borgen — wo nehmt ihr die Zeit her, es zu leſen? denn wehe euch, wollet ihr, ſo lange ein dämmernder Strahl des Lichtes euren Augen ſo viel Sehkraft verleiht, daß ihr noch die Flicke zu der Hoſe eures liebenswürdigen Gemahls erkennen könnt, und ihr

wolltet diesen edlen Dämmerstrahl mit dem Lesen eines Buches vergeuden, statt Hosen zu flicken, Strümpfe zu stopfen und Hemden auszubessern. Er zittert ja bei jeder Minute, die ihr der Ruhe weiht, denn was könntet ihr alles während dieser Ruhemomente leisten und arbeiten, wodurch ihm schon wieder diese und jene Ausgabe erspart würde.

Aber zum Glück kommt mir der Gedanke, daß wohl nicht viele meiner Geschlechtsgenossinnen dieses Unglück haben werden; denn der echte Geizhals ist selten verheirathet.

Wie würde er auch eine Frau, und am Ende wohl noch Kinder ernähren? Bedenkt doch nur, was dazu gehört: Essen, Trinken, Kleider, Schuh, und was noch Alles darum und daran hängt.

Und nun zu wissen, daß diese ihn nach seinem Ableben beerben, daß sie wohl gar auf seinen Tod mit Sehnsucht warten. Hätte er an Frau und Kindern da nicht immer ein lebendiges memento mori vor Augen? — Gewiß!

Lassen wir ihn sein sauer erwuchertes Geld und Gut durch Hunger und Erpressung vermehren, der Teufel holt ihn am Ende doch, und dann wollen wir um so lauter hinter seinem Nasenquetscher herlachen, und uns von dem reichen Erbe gütlich thun.

Wozu lebt, oder vielmehr vegetirt nun aber ein solches Geschöpf auf der Welt?

Wie der zähnefletschende Hund bewacht seinen Knochen,
Also hütet der Geiz schlaflos den Kasten mit Geld.

Der Geizhals ist ein menschenaussaugender Vampyr, ein Ihonkloß ohne Seele, ein sich selbst kasteiender Dummkopf, ein nach dem Klange des Goldes tanzender Automat ohne Gefühl. Der Geiz verknöchert das Herz und verlängert die Finger, verdorrt den Körper und verwirrt das Gehirn.

Das böse Geld! die böse Welt!
Traut keiner Außenseite!
Die Leute machen falsches Geld;
Das Geld macht falsche Leute.

Ich glaube, daß der Geizige selbst im Grabe noch keine Ruhe findet, ja, nach einem Berichte, den wir auf electro-magnetischem Wege direct aus der Hölle empfangen haben, wird er auch da noch und zwar erst recht von seiner Leidenschaft geplagt. Die telegraphische Depesche lautet: „Tartarus Nachmittag um 6 Uhr:

Als nach des Wucherlebens Endung
Um Harpagon die Höllenflamme schlug,
Rief er: o teuflische Verschwendung!
Ein Drittheil heizte schon genug!"

Derselbe Harpagon lud bei Lebzeiten einen Bekannten zu Gaste; doch dieser erwiederte auf die Einladung:

„Dank Harpagen! — Ich faste
Nicht gern zu Gaste."

Und diesen schmutzigen, ekelhaften Geiz findet ihr nur beim männlichen Geschlechte. Man kann überhaupt diese ganze liebenswürdige Kaste in drei Kategorien theilen: entweder sind sie Verschwender,

Knauser oder Geizhälse. Trift ihr einen, der wirklich eine weise Eintheilung zwischen Einnahme und Ausgabe zu machen versteht, so müßt ihr euch die Laterne des Diogenes borgen, und findet ihr ein solches Phänomen von Mann, so könnt ihr ihn dreist auf offenem Markte für Geld zeigen; die Frauen werden euch zulaufen, als hättet ihr ein antediluvianisches Riesenthier lebendig in eurer Bude zu sehen.

Wie weit die Männer den Geiz oft treiben, zeigt uns folgende Anekdote:

Ein Geiziger besucht einen noch Geizigeren in später Abendstunde. Beide setzen sich, und der Wirth zündet eine sehr kleine Lampe an. „Wozu," spricht der Geizige, „brauchen wir Licht zu unserer Unterhaltung? das ist ja Verschwendung. Zum Sprechen können wir im Finstern sehen." — „Ganz recht," erwiedert der noch Geizigere, „ich werde das Licht ausblasen, dann brauchen wir uns nicht weiter zu geniren, und ziehen auch die Hosen aus, um sie durch das Sitzen nicht zu strapaziren." —

Ein andrer Geizhals wurde des Wachens über seinen Geldkasten überdrüssig, und da ihm die Furcht vor Dieben Tag und Nacht keine Ruhe ließ, so beschloß er — sich aufzuhängen. Der Seiler verlangte einen Groschen für den Strick, was dem Geizhals viel zu theuer ist. „Ja," meint der Seiler, „der Hanf ist in diesem Jahre schlecht gerathen." — „Gut," erwiedert der Lebensüberdrüssige, „dann werde ich die Last des Lebens noch so lange tragen, bis der Hanf billiger geworden ist." —

Das Wort „Geben" klingt dem Ohre des Geizigen, wie dem Kapitalsünder das Verdammungsurtheil des Höllenrichters Minos, wie wir in Folgendem zum Beweise anführen:

Ein Geizhals fiel in einen Fluß,
Ein Schiffer faßte den Entschluß
Und sprang ihm nach, und rief:
„Mein Freund, das Wasser ist hier tief,
Doch rett' ich wahrlich dir das Leben
Woll'st du mir eine Hand nur geben!"
Allein der Geizhals sprach, indem er unterſank:
„Ich kann nichts geben!" — und ertrank.

Habt ihr so stinkenden Geiz schon bei irgend einem Weibe getroffen? „O ja," spricht hier Hans Zipfel; „wenn ich mal ein paar Thaler zu meinem Vergnügen ausgebe, dann zankt meine Frau." — Ja, ja, bester Hans Zipfel! Wir kennen eure „Paarthalerausgaben" zu „eurem Vergnügen" aus der Erfahrung. Ihr zahlt ein paar Thaler den Maitressen zu eurem Vergnügen, ein paar Thaler verspielt ihr — zu eurem Vergnügen, ein paar Thaler werden vertrunken — zu eurem Vergnügen, und noch verschiedene paar Thaler gehn mit den übrigen, Alle zu eurem Vergnügen, während oft die Frau mit den Kindern daheim krumm liegen, und die Pfennige zusammenhalten muß, damit die Wirthschaft nicht ganz und gar aus den Fugen geht — zu eurem Vergnügen. — Nein, hier heißt es:

„Nur nicht die Frau, sonst die ganze Stadt,
Theilt euren Ueberfluß.
Allein bei eurem Geize hat
Die Frau den Mitgenuß!"

Hiermit wollen wir vorläufig die Spezial-Revue über die Männer schließen, und noch einen kleinen Anhang folgen lassen, der wahrscheinlich nicht viel Schmeichelhafteres als das bisher Gesagte in sich fassen wird. —

Suum quique!

XXXII.

Zur Phrenologie des Mannes.

Ich habe euch, geliebte Schweſtern, die Männer mit ihren Leidenſchaften, Malicen, mit ihrer Arroganz und ihrer Bosheit, ihrer Ausſchweifung auf einer, und Knickerei auf der andern Seite,

nach meiner und vieler anderer Frauen Erfahrung, der Wahrheit gemäß geschildert, und wenn ihr finden solltet, daß ich sie im Ganzen noch viel zu schonend behandelte, so bedenkt, daß ich, gleich euch, zu dem „zarten Geschlechte" gehöre und ich es mir daher zur Aufgabe stellen mußte, jede Unzartheit so viel als möglich zu vermeiden. Daher meine schonende Sprache in diesem Werke.

Um euch aber über Nichts, wgs die Männer betrifft, im Unklaren zu lassen, habe ich im Interesse der Frauenwelt bei dem Phrenologen Bossard zwei Stunden hospitirt, und bin dadurch in den Stand gesetzt, euch an der bildlichen Darstellung eines männlichen Schädels nachzuweisen, wo und in welchem Umfange jede Sinneseinrichtung ihren besondern Sitz hat.

Betrachtet nun das Bild an der Spitze dieses Artikels, und schenkt mir dann eure Aufmerksamkeit auf einige Minuten, es wird euch nicht gereuen.

Hier also die Erklärung:

Betrachtet den großen Raum in **Nr. 1**, welcher die ganze Stirn in Anspruch nimmt. Darin befindet sich die Herrschsucht mit ihrem ganzen Gefolge von Anmaßung, Grobheit, Halsstarrigkeit und keinen Widerspruch duldender Heftigkeit. —

Der Sinn für Häuslichkeit, für Wirthschaftsgelder-Auszahlung, zärtliche Besorgniß für die Frau, Nachsicht gegen ihre Schwächen, der Frauenvergnügenbereitungs-, Kleider- und Hüte-Anschaffungs- und sich um die Kindererziehungsbekümmerung[illegible], item: der Hausfreundeduldungs- und Frauen-

lebenverſchönerungsſinn — alle dieſe Kleinigkeiten finden in **Figur Nr. 2** in großer Bequemlichkeit neben einander Raum, und hätte die Männertreue ebenfalls noch hinreichend Platz darin, wenn ein ſo „unnützes Möbel" überhaupt in irgend einem Organe des Männerſchädels zu finden wäre.

In dem **Organ Nr. 3** ſteckt der Trieb zur Arbeitſamkeit. Auch dieſer Raum iſt unverhältnißmäßig klein und würde die Symmetrie bedeutend ſtören, hätte die günſtige Natur nicht dafür geſorgt, daß eine Ausgleichung durch das

Organ Nr. 4, in welchem ſich die „Genußſucht" der Männer befindet, wieder hergeſtellt würde.

Wenn wir die Männer unter Thränen bitten, von ihren Ausſchweifungen zu laſſen, ſich der Häuslichkeit mehr hinzugeben und ihren Frauen mehr Liebe und Sorgfalt zu widmen, ſo erlangen wir von ihnen wohl mitunter die beruhigende Verſicherung: ſie würden ſich unſern Jammer zu Herzen nehmen und unſre Bitten hinter das Ohr ſchreiben.

Figur Nr. 5 bezeichnet den Ort, wo ſie unſre Beſchwerderegiſter aufbewahren. Es iſt dies höchſtens ein Notizbuch in kleinſtem Weſtentaſchenformat, von wo ſich das Hingeſchriebene ſehr leicht wieder wegwiſcht, namentlich bei ſolchen Männern, die noch nicht trocken hinter den Ohren ſind. —

Wenn ihr von den Männern ſagen hört: ſie haben den Schelm im Nacken, ſo iſt das keine bloße Redensart. Betrachtet **Figur Nr. 6** als den Sitz dieſes Schelmes, und ihr werdet geſtehen müſſen, daß ihm nicht die kleinſte Wohnung im Haupte des Mannes

angewiesen ist. Manche Nackenschläge, die der Mann erhält, hat er aber auch eben diesem Schelme zu danken.

Leichtsinn und Liederlichkeit, Spiel und Trunksucht, alles dieses, und noch vieles andere, was hier niederzuschreiben mir meine Weiblichkeit verbietet, was ihr aber ohne Mühe errathen werdet, birgt das Organ Nummer 7.

Die übrigen Abtheilungen des Schädels sind meist leer, theils entwickelt sich erst mit der Zeit dieser oder jener besonders schlechte Sinn.

Hier noch eine Herzensergießung in poetischem Zuschnitt:

Es reden und schreiben die Männer so viel,
Wie sehr die Weiber sich plagen;
Und doch ist ihr eifrigstes Lebensziel,
Sich eine Frau zu erjagen.
Die Männer sind alle, ob alt oder jung,
Verdorben und ohne Verbesserung.

Der Trieb, die Mädchen zu hintergehn,
Der zeigt sich schon oft bei den Knaben;
Der Jüngling wird's freilich noch besser verstehn,
Denn das sind so männliche Gaben.
Als Schmetterling schließt er den Jünglingslauf,
Und als Schmetterling steht auch der Mann wieder auf!

Wie schlau nährt der Bräutgam in uns den Wahn:
„Wir sind für einander geboren."
Doch ist er in unserm Korbe erst Hahn,
Sind Malz und Hopfen verloren.
Drum hört, was die warnende Stimme spricht:
„Das Mannsvolk taugt alle den Teufel nicht!"

XXXIII.

Die zehn Gebote
für die Ehemänner.

Wie lautet das erste Gebot?

Ich bin deine, dir angetraute Frau, du sollst keine andre Liebschaft haben neben mir.

Was ist das?

Einfaltspinsel! das wirst du wohl wissen.

Wie lautet das zweite Gebot?

Du sollst den Namen eines Ehemannes nicht unnützlich führen.

Was ist das?

Alle Pflichten, die du am Trautage übernimmst, sollst du redlich und im vollsten Umfange zu erfüllen dir stets angelegen sein lassen.

Wie lautet das dritte Gebot?

Du sollst nicht spielen.

Was ist das?

Karten, Würfel und dergleichen können dich um dein Vermögen bringen; du sollst sie also bei Seite lassen. Andere kleine Spielereien sind dir erlaubt.

Wie lautet das vierte Gebot?

Du sollst deine Frau unter allen Umständen ehren, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.

Was ist das?

Ein vernünftiger Mann spricht nur Gutes von seiner Frau, und wenn er irgend was merkt, hängt er's nicht an die große Glocke, sondern drückt lieber ein, unter Umständen auch beide Augen zu, um sich nicht selbst dem Gespött und dem Gelächter der Welt Preis zu geben.

Wie lautet das fünfte Gebot?

Du sollst nicht knausern.

Was ist das?

Wenn die Frau mit dem Wochengelde nicht auskommt, wenn sie ein neues Kleid, Hut, Mantel, Schmucksachen oder dergleichen nothwendige Gegenstände braucht, wenn sie zum Balle, in's Concert, in's Theater oder zu einer Landparthie fahren will: so sollst du mit vollen Händen geben, aus Furcht, daß sie sich sonst an den Hausfreund wendet.

Wie lautet das sechste Gebot?

Du sollst niemals über die Polizeistunde aus deiner Wohnung entfernt bleiben.

Was ist das?

Kneipereien und Trinkgelage sind an und für sich eine Hauptsünde der Männer, weil die Frauen spieß-

bürgerlicherweiſe daran keinen Antheil nehmen können. Dehnt ſich eine ſolche Sauferei aber gar bis Mitternacht aus, ſo wird der Mann unfähig, ſeine Pflichten zu erfüllen und dann leidet die Frau mit darunter.

Wie lautet das ſiebente Gebot?

Du ſollſt deiner Frau in Wirthſchaftsangelegenheiten nicht widerſprechen.

Was iſt das?

Wenn du dein Wochengeld an die Frau richtig bezahlt haſt, ſo kümmere dich nicht weiter um die Verwendung deſſelben, da deine Frau am Beſten wiſſen muß, wo und wie ſie vortheilhaft einkauft. Du ſollſt alſo dergleichen Dinge niemals beſſer wiſſen wollen, ſollſt deiner Frau in ſolchen Angelegenheiten niemals widerſprechen, ſollſt deine Naſe in's Comptoir ſtecken und deine Bücher richtig führen, denn aus der Küche wirſt du rausgeſchmiſſen.

Wie lautet das achte Gebot?

Du ſollſt deine Frau nicht belügen und nicht betrügen, damit dir's wohlgehe und dir nicht Gleiches mit Gleichem vergolten werde.

Was iſt das?

Wenn du Schlender- und Schleichwege machſt, heimlich Sponſaden beſuchſt und Trinkſtuben frequentirſt, ſo ſollſt du deiner Frau nicht vorreden: es ſeien „unaufſchiebliche Geſchäfte“ geweſen; vergeudeſt du dein Geld auf liederliche Weiſe, verbummelſt, ver-

ſpielſt, vertrinkſt die Thaler und Groſchen — dann ſtelle dich nicht ſcheinheilig gegen deine Frau, und ſprich von unglücklichen Spekulationen und Verluſten, ſondern bedenke, daß deine Frau doch dahinter kommt, und deine Strafe alsdann nicht ausbleiben wird.

Wie lautet das neunte Gebot?

Du ſollſt deinen Kindern ſtets mit guten Beiſpielen vorangehen, damit aus ihnen gute Staatsbürger und keine liederlichen Tagediebe werden.

Was iſt das?

Iſt der Vater ein Schwindler, wird der Sohn ſelten ein ehrlicher Mann; iſt der Vater ein Verſchwender, wird der Sohn ſich ſelten der Sparſamkeit befleißigen; huldigt der Vater im Punkte der Liebe muhamedaniſchen Grundſätzen, wird der Sohn ſelten ein Trappiſt werden.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,
Und wie das Schaaf, ſo iſt das Lamm.

Wie lautet das zehnte Gebot?

Du ſollſt überhaupt ein Mann ſein, wie ihn ſich die Frau nur wünſchen kann.

Was iſt das?

Wenn du alle deine Berufspflichten mit Treue und Ausdauer erfüllſt, jeden Wunſch deiner Frau vom Auge abſiehſt, wenn du nicht ſpielſt, nicht trinkſt, nicht zankſt, nicht untreu, auch nicht eiferſüchtig biſt, kein Verſchwender, kein Knauſer, kein Topfgucker, kein Schmarotzer, und

überhaupt alles das nicht bist, was die Männer in der Regel, und mit sehr wenigen Ausnahmen sind. Dann bist du ein Mann nach Wunsch der Frau und alsdann kann man die Ehe „ein Paradies auf Erden" nennen.

Was sagt die Frau von diesen Geboten allen?

Sie sagt also: Wohl wissen wir, daß das weibliche Geschlecht seine Fehler und Mängel hat so gut wie das männliche; sie sehen in den Frauen nicht blos Engel, in den Männern blos Teufel; ihre Anmaßung geht nicht so weit, sich für allein keusch und rein zu halten, und die Männer als den Abschaum aller Unsittlichkeit und Verführungskünste darzustellen. Aber sie behaupten, daß die Männer mehr Laster und Leidenschaften, mehr Sinnlichkeit und Genußsucht, mehr Rohheit und Gewaltthätigkeit, mehr Ueberschätzung, Anmaßung, Frechheit und Brutalität in ihren verschiedenen Characteren aufzuweisen haben, und öffentlich und geheim zur Schau tragen, als die Weiber. Die Männer sind stets und überall der angreifende Theil, und die Weiber können sich nur vertheidigen. Zu ihrer Vertheidigung und Wiedervergeltung für die, von den Männern zu erleidende Schmach werden sie sich aber jedes Mittels bedienen, was ihnen von der Natur, ihrem Verstande und ihren ausgebildeten geistigen Fähigkeiten nur irgend geboten wird.

Amen.

Und abermals Amen! So nun, meine liebe „illustrirte Mannsperson", so, so ist's genug und gut, und

nun ſetze dein Hauskäpplein auf, mache es dir bequem, ziehe den Haus-Schlafrock an, kehre hübſch die rauhe Seite heraus, ziehe immerhin das Geſicht etwas ſchief und denk a Bisl nach und noch a Bisl, und verbeſſere dich, damit ich dich bei einer verbeſſerten Auflage etwa nicht noch verböſert finde.

XXXIV.

Recept,

einen guten Ehemann zu bekommen.

(Frei nach Saphir's: „Rezept, eine gute Frau zu bekommen.)

Ihr Mädchen, eh' ihr eure Hand verſchenket,
Beſinnt euch hundert ſiebenzig und ſieben mal;
An eurem „Ja" vor'm Altar — das bedenket,
Hängt Freude oder Schmerz, nach eurer Wahl.
Traut nicht den ſchmeichleriſchen Süßigkeiten,
Wohinter oft die bittre Falſchheit ſteckt,
Laßt euch vom erſten Eindruck nicht verleiten,
Prüft ſorgſam, ob euch auch kein Kobolt neckt.
Cupido's Binde erſt vom Aug' gethan,
Dann wählt den Mann.

Kommt Einer, der mit faden Schmeicheleien
Und Complimenten euch die Ohren füllt,
Der nicht genug des Weihrauchs euch kann ſtreuen,
Und vor Vergöttrung oftmals überquillt,
Der euch vergleicht mit den Millionen Engeln,

Die droben wimmeln über'm Sternenzelt:
Das iſt ſo einer von den Modebengeln,
Ein flacher Kopf, ein Promenadenheld.
Wenn euch ſo Einer von Vermählung ſpricht:
Den nehmet nicht.

Doch wer mit freier Stirn, in bidrem Tone,
Euch ſagt, was ihm an euch auch nicht gefällt,
Der eurer Tugend — jedes Mädchens Krone —
In Wort und That nie eine Falle ſtellt;
Der nie durch ſchmutzige Zweideutigkeiten
Eu'r jungfräuliches Zartgefühl verletzt,
Der ſtets bemüht, euch rechten Pfad zu leiten,
Und ſein Verdienſt dabei nicht überſchätzt;
Der euch in Ehren hält, ſo hoch er kann:
Den nehmt zum Mann.

Wenn Einer immer friſch mit Liebesſchwüren
Und Treuverſicherungen um ſich wirft;
Dann laßt euch nur nicht in die Irre führen,
Da dem am Wenigſten ihr glauben dürft.
Das ſind ſo Hechte, die im Trüben fiſchen,
Wie Don Juan für jede Schürze glüh'n,
Die ſich nach dem Genuß den Schnabel wiſchen,
Und dann fein ſauber aus der Schlinge ziehn.
Wenn der auch ernſtlich euch die Eh' verſpricht
Den nehmet nicht.

Doch wer da grade seine Wege wandelt,
Dem Mannes handschlag gilt, wie höchster Schwur,
Der konsequent nach seinem Wort auch handelt,
Der nie getroffen wird auf falscher Spur;
Der nicht nach „Mitgift" fragt und solchen Sachen,
Der immer als Vertheidiger des Rechts
Sich um die Menschheit sucht verdient zu machen:
Das ist ein Phönix männlichen Geschlechts.
Den seht nicht lange von der Seite an,
Den nehmt zum Mann.

So Einer, der mit stets gefalt'nen Händen,
Und äußerlich zerknirscht, mit Katzentritt
Umherschleicht, lauernd, horchend an den Wänden,
Gebete murmelnd, laut, bei jedem Schritt;
Der Alles Eitelkeit und Sünde nennet,
Dem eure Fröhlichkeit Entsetzen macht,
Euch keine Lust und kein Vergnügen gönnet,
Dreimal drei Kreuze schlägt, wenn Jemand lacht,
Der immer nur in Bibelversen spricht:
Den nehmet nicht.

Doch der bewundernd die Natur belauschet,
Sein Aug' erlabet in des Thau's Krystall,
Am Bach gern weilet, der melodisch rauschet,
Der sich ergötzt am Lied der Nachtigall;
Der für das Unglück eine Mitleidsthräne,

Und für den Schmerz ein Wort des Trostes hat;
Kein Hypochonder, leidend an Migräne,
Und düstrem Weltschmerz, lieb- und lebensmatt.
Hält so ein Adamspresse um euch an:
Den nehmt zum Mann.

Naht euch ein Fant mit dick beringten Fingern,
Der immer nur mit seinem Reichthum prahlt,
Mit seinen Rittergütern, Burgen, Zwingern,
Die er mit vielen Tausend baar bezahlt;
Der augenblicklich immer nur verlegen,
Weil ihm ein Schuft den Wechsel nicht gedeckt,
Und leider! daß sein schreckliches Vermögen
In unkündbaren Hypotheken steckt.
Der schielt nach eurem Geld, und solchen Wicht
Den nehmet nicht.

Doch wer euch offen sagt: „Mein ganz Vermögen
Besteht in meiner Händ' und Arme Kraft,
Die will ich wacker rühren, fleißig regen,
Daß dir die Nahrung keine Sorge schafft."
Und ist's nur sonst ein lieber, guter Junge,
Der Kopf und Herz am rechten Flecke hat,
Der nicht blos fleißig ist mit seiner Zunge,
Denn von der Lieb' allein wird man nicht satt —
Das giebt ein ganz vortrefflich Eh'gespann:
Den nehmt zum Mann.

Der reiche Wüſtling, der die beſten Kräfte
Bereits vergeudete in Schlemmerei,
Blickt der auf euch, die ihr voll friſcher Säfte,
Betheuernd, daß er liebedurſtig ſei;
Laßt euch nicht blenden von des Wüſtlings Schätzen;
Schreibt ihn: er möge doch zuvor ein Jahr
Und ſieben Monde lang auf Eis ſich ſetzen,
Das ſtärke manche Menſchen wunderbar. —
Und kommt er wieder — lacht ihm in's Geſicht
Und nehmt ihn nicht.

Ich könnte die Epiſtel noch verlängern,
Fünf Bücher Moſes gäb' es gut und gern;
'S iſt noch ein ganzes Heer von Mädchenfängern,
Die ich beſchreiben könnt' — doch das ſei fern.
Ihr Mädchen ſeid ſtets Lämmer unter Wölfen,
Iſt eure Klugheit nicht ein guter Hund,
So kann euch die Epiſtel auch nichts helfen,
Schrieb' ich mir auch die Finger daran wund.
Am beſten und am klügſten iſt's gethan:
Bleibt ohne Mann!!

Druck von Otto Hendel in Halle.

Generalverſammlung
der
Berliner Dienſtmädchen,
zur Erledigung der
Ausſteuer-Frage.

In drei Abtheilungen.

1. Die Verlobten in der Küche; 2. Die Generalverſammlung bei Kroll; 3. Beſchlüſſe der Dienſtmädchen.

Von A. Hopf.

Präſidentin Charlotte: „Feſte druf, Mächens! Aber immer nach die Geſchäftsordnung, von oben run, uffen Diber. Den wollen wir ausſteuern, mit die ganze Verſicherungsſumme!"

Berlin, 1852.

In Commiſſion bei Ferd. Geelhaar (Fr. Enslin'ſche Buchhandlung), breite Straße Nr. 23.

Perſonen.

Heinrich Bolle, Schmiedegeſelle.
Charlotte, ſeine Verlobte.
Schulze,
Fiſcher,
Müller,
Eckert,
Kiehnicke,
Bläſemann,
Schiefhals,
Schneppe,
} Vertreter.
Schlaaks, Kaſſenbote.
Eine Fiſchfrau.
Conſtabler, Dienſtmädchen ꝛc. ꝛc.

Vorſpiel.

I. Die Verlobten in der Küche.

(Küche beim Geheimrath X. Die Köchin **Charlotte** und ihr Verlobter **Heinrich Bolle**, Schmiedegeſell, ſitzen auf der Waſſerbank am Küchentiſch, welcher beladen iſt mit den feinſten Leckerbiſſen, den Reſtern von der Tafel des Geheimraths.)

Charlotte
(ihrem Heinrich die vollen Backen ſtreichend).

Nanu eß Dir man recht derbe ſatt, lieber Heinderich, un wenn Du fertig biſt, denn wer' ick mir anziehn, un denn gehn wir een bieken bei Gräberts nach de Waldemarſtraße, oder nach een andert untergeordentet Geſchäft, wo et keen Antree koſt't, un da läßt Du denn eene Weiße geben, det macht zwee Groſchen; mehr derf et nich koſten, denn ick habe in det letzte Monat widder vier mal fünfundzwanzig Silbergroſchen in die Ausſteuerkaſſe bezahlen müſſen, wat grade ſo

ville macht, wie mein ganzet Lohn ausbragt. — Willste nich hier die gefüllte Krebsnaſe eſſen?

Heinrich.

Pfui Deibel! Wer wird denn gefüllte Naſen eſſen, un wenn ſe ooch von'n Krebs ſind. — Wat is denn det da, uf die Semmel?

Charlotte.

Det is äußerſcht delikater Schnepfenmiſt.

Heinrich
(ſchüttelt den Kopf).

Na ick weeß nich, wat die vornehme Leute Allens zuſammen eſſen. Wenn Du erſcht meine Frau biſt, ſo wat derfſte mir gar nich uffen Diſch bringen. Det kriegt Allens die Katze.

Charlotte.

Sei man nich bange, Heineken; wir ſind keene Geheimderaths, un mit meine fünfhundert Dhaler Ausſteuer derfen wir keene groſſen Sprünge machen. Biſte denn ſchonſt ſatt?

Heinrich.

Noch lange nich; aber ick muß erſcht wiſſen, wat ick eſſe, ſonſt rühr' ick niſcht an.

Charlotte
(pflanzt ihm einen Teller nach dem andern hin).

Dieſes hier kannſte Allens eſſen. Da is Pökelwildpret-

braten, un hier noch een Reſt Böf a la Mode, mit geſchmolte Kartoffeln, hier Kapaun mit 'ne Auſternſoße, da is noch een Rebhuhn, Krebswürſchte, Reismehlſpeiſe mit Roſinen, Rahmſchnee mit ſpanſchen Wind un Uſloof mit Parmeſankäſe.

Heinrich
(mit der Zunge ſchnalzend).

Schmeckſt du prächtig! Is det Allens?

Charlotte.

Nee; in't Spinde hab' ick noch kleene Butterdeegpaſteten mit Hechtfarze, Plumpudding mit Roſinen, blau angeloſene Hechte, Haſenbraten, kalte Zander,. Apfelſinencrème, Rheinweinſchelée, een Haſelhuhn in Burgunder geſulzt, Makaronen, Spickgans, Sandtorte, Spargelſalat un Lachs. — Ick habe die ganze Woche geſpaart, un von jedet Gericht een Biſken vor Dir ufgehoben. Der Geheimderath hat mir det erlaubt; det is'n guter Mann.

Heinrich
(ſchlingt, ſo viel er ſchlingen kann).

Da derf niſcht von übrig bleiben. Da eß' ick mir widder uf die ganze Woche Vorrath, un ſpare ſechs mal zwee Silbergroſchen vor't Mittagbrod in'n Erbskeller. — Haſte ooch wat zu drinken?

Charlotte.

Det kannſte doch woll denken, Heinderich. Sieben Sorten verſchiedene Weine, lauter Reſter, die hab' ick alle zuſam-

mengegossen, un da noch vor sechs Dreier Kümmel un fein Bittern mank. — Det wird Dir schmecken.

Heinrich

(mit einem ganz verklärten Gesicht).

Wenn ick Dir det jemals vergesse, Lotte, denn will ick 'n schlechter Kerrel sind! — Wo hasten die Pulle?

Charlotte.

Hier Heinecken. So, mein oller Junge! Ach wat dhut man nich Allens aus Liebe! — O Heinrich! wir wer'n een recht glücklichet Leben führen! Wenn man blos erscht noch die vier Monat un zwee Dage um wären; denn sind et grade fünf Jahr, det ick in die Kasse bin, denn kriegen wir Penuunsche, ick scheide aussen Dienst, wir verheirathen uns, Du wirscht Bürger un Meester, un ick Frau Meestern, und denn kann ick in meine eegene Küche kochen, wat ick will, un wenn det Glück gut is, denn kann ick mir später vielleicht noch selber mal een Dienstmächen halten' un die muß denn „Madam" zu mich sagen. — Ach Heinderich, ick kann die Zeit gar nicht erwarten, wo ick Madame Bollen heeßen werde.

Heinrich

(ohne sich im Essen stören zu lassen).

Ja, det wird recht hübsch sind. —

Charlotte.

Aber Du kannst ooch globen Heinecken, ich habe mir in die Zeit, wo ick Kassenmitglietin bin, kaum ein paar fat-

tune Fummels anſchaffen können. Allemal, wenn ick dachte: nanu wirſchte Dir een farirtes wollnes kooſen — wutſch! kommt der Kaſſenbote un ick muß wieder berappen. — Aber det ſchad't Allens niſcht; die fünfhundert Dhaler uf een Brett, die machen Allens wieder gut. — Zu't Brautkleed hab' ick mir ſchon det Zeug beſtellt: appelgrüne Seide, un mit Blonden beſetzt, dazu einen roth atlaſſenen Leibgurt un hellblaue Kamaſchenſtiebeln. Det wird ſich forſch machen. — Biſte nanu ſatt?

Heinrich.

Nee, noch nich. — Die drei Teller von da hinten lange mal noch rüber. — So Lottken. — Alſo — nu erzähle man weiter.

Charlotte.

Siehſte Heinderich, un geben müſſen ſe uns det Geld ooch; denn ick habe immer pünktlich un richtig bezahlt, ſo oft wie ſie et verlangt haben, un et is doch ooch niſcht vorgefallen bei uns, det ſie ſagen könnten: et gibt niſcht.

Heinrich.
(ſieht ſie fragend an)

Wat könnte denn vorfallen?

Charlotte.

Na Du weeßt doch, Parregraf 22, Nr. 5., von wegen Verluſt der Rechte der Mitgliedſchaft?

Heinrich.

Ach ja so, richtig. Wer sich selbstmördert, krigt nischt.

Charlotte.

Nee, ooch noch wat anderscht

Heinrich
(besinnt sich).

Na wat — Hm! Wer een Spitzbube wird, oder een Betrüger, krigt ooch nischt.

Charlotte
(verschämt).

Nee, noch wat. — Du willst et man nich wissen!

Heinrich.

Weiter wüßt' ick — — Hurrjöh! Et is jo wahr: oder wenn vor die Zeit wat Kleenes ankommt. — He! He! He! — Nee Lottken, det is bei uns nich. Allens in Ehren.

Charlotte.

Na siehste woll. Also muß ick mein Geld kriegen, un davor is mir ooch gar nich bange, denn unter die revedirte Statuten steht unser Manteufel mit underschrieben, un der gibt et gewiß nich zu, det so een armet Mächen wie ick bin, ihr ganzet Bisken Lohn verlieren sollte. — Dadran is aber ooch nich zu denken. — Mein Vertreter, den mir det Kurretorium selber gewählt hat, der Küster Mutscher, weil se meenten, det der die Sache am Besten versteht, der hat mir

gesagt, det nach den Rechnungsabschluß von 1849 een Reservefont, oder wie det heeßt — ick verstehe det ja nich — von 191,000 Thaler da is, un det der Font immer noch größer wird, ganz von selber, un damit meente er, sind wir Alle gedeckt, ick sollte man immer bezahlen, det wär' die Hauptsache, un vor seine Mühe verlangt er blos 25 Thaler, wenn ick ausscheide; er meent, det wäre so'n alter Satz, det kriegte er von die Andern ooch, denn er muß eene ganze Menge vertreten. —

Heinrich
(wischt sich mit seinem Rockärmel den Mund).

Det hat prepper geschmeckt! Nu bin ick satt. — Ja Lottchen, wir wer'n een Leben führen, wie in'n Sommer. — Ick weeß man nich, det sich nich alle ledige Frauensleute in die Kasse inveesen; denn ver 200 Thaler 500 zu kriegen, een besser Geschäft gibt et gar nich. — Der Direkter muß durchaus irgend wo eenen Heckethaler ufgegabelt haben, sonst wüßt' ick nich, wie er det anstellt.

Charlotte.

Ja, un denke Dir blos wie uneigennützig det der Mann is: blos 3000 Thaler alle Jahre, un denn vielleicht noch so'n paar Kleinigkeiten, die so nebenbei abfallen, davor, det er so ville arme Mächens unter die Haube bringt. — Wenn se den mal een Denkmal setzen, da gebe ick gewiß ooch meine vier Groschen zu. — Aber nann wollen wir gehn, Heineken, denn ick muß um Klocke zehn Uhr wieder zu Hause sind. — Ach, wenn ick erscht Madam Vollen bin, denn brauch'

ick mir nich mehr von eene Herrſchaft vorſchreiben zu laſſen, wenn eh'r det ick zu Hauſe ſind muß. — Nu komm Heineken! Gib mir den Arm, un hier nimm meine Börſe; et ſind grade zwee Groſchen drin zu 'ne Weiße.

Heinrich
(ihr den Arm reichend).

Denn kann ick ja aber gar nich mit Dir danzen.

Charlotte.

I bei Gräberts verkehrt des Milletär. Die wer'n mir nich ſitzen laſſen. — Komm man, mein Schnuteken!
(Sie gehn zu Gräbert.)

Acht Wochen ſpäter.

II. Die General-Verſammlung bei Kroll.

(Am 19. März, früh, zwiſchen acht und neun Uhr. Die Promenade zwiſchen dem Brandenburger Thor und dem Kroll'ſchen Etabliſſement iſt äußerſt belebt. Ernſte Männer, größtentheils dem Mittelſtande angehörig, bewegen ſich zu Fuß und zu Wagen nach dem Kroll'ſchen Lokal, wo ſie, als Vertreter der Kaſſenjungfrauen, ihre Stimmen über das fernere „Sein oder Nichtſein" der Kaſſe abgeben ſollen.

Vertreter Lehmann
(nach der Uhr ſehend, zu ſeinem Nachbar).

Wir haben uns zu ſputen; denn punkte neun Uhr wird det Lokal geſchloſſen, un denn kommt Keener nich mehr rin, un wenn er ooch eene Karte hat.

Vertreter Schulze
(den Kopf ſchüttelnd).

Ick globe, ick globe, det wird ekligen Krakehl geben. Die Leute ſind alle ſo ufgeregt, un det is ooch nich zu verwundern, wenn man bedenkt, wie Ville da um ihr Bieken Erſpartet kommen.

Lehmann.

Am Ende gibt et heute Wamſe bei Krolls. Ick will mir man immer dichte an die Dhüre halten. Dunderweiter, et ſchlägt ſchon neune. — Nu man die Rockſchöße undern Arm genommen. Da, da! mit den letzten Klockenſchlag machen ſe zu. Heda, Herr Schutzmann! Hier ſind noch Vertreter draußen! Hier ſind unſe Karten! Machen Sie doch auf!

Schutzmann

(durch das Thorgitter).

Sie kommen zu ſpät. — Sie haben gewußt, daß um neun Uhr geſchloſſen wird; warum beeilten Sie ſich nicht mehr.

(Es kommen noch einige hundert Vertreter im vollen Trabe angelaufen, ebenſo mehrere Droſchken, welche alle wieder umkehren müſſen.)

Schulze.

Nanu iſſet aber gut. Wenn det Curratorium in alle Sachen ſo pünktlich is, denn kriegen die Mächens alle ihre Ausſteuer. Warte mal Lehmann; da machen ſe widder uf. — Am Ende —

(Die Thür geht auf, und Herr Krauſe fliegt in's Freie.)

Krauſe.

Hurrjöh! Det nennt man, Eenen an die Luft ſetzen!

Lehmann.

Sie kommen ja ſo raſch widder, Gevatter Krauſe?

Krauſe.

Ja, un noch dazu mit Dampf. — Ick habe nämlich meine Dochter drin in die Kaſſe, un die wollt ick alleene vertreten. — Aber det gilt nich, ſagen ſe da drin, ſie muß eenen andern Vertreter haben, un weil ick nu fragte, worum des nich gelten ſoll, praatſch! da ſaß ick draußen. Da kommt ja ſchon widder Eener angeflogen. — Bin ick doch nich alleene rausgeflimſt. — Det is Buchbinder Schneppe.

Schneppe.

Det nenn' ick aber grob. — Ick bin un een Vertreter; weil mir aber Keener von die Kaſſenboten kennt, ermittiren ſe mir ohne Umſtände. Da drin nennen ſe det rekonnoßiren. Nanu! — Herr Böttcher Sie ooch?

Böttcher
(kommt angeflogen).

Ja Nachbar' ick ooch.

Schneppe.

Na, Sie haben ſich ja doch aber vollſtändig gelegetemirt?

Böttcher.

Ja, des woll; aber ick brummte man ſo in den Bart, weil ick die Menge Schutzmänner ſah: „Na, hier wer'n wir riggelär gemaaßregelt," un det hörte Eener von's Kureterium, un da meente er, er würde mir zeigen, wat det heeßt: maaßregeln, un da ließ er mir rausſetzen.

Krauſe.

Sie waren ſchon drin; wie ſieht et denn da drin aus?

Böttcher.

J, det Fräulein Kreſſen hat alle Möbel, un alle Spiegel rausbringen laſſen, und davor drei Fuhren Gartenſtühle aus det Zelt Nr. 2. ringebracht. — Ick globe, ſie vermuthen wat dadrin. —

Krauſe und Schneppe.

Det glob ick ooch. —

Eine Fiſchfrau

(mit der Kiepe auf dem Rücken kommt des Weges. Sie bleibt ſtehen und wendet ſich an die drei Vertreter):

Nanu ſagen ſe mal, wat wird denn nu aus den Schwindel wer'n? — Ick habe ooch eene Dochter drin, mit hundert Dhaler, vor die ick ſchon zwee Jahr bezahlt habe. — Wird man denn ſein Geld kriegen oder nich?

Lehmann.

Ja, liebe Frau, det iſ noch nich entſchieden. Wenn ſich die Kaſſe uflöſt, denn wird die Reſerve gedheelt, un denn kriegen Sie uf Ihre Part wenigſtens eenen Dhaler.

Fiſchfrau

(die Arme in die Seite ſetzend):

Wat! Eenen Dhaler? — J da müßte ja een Kreuzdonderwetter drin ſchlagen! Meine Dochter ſoll ihre hundert

Dhaler nich haben? Worum hat denn die Wubbecken in Charlottenburg 500 gekriegt? — Die hat schon lange dadruf zweehundert gepumpt, sich nann Allens neu ingericht't, eene große Hochzeit gemacht, un dazu hab' ick müssen meinen sauern Schweeß oech dazu geben, un meine Hanne soll nich mal ihre hundert Dhaler kriegen? — Hör'n se mal, wenn ick man blos da rinder könnte, bei die Versammlung — ick wollte eene Rede halten, die sollte Otto Bellmann heeßen! Det Karreterium wollt ick mir koofen. — Aberst man blos noch eenmal kommt mir der Kassenbote un will Beidräge haben — mit die Fischkieye uffen Kopp! Det sag' ick. So 'ne Schwerenothszucht is mir noch nich vorgekommen.

Ein Constabler

(kommt angesprengt):

Was machen Sie denn hier mitten auf der Straße für Spektakel? Gehn Sie doch ruhig ihre Wege!

Fischfrau.

Ja, nich wahr? Sie haben klug reden. Sie haben keene Dochter nich da drin mit hundert Dhaler Kurrant. — Aber ick, ick habe eene Dochter drin, und die soll nann nischt kriegen? — J, da müßte ja die Schrift lügen!

Constabler.

Beruhigen Sie sich doch. Die Herren da drin sind ja eben versammelt, um zu berathen — —

Fischfrau.

Ick will gar nischt mehr hören. — (Weiter gehend und immerfort raisonnirend.) Man blos der Kassenbote kommt mir noch mal. — Frei dir Fritzken! Dir wer' ick det Inkassiren anstreichen. (Sie verschwindet.)

Schulze

(nimmt die Mütze ab, und wendet sich an den Schutzmann):

Ach Sie entschuldigen, is et woll erlaubt, det wir hier een bischen stehen bleiben können? Wir wollen man blos warten, bis unse gute Freunde rauskommen, die uns Bescheid bringen. Wir sind nämlich ooch Vertreter.

Schutzmann.

So lange Sie sich hier ruhig verhalten, wird Sie Niemand stören.

(reitet zurück).

Lehmann.

Det is'n rechter höflicher Mann, der Schutzmann. — Nu müssen doch ooch balle welche raus kommen, un die wollen wir gleich fragen, wie et steht. — Ohne Nachricht derf ick nich zu Hause kommen, sonst krieg' ick Hundeleben von meine Dochter.

Köchin Charlotte

(im Sonntagsstaat, kommt vom Thore)

Ach um Vergebung, wo is'n des, wo man rin kommt bei die Versammlung von die Aussteuerkasse?

Schneppe.

Ja mein Kind, det is da drin bei Krollens. Aberſt Sie kommen nich rin, et kommen überhaupt keene Frauensleute nich rin.

Charlotte
(ſich in Poſitur ſetzend).

Na hör'n Se mal, worum denn nich? Ich bin ja ſchonſt über vier Jahre Mitglietin, un habe immer prompt bezahlt. Des möcht' ich doch mal ſehn, wer mir da nich rin laſſen will. — Des will ich mal ſehn! (Sie will hin.)

Schulze
(hält ſie zurück).

Machen Sie ſich doch keene Unangenehmlichkeiten nich liebes Kind. — Warten Se hier een Biskeu, bis Eener oder der Andere rauskommt, den wollen wir gleich fragen. Sehn Sie? — Da kommt der kleene Schuſter Eckert. Der macht eben keene altzu freundliche Miene.

Charlotte
(fährt ſogleich auf den Ankömmling los).

Nanu? — Wie is es denn? Kriegen wir, oder kriegen wir nich?

Eckert
(ingrimmig lachend).

Wir kriegen Allens — det heeßt aber nach zehn Jahre, — wenn denn noch wat da is nämlich. — So 'ne inſa — — Na, et is aber gut! —

Charlotte
(in höchſter Wuth).

Alſo wirklich erſcht nach zehn Jahre? Ick ſoll nu noch fünf Jahre warten, ehr ick meinen Heinderich kriege? —
(Sie will fort).

Ick muß rin bei die Leute! Ick ſchlage Allens kurz un kleene, wenn ick nich mein Geld kriege.

Eckert
(hält ſie zurück).

Warten Se doch man. — Wie lange ſind Se ſchon drin in die Kaſſe?

Charlotte.

In'n Mai ſind et fünf Jahre.

Eckert.

Ja, wenn Se man eenen Monat früher rin gegangen wären; bis April is noch die ganze Ausſteuer **verſprochen** worden. Bis dahin ſollen noch **142,000** Dhaler preuſch Kurant ausgezahlt wer'n.

Lehmann.

Wovon ſollen denn die bezahlt wer'n?

Eckert.

Nu, von unſe Beiträge.

Schneppe.

Denn wer'n se woll alle Monat viermal kommen.

Eckert.

Det reecht nich. Se meenten, so ungefähr sechs mal, det würde woll reechen; wenn aber vielleicht een Viertel von die Mitglieder ausscheid't, denn könnte et allenfalls oech uf achtmal kommen.

Charlotte
(hat indeß einen großen Entschluß gefaßt).

Det wird sich finden! — Da müssen wir Mächens selber einschreiten!

(Sie geht schnell ab.)

Kienecke und Bräsemann
(kommen aus der Versammlung).

Kienecke.

Komm man, komme Bräsemann; hier is nischt zu brudern. Die ganze Geschichte is faul!

Bräsemann.

Das hab' ich ja immer gesagt. Ich habe von vorne rin gesagt: die ganze Sache beruht auf eine Täuschung.

Kienecke.

Na wodrum hast du denn deine Richten ingekooft?

Bräſemann.

Eben, weil des Allens auf 'ne Täuſchung beruht. Des Miniſterium is getäuſcht, die Polizeibehörde is getäuſcht, un wir ſind auch getäuſcht. Mithin kann man das philoſoſſch eine Generaltäuſchung nennen.

Kieneke.

Ich dächte aber doch, wenn wir zehn Jahr beidragen, un alle Jahr Jeder 60 Dhaler einzahlt, denn könnte die Kaſſe am Ende doch beſtehn.

Bräſemann.

Ja, des is ganz richtig. Wenn wir Jeder 600 Dhaler einzahlen, denn is es möglich, daß wir nach zehn Jahren 500 vielleicht rauskriegen können, wenn nichts dazwiſchen kommt nämlich. — Den Antrag hätt'ſt Du in die Generalverſammlung ſtellen ſollen.

(Sie gehn vorüber).

Bibber und Schiefhals.

Bibber

(lacht ſo recht innerlich zufrieden).

Na, wat bin ick froh Schiefhals, det ick ſo davon gekommen bin. Zwee von meine Mächens haben jede achtzig Dhaler ingezahlt, un davor haben ſie jede 500 Dhaler ausgezahlt gekriegt. Wer man blos ſo klug geweſen is, un is von vorne an beigetreten. Meine dritte is man blos mit hun-

dert Thaler drin, un die paar Groschen Beitrag können un immer zum Deibel gehn; ick gewinne doch noch dabei.

(Schiefhals.)

Ja, Du mit deinen drei Häusern und 20,000 Thlr. auf Intressen, hast Deine Töchter auf Kosten der Armuth ausstatten lassen.

Bibber.

Ach Quatscherei! Ick habe von die Armuth nischt verlangt. Det Curatorium hat se ausgestatt't.

Schiefhals.

Dieses Direc- und Curatorium verdiente — —

Sie sind schon zu weit entfernt, um noch etwas zu verstehen. Schade, denn jedenfalls ist dadurch eine Schmeichelei für den Direktor verloren gegangen.

Die Vertreter kommen jetzt massenweise aus der Versammlung. Sie stehen in Gruppen still und unterhalten sich; viele Mädchen treten an sie heran, und fragen neugierig, was beschlossen worden. Man hört ungefähr Folgendes:

Erster Vertreter.

Es ist unmöglich, daß die Kasse bestehen kann! Die Verwaltung ist viel zu theuer. Ich trete aus.

Zweiter Vertreter.

Ich will nicht länger helfen diese — — Leute füttern. Keinen Groschen mehr.

Dritter Vertreter.

Nach die heutige Abänderung von die Statuten, wäre et vielleicht doch möglich, det wir noch wat retten!

Vierter Vertreter.

Dieſe Abänderungen kommen mir vor, wie Schminke, die man einer Leiche auf die Backen malt. Dadurch ſieht die Leiche aus, als ob ſie lebte, aber die Leiche lebt doch nich davon wieder auf, ſondern ſie bleibt todt. — Das is nämlich bildlich. Du wirſt mir wohl verſtanden haben.

Fünfter Vertreter.

Un ick ſage ſo ville, det Miniſterium muß uns Allens erſetzen. Det Miniſterium hat ſich unterſchrieben, alſo muß et ooch nach't Allgemeine Landrecht, ick weeß man nich welcher Titel, Abſchnitt ſo un ſo, bezahlen.

Sechſter Vertreter.

Dazu hat det Miniſterium gar keene Verpflichtung. Aber der Director mit ſeine 3000 Dhaler alle Jahr. — Den verklag' ick. Ick habe mit ihm eenen Contract gemacht, un ick habe meinen Contract gehalten, un er nich, un alſo ſagt det Gericht: „Schadenerſatz." So is et.

(Die letzten Vertreter ſind jetzt verſchwunden.)

III. Beschlüsse der Dienstmädchen.

(Dieselbe Geheimeraths-Küche, wie in der ersten Abtheilung. Die Herrschaft ist ausgefahren; **Charlotte** allein zu Hause. Die Küche ist gedrängt voll Dienstmädchen.)

Charlotte.

(klettert auf den Feuerheerd.)

Meine Damen Ruhe! Ick bitte um Aufmerksamkeit. — Sie, die Sie hier alle versammelt sind, Sie sind versammelt, zu eine Generalversammlung, zur Besprechung von unser Interesse bei die Aussteuerkasse. — Karline halt's Maul! — Meine Damen! — So 'ne verfluchtige Schweinerei is noch gar nich dagewesen! — Karline, wenn Du die Debatte noch mal unterbrechst, denn schmeiß' ick Dir den Schrubber an'n Kopp! Sie wissen et alle, wie theuer mir Heinrich Volle gewesen is, un wie nahe det ick dran war, Madam Bollen zu wer'n. — Det is nu Essig, — mein Heindrich is in die Fremde gegangen!

(Lebhafte Bewegung in der Versammlung.)

Ick habe ihm treu geliebt, ick habe ihm Allens geopfert, jeden Küchenabgang hab' ick vor ihm ufgehoben, ick habe ihm keene Bitte abgeschlagen, außer wenn sie gegen Parregraf 22, Nr. 5, Allinea 3 von die revidirte Statuten verstoßen dhat. In

dieſen Punkt allebonnör! Da gab et niſcht. Ueberzeugen Sie ſich, un ſehen Sie meine Talje!

(Große Beſichtigung.)

Un wodrum habe ick mir ſo gefaſteit mit die Enthaltſamkeit? Blos um die 500 Dhaler zu kriegen un Madam Bollen zu wer'n. Un nu mit eenmal heeßt et: ick muß noch fünf Jahr warten, wenn ick det Kaptal haben will! — Wat meenen Sie meine Damen, wenn wir det Curretorium hier in die Küche hätten!

Alle Mädchen.

Na det müßte uns mal blos unter die Hände looſen, Die Stunke, die et geben würde. Hurrjöh!

Charlotte.

Die Verſammlung bei Krollens hat beſchloſſen, det wir künftig nach fünf Jahren blos die Hälfte, denn ſechs Zehntel, ſieben Zehntel und ſo weiter, un ſo weiter haben ſollen. Meine Damen, Sie wer'n wiſſen, wat een Zehntel is: een Zehntel is een **Bruch**, damit wollte die Verſammlung blos andeuten, det wir arme Mächens mit unſe Ausſteuer **in die Brüche** gehn ſollen. (Rauſchender Beifall.)

Minchen.

Det ſind ja aber doch allens unſe Vertreter geweſen bei Krollens?

Charlotte.

Det is alleben der Punkt, worum ick Ihnen meine Damen einberufen habe zu die Generalverſammlung un wedrüber wir hier Beſchluß faſſen wollen. — Ick ſchlage nämlich vor zu beſchließen: in Erwägung, daß uns unſe Vertreter ſo ſpottſchlecht vertreten un uns um die Ausſicht uf eenen Mann gebracht haben, ſoll jeder Vertreter gehalten ſind, **ſeine Vertretene zu heirathen.**

Die meiſten Mädchen
(voller Freude).

Angenommen! Angenommen!

Karline.

Meiner is ſchon zwanzig Jahr verheirath.

Nieke.

Un meiner hat'n Puckel; den will ick nich.

Minchen.

Un meiner is'n Schuſter, un ehe ich 'n Schuſter heirathe, lieber bleib' ich ledig. —

Jette.

Ach Herr Jeſes, Du wirſcht am Ende noch froh ſind, wenn Du mal wirſcht eenen Schuſter kriegen.

Minchen.

Wenn ick ſo'ne Pechpfanne wäre wie Du.

Jette.

Wat ſagſte? Dir wer ick die Pechpfanne anſtreichen.
(Greift Minchen in die Haare. Großer Tumult.)

Charlotte.

(wirft einen Handfeger dazwischen.

Wollt Ihr Euch nich zanken! Soll morgen etwa in die Zeitungen stehn, et is in die Generalversammlung von die Dienstmächens so zugegangen wie in die erschte Kammer. Ick wer Euch det Vinke-Bismarken anstreichen! —

Karline.

Na kurz un gut, ick bezahle nischt mehr, un wat ick schon bezahlt habe, davor kann sich der Directer die ewige Seeligkeit koofen. Die Geschichte is faul, denn wenn se nich faul wäre, denn würde der Verrechnungsrath Esse nich sein Amt niederge legthaben. Aber so ville sag' ick (sie spuckt in die Hände:) blos an Eenen von die Sorte möcht' ick mein Müthken kühlen.

(Es wird an die Thür gekloppt).

Charlotte

(springt schnell vom Feuerheerd).

Herrjeses det is woll schon meine Herrschaft!

(sieht durch's Schlüsselloch).

Kinder det is der Kassenbote, Schlaaks!

(Sämmtliche Mädchen greifen nach irgend einem Gegenstande in der Kuche.)

Karline.

Der kommt wie gerufen! Warte, du sollst et ausbaden!

Charlotte.

Nu man ſtille! Ick wer'n erſcht rinlocken, un denn verhammert ihn man ernſtlich.

(Sie öffnet die Thür und ſpricht ſehr freundlich).

I guten Dag ooch Herr Schlaaks! Ick habe Ihnen ja ſo lange nich geſehn. Treten Sie doch een bisker näher.

Schlaaks

(eintretend).

Na da ſind' ick ja meinen ganzen Bezirk zuſammen. Det is man gut, da is det een Uſwaſchen. — Ick komme nämlich, um die rückſtändige Beiträge inzukaſſiren, weil Sie ſonſt nach Vorſchrift von die Statuten als Reſtanten ausgeſtrichen wer'n.

Charlotte.

So. — Is det ooch nach Vorſchrift von die Statuten, det wir von fünf Jahr uf zehne geſetzt ſind?

Schlaaks.

Ja, det geht nich anderſch. Wo ſoll denn det Geld Allens herkommen?

Rieke.

Uf die Art könnten ſe woll det nächſte Jahr uf den Infall kommen, aus die Zehne eene Zwanzig zu machen?

Schlaaks.

Woll möglich. Wenn wir sehn, det wir mit zehn Jahr nich auskommen, denn machen wir aus die zehne eene zwanzig. Man nennt det: revidiren. Det is mit die Statuten wie mit die Verfassung: et wird so lange dran gerevidirt, bis wir damit regieren können. — Wie is et denn nu mit die Bezahlung?

Charlotte.

Gleich. — (Sie treibt ihm den Bibi auf.) Nu Mächens, feste druf. Aber immer nach die Geschäftsordnung: von oben run uffen Biber! Den wollen wir aussteuern, mit die ganze Versicherungssumme. —

Alle Mädchen.

Hurrah! Feste druf! So revidiren wir.

(Schlaaks bekömmt furchtbare Hiebe.)

Karline.

Nanu die Dhüre uf! Schmeißt'n raus!

(Schlaaks fliegt an die Luft.)

Charlotte.

Jetzt bin ick abgekühlt. Nu ärgere ick mir nich mehr über det wat ick bei die Kasse verloren habe. Aber hier legt alle die Hände uf den Schrubberstiehl un schwört:

„Jeder, der uns noch mal ufreden will, bei so'ne Kasse beizutreten, der wird verhammert!“

Alle Mädchen.

Wir schwören!

(Die Versammlung trennt sich friedlich.)